

Zeitschrift: Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographischen Gesellschaft St. Gallen
Herausgeber: Ostschweizerische Geographische Gesellschaft
Band: - (1944-1955)

Artikel: Wartau : eine Gemeinde im st. gallischen Rheintal, Bezirk Werdenberg. Siedlungs- und wirtschaftsgeographischer Beitrag zur Heimatkunde des Kantons St. Gallen. 1. Teil
Autor: Peter, Oskar
Kapitel: 2: Bevölkerung und Siedlungen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zweiter Abschnitt:
BEVÖLKERUNG UND SIEDLUNGEN

I. Politische Entwicklung der Gemeinde Wartau

Obwohl nachfolgender Abschnitt nicht geographischer Natur ist, darf ich es nicht unterlassen, einen kurzen Überblick über die wechselvollen politischen Ereignisse zu geben, denen die Herrschaft Wartau ausgesetzt war, welche aber auch mithalfen, die Landschaft so zu gestalten, wie sie heute ist. Es kann sich nicht darum handeln, alle Zusammenhänge aufzuzeigen, sondern lediglich eine Zeittafel zu bieten, die als Hilfe für das Verständnis der Abschnitte über Siedlung und Bevölkerung gedacht ist. Näheren Aufschluß gibt die von mir benutzte Literatur.

In frühester Zeit hatte das Wartauer Gebiet die gleiche Geschichte wie die benachbarten Gebiete Graubündens und diejenigen des übrigen südlichen st.gallischen Kantonsteils (Sarganserland und Werdenberg). Über die Bevölkerung dieser vorgeschichtlichen Zeit werden wir in einem besonderen Abschnitt noch zu sprechen haben. Die ersten nachweisbaren, straff organisierten Völkerschaften dürften zu den Rätern gehört haben. Sie waren wohl die ersten, welche die Naturlandschaft durch die Bewirtschaftung des Bodens, durch Anlegung ständiger Wohnsitze, Erstellung von Kultstätten und Erbauung von Befestigungsanlagen in bedeutender Weise umgestalteten.

Im Jahre 15 v. Chr. geriet unser Gebiet nach heftigen Kämpfen, die sich vielleicht zum Teil in der Rheinebene abspielten, in die Gewalt des römischen Reiches unter Kaiser Augustus. Horaz besingt in einer Ode den Cäsar als Besieger der rätischen Alpenvölker. Die Völkerschaften am jungen Rhein erlagen dem römischen Ansturm also 43 Jahre später als die Helvetier,

welche im Jahre 58 v. Chr. bei Bibrakte von Julius Cäsar geschlagen und unterworfen worden waren. Die Anführer der römischen Legionen, welche gegen die Räter eingesetzt wurden, waren Tiberius und Drusus. Die Hauptschlacht fand am gleichen Tage statt, an dem Alexandria den Römern den Hafen öffnete, nämlich am 1. August des Jahres 15 v. Chr. (Perret, Font. ad hist. in Planis; Horaz, Ode IV. 14 an Cäsar Augustus [Der deutsche Horatius von Dr. W. Binder, Ludwigsburg 1841]). Wartau wurde damit als Bestandteil der Landschaft «in Planis» der römischen Provinz Raetia prima einverleibt. Von den Einflüssen römischer Kultur wird später die Rede sein. Von der Mitte des dritten Jahrhunderts an stürmten die germanischen Völker immer ungestümer gegen die römische Nordgrenze vor. Im Jahre 455 n. Chr. wurde der Statthalter Aëtius ermordet. Dies war der Auftakt zum völligen Zusammenbruch der römischen Herrschaft im Norden der Alpen. Ein Kriegszug der Alemannen führte diese ein Jahr später durch das Rheintal hinauf über die Bündnerpässe. Festen Fuß scheinen sie allerdings nur in den nördlichen Gebieten des Rheintals gefaßt zu haben, während Churrätien, dem auch unser Gebiet angehörte, einzig unter durchziehenden Heeren zu leiden hatte. Im Jahre 476 geriet das Rheintal unter die Herrschaft Odoakers, eines deutschen Anführers. 493 wurde dieser von Theodorich, dem König der Ostgoten, besiegt. Bald nach dem Tode des Ostgotenkönigs zerfiel sein Reich. Witiges trat neben anderen Besitzungen jenseits der Alpen auch das churische Rätien an den Frankenkönig Theodebert (Senn, S. 16) ab, da er bei diesem Hilfe gegen den ost-römischen Kaiser Justinian suchte. Die Ostgoten unterlagen auf der ganzen Linie und hörten auf, ein selbständiges Volk zu sein. So kam also unser Gebiet im Jahre 536 (Senn, S. 16) unter die Botmäßigkeit eines deutschen Stammes, der Franken. Die Merowinger ließen Rätien als einen Bestandteil ihres Reiches bestehen und durch einen Statthalter (Präses) verwalten. Über die genauere Aufteilung Rätien ist nichts Bestimmtes zu berichten. Die Verbindung mit dem Frankenreich scheint recht locker gewesen zu sein. Mit dem Übergang der Königswürde an das Haus der Karolinger im Jahre 751 wurden die Sonderstellungen der einzelnen Reichsgebiete schrittweise aufgehoben. Rätien wurde

anfangs des neunten Jahrhunderts enger in den fränkischen Reichsverband als Grafschaft Churrätien eingegliedert (Suter, S. 41).

Aus der Zeit der Franken stammen denn auch die kleineren Herrschaften, die von Gaugrafen an ihre Getreuen zur Nutzung abgegeben und schließlich erblich wurden wie die Ämter selbst. Auch die Grafen wurden immer selbständiger, und durch Erbteilungen wurden die deutschen Lande zersplittert. Das Reich wurde durch den Vertrag von Verdun im Jahre 843 in drei Teile gespalten. Unser Gebiet kam zu Ostfranken, das sich allmählich zum deutschen Reiche entwickelte. 916 wurde das st.gallische Oberland dem Herzogtum Alemannien einverleibt, bis 982 von den Herzogen von Schwaben verwaltet und ging dann an die Grafen von Bregenz, Tübingen und Montfort über.

Genauere Kunde über Werdenberg, Wartau und Sargans erhalten wir erst aus späteren Jahren, in denen die Grenzziehung zwischen den einzelnen Herrschaften schon einigermaßen feststand. Wartau nahm eine eigenartige Sonderstellung ein. Das Gebiet der heutigen politischen Gemeinde lag in der Grafschaft Sargans, und die hohe Gerichtsbarkeit wurde vom Grafen von Sargans ausgeübt. Die niedere Gerichtsbarkeit war getrennt, indem ein kleines Gebiet um die Burg Wartau mit dem Dörfchen Gretschins eine besondere Herrschaft darstellte. Diese besaß ihrerseits im übrigen Wartau wieder eine Menge von Grundstücken und Eigenleuten, sowie Jagd- und Fischereirecht zur Hälfte und die Rheinfähre bei Trübbach ganz. Alle zehn Jahre fanden Kinderteilungen zwischen Wartau und Sargans statt, indem die Kinder einer Familie, deren Vater der Burg Wartau, deren Mutter aber der Grafschaft Sargans zugehörig war (oder umgekehrt), in dem Sinne aufgeteilt wurden, daß das erste, dritte und die weiteren ungeraden Kinder dem Vater, die geraden aber der Mutter in der Herrschaft nachfolgten. Während die Grafschaft Sargans (und mit ihr auch die hohe Gerichtsbarkeit über Wartau) vom 13. Jahrhundert bis zum Verkauf an die sieben eidgenössischen Stände (1483) mit wenigen Ausnahmen in den Händen der Grafen von Werdenberg-Sargans (Abkömmlinge der Montforter) blieb, wechselte die Herrschaft Wartau in dieser Zeit sehr oft den Besitzer und wurde mehrmals als

wertvolles Pfandobjekt verwendet (siehe Diebolder: Geschichte der Burg und Herrschaft Wartau). Im Jahre 1517 verkauften die Herren von Hewen die Grafschaft Werdenberg und die Herrschaft Wartau mit allen Rechten an den Stand Glarus.

So stand denn Wartau teils unter der Herrschaft der sieben, später der acht alten Orte (Bern kam erst 1712 dazu), teils unter derjenigen von Glarus bis zur Revolution im Jahre 1798. Während der Helvetik war Wartau eine Gemeinde des Distrikts Werdenberg im Kanton Linth. 1802, als allgemein der Sturm gegen die Einheitsverfassung entbrannte, erklärte sich Wartau, nachdem es zuerst unschlüssig gewesen war, ob es sich an Sargans anschließen wolle, als selbständige Republik mit einem Ammann, 12 Richtern, einem Weibel usw. Die helvetischen Amtsleute mußten abtreten. Doch dauerte diese Selbständigkeit nur einige Wochen (Senn: Wartauer Chronik, Nr. 44). Mit der Einführung der Vermittlungsakte im Jahre 1803 wurde Wartau ein Bestandteil des neugeschaffenen Kantons St. Gallen. Es gehörte als politische Gemeinde, mit den Gemeinden Sevelen und Buchs zum Kreis Sevelen zusammengefaßt, dem Bezirk Sargans an. Mit der Einführung der neuen Kantonsverfassung kam Wartau zum Bezirk Werdenberg und blieb es bis in die Gegenwart.

II. Kirchliche Entwicklung

Im 6. und 7. Jahrhundert dürfte in unserem Gebiet das Christentum festen Fuß gefaßt haben, nachdem es in der römischen Zeit wohl schon eine gewisse Bedeutung erlangt hatte, aber dann wieder zurückgedrängt worden war. Wartau bildete im Mittelalter eine einheitliche Kirchgemeinde (Kilchspiel, Kirchsprengel, Kilchhöri). Die Hauptkirche, die St. Martin geweiht war, stand in Gretschins, während Kapellen in Azmoos, Malans, Oberschan, Fontnas, Palfris und auf dem Ochsenberg erwähnt werden. Das Kirchspiel gehörte zum Bistum Chur. Mit der Einführung der Reformation trat auch Wartau um 1526 zum neuen Glauben über. 1542 wurde durch einen Beschluß der Kirchengenossen in der Kirche zu Gretschins die neue Lehre als verbindlich erklärt. 337 Anwesende stimmten für den neuen Glau-

ben, Anhänger der Messe waren 22 (Kuratli: Geschichte der Kirche von Wartau-Gretschins). 1694/95 ergaben sich große Streitigkeiten dadurch, daß der schwyzerische Landvogt Joseph Anton Reding, unterstützt von den katholischen 5 Orten, angeblich wegen vier hier ansässigen katholischen Haushaltungen die Wiedereinführung der Messe in Wartau verlangte. Beinahe hätte dieser «Wartauer Handel» einen eidgenössischen Krieg ausgelöst.

1735 begannen die Leute von Azmoos und Umgebung nach langen Unterhandlungen mit den regierenden Orten eine eigene Kirche in Azmoos zu bauen. Die Einsegnung aber konnte erst 1736 stattfinden, da Glarus, das die Kollatur über Wartau besaß, nicht einverstanden war. So bestehen seit diesem Jahre in unserem Untersuchungsgebiet zwei evangelische Pfarrgemeinden. – Die katholische Kirchgemeinde Wartau-Sevelen erbaute 1892 im Azmooser Feld eine Kirche.

III. Siedlungsgeschichte

In weitgehendem Maße beeinflußt der Mensch das Landschaftsbild. Es liegt deshalb im Aufgabenbereich des Geographen, diese Einwirkungen festzustellen und festzuhalten. Nicht daß der Mensch die topographischen Verhältnisse in stark zutage tretendem Maße innert kurzer Zeit zu verändern vermöchte. Zähe Bearbeitung hat aber doch zur Folge, daß große Landstriche auch in ihrer Oberflächengestalt so verändert werden, wie sie es ohne den Einfluß der menschlichen Arbeit nicht würden. Gerade das Rheintal bietet dafür ein hervorragendes Beispiel. Die Aufschotterung der Rheinebene hat seit der Korrektur des Rheins aufgehört, dafür aber begann eine vermehrte Auflandung im Bodensee. Bachverbauungen verhindern die rasche rückwärtsschreitende Erosion. Besonders augenfällig aber ist der menschliche Einfluß auf die Landschaft in ihren Siedlungen und Kulturen. In der Gesamtheit ist es die Umgestaltung der Naturlandschaft in die Kulturlandschaft.

In einem kurzen Überblick soll hier dargetan werden, welche Menschen in unserem Gebiete mitgeholfen haben, diesem das Gepräge zu geben, das es heute besitzt.

1. Vorgeschichtliche Zeit

Die prähistorische Zeit ist dadurch gekennzeichnet, daß weder schriftliche Überlieferungen auf uns gekommen sind noch überhaupt je bestanden haben. Die Forschung ist also einzig auf Funde, Gebrauchsgegenstände der damals lebenden Menschen angewiesen, wenn sie einiges Licht in das Dunkel jener Zeiten bringen will.

Manz schreibt 1913 noch (Beitr. zur Ethnogr. des Sarganserlandes), daß in der Diluvialzeit der Mensch im Sarganserland gefehlt habe, und vermutet deshalb eine verhältnismäßig späte Besiedlung. Vier Jahre später aber schon wurden durch Herrn Nigg in Vättis eine Anzahl Knochen dem Erforscher der Wildkirchli-Höhle, Herrn Emil Bächler, St. Gallen, zur Beurteilung zugesandt. Er hatte diese in der bekannten Drachenloch-Höhle, rund 1500 m über der Talsohle von Vättis, in der Höhe von 2445 m ausgegraben. Unter anderem ließ sich ein großer Schneidezahn von *Ursus spelaeus* bestimmen (Bächler: Das alpine Paläolithikum der Schweiz, S. 7). Sofort begann dann ein eifriges Forschen in dieser beinahe 1000 m höher als das Wildkirchli gelegenen Höhle. Bald zeigte sich, daß hier die altsteinzeitlichen Jäger gehaust haben mußten. Feuerherde, Anhäufungen von Langknochen, Schädel in allseitig geschlossenen Steinkisten mit schwerer Deckplatte, primitive Knochenwerkzeuge bestätigten dies. Als Krönung erwähnt Bächler den Nachweis des Knochenopfers der dort wohnenden Höhlenbärenjäger.

Diese Entdeckungen bewiesen klar das Vorhandensein des Menschen in unserer Gegend während des Diluviums. Bächler nimmt mit Bestimmtheit an, daß es sich um eine interglaziale, klimatisch sehr begünstigte Zeit handeln könne, in welcher es möglich gewesen sei, solche Höhenlagen zu besiedeln. Mit den Funden ließ sich eine nahe Verwandtschaft der Kultur dieses Steinzeitmenschen mit den andern Paläolithikern der Alpen nachweisen. Es waren Jäger und Sammler, welche sich von dem ernährten, was ihnen die Natur bot. Stein, Knochen und Holz dienten ihnen zur Herstellung von Waffen und Werkzeugen. Von einem Einfluß auf die Landschaftsgestaltung kann kaum die Rede sein. Aus dem Mesolithikum sind bis jetzt keine Spu-

ren menschlicher Besiedelung in unserer Gegend gefunden worden.

Dagegen wurden aus der neusteinzeitlichen Periode im Wartauer Gebiet selbst und in der näheren Umgebung Funde gemacht, welche eine Besiedlung während des Neolithikums als wahrscheinlich annehmen lassen.

Dr. Gabathuler (früher in Sevelen) fand am Oberschaner See, in der Nähe des alten Verkehrsweges, eine außerordentlich fein bearbeitete Pfeilspitze mit Widerhaken. Andere Funde stammen von St. Ulrich bei Sevelen (walzenförmiges Steinbeil), Prod bei Sargans (Silexspitze), Isligstein südlich Ragaz (Steinbeil), Castels bei Mels (Walzenbeil). All diesen Einzelfunden wurde durch systematische Grabung auf Severgall bei Vilters im Jahre 1933 Beweismaterial angefügt, das keine Zweifel mehr über die neolithische Besiedlung unserer Gegend zuläßt. Wohl-erhaltene Wohnbaureste, ein vollendet geschliffener Knaufhammer, Keramik, Pfeilspitzen, Herde wurden aufgedeckt.

Grabungen auf Wartauer Gebiet (z. B. auf dem St. Martinsberg, jetzt Ochsenberg genannt) könnten ebenfalls wichtige Aufschlüsse über diese Zeit bringen, nachdem schon 1932 von Ludwig Treß dort zahlreiche Fundstellen entdeckt wurden. (Vergl. Kuratli: Geschichte der Kirche von Wartau-Gretschins, S. 5–7.) Auch aus der Bronzezeit sind in Wartau Funde gemacht worden, und zwar wieder am gleichen Durchgang von Oberschan gegen Sevelen, der schon aus der jüngern Steinzeit einen Bronzebeil-Fund ergab. Spuren wurden auch in der Umgebung des Ochsenbergs und der Ruine Wartau gefunden. Auf Palfris erschien ebenfalls ein Einzelstück. Nach Beßler dürfte auch das Fundstück an einer fast unzugänglichen Lagerstelle an der Balmwand von der höher gelegenen Alp herkommen. Er glaubt allerdings nicht an eine Dauerbesiedlung der Terrasse in der Bronzezeit, sondern eher an eine Alpbestoßung oder zeitlich engbegrenzte Siedlung.

Außerhalb der Gemeinde, aber in deren engern und weitem Nachbarschaft, wurde eine solche Fülle von bronzezeitlichen Geräten zu Tage gefördert, daß auch für diese Epoche eine Besiedlung unserer Landschaft als sicher angesehen werden kann. Ich erwähne nur Vild (Kriegerstatuette), Gonzen (Bronze-

messer), das Plateau über und den Hang unter der Passatiwand westlich Sargans mit besonders reichen Funden, Heiligkreuz (Urnengräber, Armbänder), Ragnatsch (Bronzemesser), St. Georgshügel bei Berschis, Severgall bei Vilters als wichtigste Fundstelle, Castels bei Mels, Bünthen westlich Mels (Bronze-Lappen-Axt), Flumserberg (Lanzenspitze), Gräpplang (Randleistenbeil). Nicht nur in den südlichen Nachbargemeinden, sondern auch im Norden Wartaus kamen Stücke aus dieser Zeit zum Vorschein, so z. B. in der Alp Schlawitz (Gemeinde Grabs), in Gasenzen nördlich Gams (sehr gut erhaltene Beile) und bei Salez (60 Bronzebeile mit Randleisten).

Mit der jüngeren Steinzeit beginnt schon ein bescheidener Einfluß des Menschen auf das Landschaftsbild sich abzuzeichnen. Schwer zugängliche, Übersicht bietende Höhen werden mit Wohn- und wahrscheinlich auch Wehrbauten versehen.

Die Hallstattzeit ist in Wartau (Ochsenberg) und im Sarganserland durch Funde auf Severgall belegt (Keramik), ebenso auf St. Georgen bei Berschis und Gutenberg bei Balzers (Liechtenstein). (Beßler, St. Galler Tagblatt 11., 12. und 14. Mai 1934; Jahresber. der Schweiz. Ges. f. Urgeschichte, 1933, S. 132.) Aus Wartau sind keine Funde aus der älteren Eisenzeit bekannt. (Wie verlautet, soll im Sommer 1954 in der Nähe von Gretschins Melauner-Keramik ausgegraben worden sein, laut Urteil von Prof. Vogt, Zürich.)

Reichlichere Kunde erhalten wir aus der jüngeren Eisenzeit, der La Tène-Zeit. In Oberschan wurde eine Fibel mit seitlich beweglichem Federteil samt Nadel gefunden. Auch der St. Martinsberg (Ochsenberg) weist hier wieder Fundspuren auf, ebenso Severgall bei Vilters, Freudenberg bei Ragaz. Beßler nimmt auch an, daß zur La Tène-Zeit schon der Eisenabbau am Gonzen begonnen habe (S. 47). Eine ziemlich tief liegende Schmelze wurde bei Heiligkreuz teilweise ausgegraben. Offenbar bestanden noch mehrere dieser Art.

Wenn wir nun diese vorrömischen Epochen in ihrer Gesamtheit betrachten, vom alpinen Paläolithikum bis zum jüngsten La Tène, so fällt vor allem auf, daß keine dieser Perioden in Wartau selbst oder aber in unmittelbarer Nähe fehlt. Recht anschaulich tun dies die beiden Kartenskizzen in Beßlers vor-

züglichem Überblick «Der Stand der prähistorischen Forschung im Kanton St. Gallen» (St. Gallen 1934) dar. Die lockere Anreihung von Fundstellen der Paläolithikum- und Neolithikum-Karte zeigt doch schon deutlich eine Konzentration im Rheintal rings um Sargans. Noch augenfälliger aber zeigt sich die Anhäufung auf der Bronze-Hallstatt-La Tène-Skizze. Dabei ist unser Untersuchungsgebiet mit Ausnahme des Paläolithikums immer vertreten. Sicher aber könnte durch systematische Grabung in Wartau noch vieles gefördert werden. Ich denke dabei in erster Linie an den St. Martinsberg (Ochsenberg), aber auch an Magletsch, Brögstein, die Gegend um die Brochne Burg, die in die Ebene vorstoßenden Hügel Lonna, Major, Melsana (Minor) usw., Punkte, welche nach ihrer Lage ebensogut wie Severgall wertvolles Material liefern könnten.

Am Ende dieser Betrachtungen über die vorrömische Zeit wäre es interessant zu erfahren, welchen Stammes die Bewohner unserer Gegend vor der Besetzung durch die von Süden und Osten anstürmenden Heere Roms waren. Ortsnamenforschung, Funderklärungen, unbestimmte Aufzeichnungen römischer Geographen und Schriftsteller vermögen nichts Genaueres darüber darzutun. Osteometrische Untersuchungen an Skeletten müßten erst in großer Zahl gemacht werden, um ein einigermaßen klares Bild über die rassenmäßige Zugehörigkeit dieser Ureinwohner geben zu können. Auch mit der Festlegung der einzelnen Stammesgebiete wird das Kernproblem erst gestreift.

Die ältesten geschichtlich erfaßbaren Bewohner unserer Gegend waren die Räter. Ihre Abstammung ist nicht abgeklärt. Früh schreibt, daß es sich um einen großen illyrischen Stamm handeln könne, der mit Beginn der Hallstattzeit in unsere Alpengegend von Osten her eingedrungen sei (Bd. II, S. 4). Beßler (S. 43) kommt in seiner Betrachtung über die Kultur der Eisenzeit am Montlingerberg, die auch in unser Gebiet ausstrahlte, zum Schluß, daß es sich um eine illyrische Sonderkultur handle.

Alte Überlieferungen (Livius und Plinius) lassen die Räter von Nord-Etruskern abstammen, welche durch den Einfall der Gallier in Italien nach Norden in die Alpentäler abgedrängt worden seien (Hist.-Biogr. Lex. der Schw. V/602). Planta (Das

alte Rätien S. 7–10) nimmt in den nördlichen Tälern der Alpen hauptsächlich Völkerschaften keltischen Stammes an, läßt aber doch auch vereinzelte etruskische Einwanderungen gelten. Der Indogermanist R. v. Planta-Fürstenau bestreitet eine Zugehörigkeit der Räter zu den Kelten, rechnet sie aber zu den Indogermanen. Sie wären mithin ein von den Kelten und Etruskern verschiedenes, aber von letzteren beeinflusstes Volk (Früh II, S. 6). Perret (S. 2) folgt der Überlieferung des Titus Livius, soweit dieser etruskischen Einfluß annimmt. Livius berichtet, daß dieses Volk durch die Beschaffenheit seines Landes verwilderte und nichts von seinem Charakter beibehalten hätte als die Sprache, und zwar in verdorbenem Zustande. Perret schließt daraus, daß den Rättern nach der Eroberung durch die Legionen Roms die Erlernung des Lateinischen nicht sehr schwer fallen mußte, da ihre Sprache mit derjenigen Italiens nicht ohne Verwandtschaft war.

Spätere römische Nachrichten vermitteln uns Kenntnisse über dieses Volk, vor allem auch über die von Augustus unterworfenen Stämme. Eine genaue Begrenzung ihrer Gebiete ist allerdings anhand der vagen Angaben nicht möglich. Perret (*Fontes ad historiam regionis in Planis*, S. 9–10) untersucht die Gebietsfrage der rätischen Stämme sehr gründlich und kommt zum Schluß, daß die Rigusker ins Prätigau zu setzen wären. Westlich von den Riguskern wohnten die von Plinius zitierten Saruneter und die von Ptolemäus erwähnten Suaneter, und zwar die Saruneter in der Gegend von Sargans. Rheintalabwärts wären dann noch die Vennoneter und Kalukoner zu suchen. Das Wartauer Gebiet läge nach ihm im Bereich der Saruneter und würde an den der Vennoneter anstoßen.

Nach diesen kurzen Ausführungen sei noch der rätischen Kultur gedacht. Perret zitiert darüber Veleius, der rätische Burgen erwähnt. Im Gegensatz zu den Germanen bewohnten die Räter geschlossene, städteartige Ortschaften (*urbes, civitates, castella*), scheinen also sesshafte Bewohner des Landes gewesen zu sein. Ihr Einfluß auf die Gestaltung des Landschaftsbildes wäre damit wesentlich größer anzunehmen. Die südlichen werdenbergischen Dörfer, besonders diejenigen von Wartau, zeigen

auch heute in ihrem Kern deutlich eine Scharung, wie sie nicht den germanischen, sondern den rätischen Siedlungen eigen gewesen sein mag. Plinius berichtet über die Natur unseres Landes (77 n. Chr.), von der Tier- und Pflanzenwelt, von Naturerscheinungen (z. B. eine längere Beschreibung des Föhns [Favonius; roman. favuogn]). Hier ist wichtig die Erwähnung des Alpenrindes, das kleiner Statur, aber von großer Arbeitsfähigkeit war (Perret).

Strabo schrieb im 33. Jahre nach der Eroberung des rätischen Landes, daß die Gebirgsbewohner mit den Bewohnern des fruchtbaren Flachlandes lebhaften Tauschhandel betrieben hätten, indem sie Harz, Pech, Kienholz, Wachs, Käse und Honig gegen Lebensmittel und andere Gegenstände, derer sie bedurften, tauschten. Ferner sagt er, daß sich in Rätien gut bebaubares Hügelland und wohlangebaute Täler befinden. Wir erfahren daraus, daß in unsern Gegenden schon damals Ackerbau und offenbar in den höhern Lagen besonders Viehzucht betrieben wurde. Selbstverständlich war auch die Jagd üblich, denn die ausgedehnten Jagdgründe enthielten reichlich Wild (Planta: Das alte Rätien).

Dies soll genügen, um zusammen mit den vorrömischen Funden zu zeigen, daß zur Zeit der römischen Invasion bereits eine relativ dichte Besiedlung unseres Gebietes bestand; und wiederum ist Wartau nach all dem als sicher schon damals durch menschliche Wohnungen besetzt anzusprechen.

Die Betrachtungen über den Kulturzustand des Landes leiten nun über in die Zeit, die als historische, durch geschriebene Urkunden belegte Epoche bezeichnet wird. Die Schilderungen der rätischen Alpenvölker durch römische und griechische Autoren beziehen sich meistens noch auf deren Gesamtheit, nicht auf bestimmte Gebiete. Bodenfunde spielen hier zur Klärung der Verhältnisse in den Teillandschaften noch eine äußerst wichtige Rolle.

2. Römische Zeit

Tiberius und Drusus, die Stiefsöhne des Kaisers Augustus, überwandten in kurzem, aber heftigem Kampfe die rätischen

Völkerschaften und brachten damit unsere Gegend unter die Botmäßigkeit Roms. Um späteren Aufständen vorzubeugen, wurde nach Dio Cassius (Planta, S. 54) der größte und kräftigste Teil der Mannschaft weggeführt, um teils als Auxiliar- oder Hilfstruppen verwendet oder als Sklaven verkauft zu werden. Es zeigte sich bald, daß die Räter tüchtige Soldaten waren und von den Römern als solche sehr geschätzt wurden. Das übrigbleibende Volk wurde entwaffnet (Planta, S. 55). Diese Maßnahmen mögen heute grausam erscheinen, waren aber gegenüber besiegten Völkern bei den Römern üblich. (Parallelen dazu ließen sich aber bis in die allerneueste Zeit finden.) So war Rom Herrin Rätiens geworden, und dieses wurde nun mit Vindelicien zur Provinz Raetia vereinigt. Das Untersuchungsgebiet liegt im westlichen Teil dieses Landes, da die Westgrenze mit großer Wahrscheinlichkeit durch die Linthebene zwischen Zürich- und Walensee verlief. Dort grenzte Rätien an Helvetien. Rätien im engern Sinne bildete die Raetia prima (dazu gehörte auch unser Gebiet) und reichte bis zu einer Linie, die sich von Bregenz bis Kufstein in Nordtirol zieht. Was nördlich davon liegt, ist die Raetia secunda, welche von den keltischen Vindelikern bewohnt war (Egli, S. 5).

Recht rasch scheint sich nun römischer Einfluß geltend gemacht zu haben. Reich sind die Funde aus dieser Zeit im ganzen st.gallischen Oberland. Gerade den Römern mit ihrem kontinentumfassenden Reich mußte die Talgabelung bei Sargans wichtig erscheinen. Heerstraßen zogen durchs Land, welche durch Werke gegen Überfall gesichert waren. Die Umgebung des Gonzen bot manch günstigen Platz für solche Anlagen. So häufen sich die Funde aus römischer Zeit um die Höhen von Burg oder Severgall bei Vilters, Schloßhügel bei Sargans, Castels bei Mels und St. Georgen bei Berschis (Manz, S. 15). Aber auch der Ochsenberg tritt hier wieder hervor. Anlässlich der Restaurierung der Burg Wartau sondierte Bauführer Ludwig Treß auf dem Ochsenberg und fand dort neben zahlreichen Mauerresten einen sehr schön erhaltenen Schlüssel aus dieser Epoche. Münzen aus der Kaiserzeit wurden ebenfalls im Wartauer Gebiet gefunden. Zwischen Oberschan und Sevelen wurde an einer Stelle die römische Straße beobachtet (Beßler, S. 48). Bedeuten-

deres Material aber wurde in Sargans ausgegraben, jedoch nach langer Geheimhaltung zerstört. Grundmauern eines Landhauses (villa rustica) kamen in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts bei Malerva nordöstlich Sargans zu Tage. Hypokaust- und Badezimmer-Einrichtung in dieser Siedlung zeugen von Wohlhabenheit der Bewohner. Ähnliche Baureste wurden in Flums entdeckt. Ferner wurden bis jetzt in Sargans drei Ziegelöfen gefunden. Es ist wohl möglich, daß in der Umgebung von Sargans mehrere Siedlungen bestanden, wenigstens deuten reichliche Einzelfunde darauf hin.

Römisches Wesen, römische Sprache und Sitte überdeckte allmählich das Volkstum der besiegten Räter oder formte dieses bis zur Unkenntlichkeit um. Planta glaubt z. B., daß am Ende des ersten Jahrhunderts das Lateinische auch unter den Rättern Umgangssprache geworden sei. Er stützt sich dabei auf eine Notiz des römischen Geschichtsschreibers Velleius Paterculus. Dieser berichtet um das Jahr 30 n. Chr., daß in Pannonien (Ungarn), das ungefähr zur gleichen Zeit erobert wurde wie Rätien, schon allgemein mit Eifer die Erlernung des Lateinischen betrieben werde. Das rätische Volk, das an den Alpenstraßen der Römer wohnte, kam so eng mit dem Herrschervolk in Kontakt, daß eine rasche Erlernung wohl denkbar ist. Dazu ist zu berücksichtigen, daß ständig große Kontingente rätischer Hilfstruppen unter römischem Kommando Kriegsdienst leisteten und dort romanisiert wurden.

Es ist nicht anzunehmen, daß im Volke ein klassisches Latein gesprochen worden wäre, sondern eine sich allmählich an dasselbe angleichende Mischsprache, wie wir sie in allen Kontaktgebieten zweier Sprachen kennen, durchsetzt von alträtischen Worten, ein Vulgärlatein, wie es in einer gewissen Form die heute noch fortlebenden rätoromanischen Idiome darstellen.

Die römischen Wohnbauten wurden meist aus Ziegelsteinen gebaut und in unserer Gegend, die ja rauher ist als die Heimat der Römer, mit einer guten Heizanlage (Hypokaust) versehen (Sargans und Flums). In den Häusern wohlhabender Kolonisten fanden sich auch Badeeinrichtungen. Reger Handel blühte auf. Gewerbe und Industrie kamen zur Geltung (Ziegelei, Töpferei, Waffen, Schmuck). Für unsere Gegend kam vor allem der Zie-

gelfabrikation einige Bedeutung zu (siehe Beßler, S. 49), da in Sargans offenbar eine eigentliche Industrie bestand. Ferner darf der Eisenproduktion gedacht werden, die das Gonzenerz verwertete (Schmelzofen bei Heiligkreuz, Eisenschlacken, Kohlenreste und Stücke ungeschmolzenen Eisens auf Burg bei Vilters und Castels bei Mels). (Manz, S. 16; siehe auch Abschnitt über Bergbau.)

Grabungen im Grundstück Tavalat bei der Talstation des Eisenbergwerks zu Ratell bei Sargans förderten Stücke verschiedener Vasen römischen Ursprungs zu Tage. Nach Perret handelt es sich um Stücke, welche mit Töpferstempeln versehen sind, mit deren Hilfe ihr Fabrikationsort festgestellt werden konnte. Schon aus 4 Scherben konnte auf 3 verschiedene Töpfereien geschlossen werden. Eine von diesen lag in Südfrankreich, eine in Ostgallien und die dritte in den Rheinlanden. Es zeichnet sich hier ein reger und weitgespannter Handel mit Töpfereien ab.

So zeigt sich die Umgebung von Sargans, in deren Bereich auch Wartau liegt, als in der römischen Epoche verhältnismäßig dicht besiedeltes Gebiet, das nicht nur Ackerbau, Viehzucht und Jagd, sondern schon eigentliches Gewerbe, sogar erste Anklänge an Industrialisierung aufzuweisen hat. Die Bewohner sind die Nachkommen der besiegten Räter und römische Ansiedler, Veteranen, denen der Staat Boden zur Verfügung stellte, den er nach Unterwerfung der alteingesessenen Bevölkerung an sich gerissen hatte.

In diesem blühenden Zustande fanden die germanischen Völkerstämme unsere Gegend, als sie mit eherner Faust an die äußersten Tore des einst mächtigen römischen Weltreichs pochten.

3. Die primäre germanische Besiedlung

Schon um das Jahr 451 waren die Alemannen wahrscheinlich in die Raetia secunda eingedrungen, während die Raetia prima von ihnen noch unbehelligt blieb. Stück um Stück des Römerreichs bröckelte ab. Das morsche Staatswesen konnte sich der immer wiederholten Anstürme der umwohnenden Völkerschaften nicht mehr erwehren.

476 trat Odoaker an die Spitze des zerfallenden Reiches. Nach dessen Tod wurde der König der Ostgoten, die in Italien eingebracht waren, im Jahre 493 Herr über das noch bestehende weströmische Reich. Theoderich herrschte damit auch über die Raetia prima, in deren westlichsten Teilen aber wahrscheinlich auch schon Alemannen eingedrungen waren (Planta, S. 235). Unter seinem Regime blieben die römischen Staatseinrichtungen vollständig bestehen, ebenso unter seinen ostgotischen Nachfolgern.

Während dieser Zeit werden sich unter diesen Umständen an Besiedlung und Kultur kaum wesentliche Änderungen ergeben haben.

Recht bald aber mußten die Ostgoten Rätien preisgeben. Es kam wahrscheinlich im Jahre 537 (Planta, S. 260) an Theodebert, den Frankenkönig, als Bestandteil des östlichen Frankenreiches. Zu Beginn des 9. Jahrhunderts wurde die Gauverfassung auch in Churrätien eingeführt.

Mit der Vereinigung Churrätiens mit dem wiederhergestellten Herzogtum Alemannien im Jahre 916 beginnt wohl erstmals eine ernste Bedrohung des romanischen Volkstums in unseren Gegenden. Das Volk hielt allem Anschein nach noch am römischen Recht fest (Planta, S. 397–401), mußte es aber unter dem Druck des stärker werdenden alemannischen Einflusses aufgeben. Wie wenig eigentlich noch um die Mitte des 9. Jahrhunderts die Eindringlinge Fuß gefaßt hatten, geht aus den damaligen Urkunden hervor, besonders bei Zeugen-Aufzählungen. Von 800–807 verhielten sich darin die Alemannen zu den Romanen wie 1:5, um 817 wie 1:3, von 820–850 nahezu wie 1:2, von 850–890 ungefähr wie 1:2. Vergleichen wir mit diesen aus dem Vorarlberg stammenden Zahlen solche aus dem Werdenberg, so steht das Verhältnis für die Romanen noch günstiger. Eine Grabser Urkunde von 847 zeigt auf 17 bis 18 Romanen bloß 4 bis 5 Alemannen, eine andere von 858 auf 13 bis 14 Romanen nur 3 bis 4 Alemannen (Planta, S. 371). Die Germanisierung ging also äußerst langsam und offenbar friedlich vor sich. Die deutschen Grafen zogen wohl vorzugsweise deutsche Dienstleute heran, so daß sich allmählich eine germanische Oberschicht, bestehend aus Edelleuten und Grundbesitzern, heraus-

bildete, während die bäuerliche Bevölkerung noch lange romanisch blieb. Besonders die entlegenen Dorfschaften hielten zähe an der romanischen Kultur fest, was in Sprache, Bauweise usw. sogar heute noch zum Ausdruck kommt. Ich denke hier besonders an Wartau (siehe Sprache und Bauweise).

Zu Beginn des 10. Jahrhunderts war nach Campell im Kloster Pfäfers noch das Romanische neben dem Deutschen heimisch, und in Malans in der Herrschaft bedienten sich ältere Leute um 1530 noch des Romanischen (Manz, S. 23). In der «Rätia» Gulers (1616) wird berichtet, daß Estner, Saruneter (Sarganser) und Rukantier vor etwas mehr als 150 Jahren sich der deutschen Sprache zugewendet hätten, also erst um 1450.

Wie zähe sich in entlegenen Gebieten die alte Sprache hielt, geht auch aus einer Notiz Ebels hervor (Ebel: Anleitung, auf die nützlichste und genußvollste Art die Schweiz zu bereisen [1810], vierter Teil, S. 25), indem er dort schreibt: «Vättis' Einwohner begrüßten noch vor einem Menschenalter die Einwohner von Tamins in Bündten auf rhätisch, und verstanden dieses sehr wohl.» Für unser Gebiet dauerte die Germanisierung in sprachlicher Hinsicht nach all diesen Ausführungen vom 9. Jahrhundert bis an die Schwelle des 15., wobei, wie im nächsten Abschnitt zu zeigen sein wird, eine sekundäre Einwanderung durch von Süden vordringende Germanen diesen Assimilationsprozeß mit beginnendem 14. Jahrhundert beschleunigte. Wie lange tatsächlich Romanisch noch Umgangssprache im Wartau blieb, läßt sich leider urkundlich nicht belegen. Doch ist anzunehmen, daß in den höher gelegenen, abgeschlossenen Dorfschaften der Gemeinde das Alemannische später Einzug hielt als unten im Tal oder an Orten, wo sich Alemannen in Streusiedlungen zwischen dem von den Romanen besetzten Raum festsetzten.

In gewissem Sinne geht aber auch heute noch die Angleichung weiter, wie im Abschnitt über die Sprache noch näher dargetan wird.

Orts- und Flurnamen, Dorfformen, Bauweise, Körpermerkmale sprechen auch heute noch eine deutliche Sprache über die Herkunft der Wartauer, wenn auch starke Mischungen stattgefunden haben.

Aus der nachrömischen Zeit sind in näherer und weiterer Umgebung Wartaus keine Siedlungen gefunden worden. Beßler (S. 50) schließt daraus, daß die heutigen Dörfer offenbar auf denselben Plätzen stehen, welche in der merowingischen Zeit Siedlungen trugen. Ebensowenig finden sich Spuren karolingischer Besiedlung, da wohl die einmal bezogenen Wohnplätze nicht mehr verlassen wurden.

Gräberfunde sind das Einzige, was auf die erste nachrömische, die merowingische Zeit schließen läßt. Ein ganz neues Kulturbild entsteht in diesen Funden. Ob die Träger dieser Kultur Alemannen oder Angehörige einer andern Volksgruppe waren, läßt sich vorderhand nicht entscheiden. Die unserem Gebiet nächsten Funde dieser Art liegen bei Plons, Berschis und auf Sonnenbüel bei Buchs (SG).

Die darauffolgende karolingische Periode ist wieder durch Gräberfunde gekennzeichnet, und hier tritt nochmals die Umgebung der Burg Wartau in den Vordergrund. Auf dem Ochsenberg fand Bauführer Treß bei Sondierungen 1932 ein dieser Zeit zugeschriebenes Skelett. Verschiedene Gräber gleichen Alters wurden im Schals am Fuße des Wartauer Burghügels aufgedeckt. Ähnliche Funde in der Justuskirche zu Flums ergaben, daß diese Gräber vor 800 entstanden sein müssen. In dem Wartau gegenüber liegenden Balzers stieß Ad. Hild auf Gleiches. In das 9. Jahrhundert setzt Beßler die Entstehung der St. Martins-Kapelle auf dem Ochsenberg.

Abschließend ist zu der Siedlungsgeschichte zu sagen, daß Wartau inmitten des Werdens der heutigen Kulturlandschaft stand und Schritt für Schritt die große Geschichte des rätischen Landes mitmachte. Ein reiches Fundmaterial, welchem durch sachkundige Grabarbeiten viel Neues sicher noch zugefügt werden könnte, belegt die Besiedlung seit frühester Zeit. Viel Aufschlußreiches birgt sicher noch der Ochsenberg mit seiner nähern Umgebung. Dankbare Aufgaben harren hier noch des Prähistorikers, deren Ergebnisse wieder der anthropogeographischen Forschung zugute kommen.

4. Die sekundäre germanische Besiedlung

(Walser-Wanderungen, Abb. 9 a, Plan der Alp Balfris, Abb. 13, und Plan über den Walserberg 1849, Abb. 14)

Im Juni 1664 schrieb Pfarrer Tschudi zu Wartau in seinem Bericht über einen «Span wegen einer Alp zwüschen der Gemeind Wartau und den Gooden von Flumbs» nach Zürich unter anderem folgendes: «Wann nun bei so beschaffner Sach scheinbar und nicht geringe Beisorg und Gefahr sich wird ereugen (wann Godische Partei sollte obligen), umb weil in der Alp Bellfreis ettliche Haushaltungen, wiewol so einfeltigen wilde Leüten, die man gefreite Walser nennt, doch der Evangelischen Religion zu der Kirchen Wartaw Pfarrbehörige, bis dato in die 3 Stund Wägs den Gottsdienst bei uns besucht» ... usw.

Der Pfarrer berichtet in diesem Brief von zwei Tatsachen, die der näheren Betrachtung durch den Geographen wert sind. Als erstes war die Alp «Bellfreis» (Palfris) in jener Zeit dauernd besiedelt, während sie heute einzig während der Sommermonate von Äplern mit ihrem Vieh und den Kurgästen der Gastwirtschaftsbetriebe bewohnt ist. Als zweites fällt der Name «gefrente Walser» auf, Leute, die offenbar innerhalb der Herrschaft Wartau eine Sonderstellung einnahmen. Sie werden ausdrücklich als «gefrent», «frei», aber auch ebenso ausdrücklich als «Walser» bezeichnet. Durch ihr weltabgeschiedenes Leben auf der hohen Alpterrasse mögen sie ihr eigenes, den Talbewohnern eigenartig erscheinendes Wesen erhalten haben, das sie in den Augen des Wartauer Geistlichen als «einfältig» und «wild» erscheinen ließ (einfältig im Sinne von einfach; wild, außerhalb der Volksgemeinschaft der Gemeinde). Die erste Tatsache wird im Abschnitt über die Siedlungen behandelt.

Hier interessiert in erster Linie, wer diese «gefrenten Walser» waren. Wie andernorts verschwanden während der Feudalzeit die freien Bauern. Während noch im 8. und 9. Jahrhundert die Gemeinfreien der Bevölkerung unserer Gaue das Gepräge gaben, sank dieser Stand immer mehr in Abhängigkeit von ihrem Grundherrn. Die Gemeinfreien wurden freie Zinsleute und schließlich Hörige (Leibeigene), so daß Ende des 13. Jahrhun-

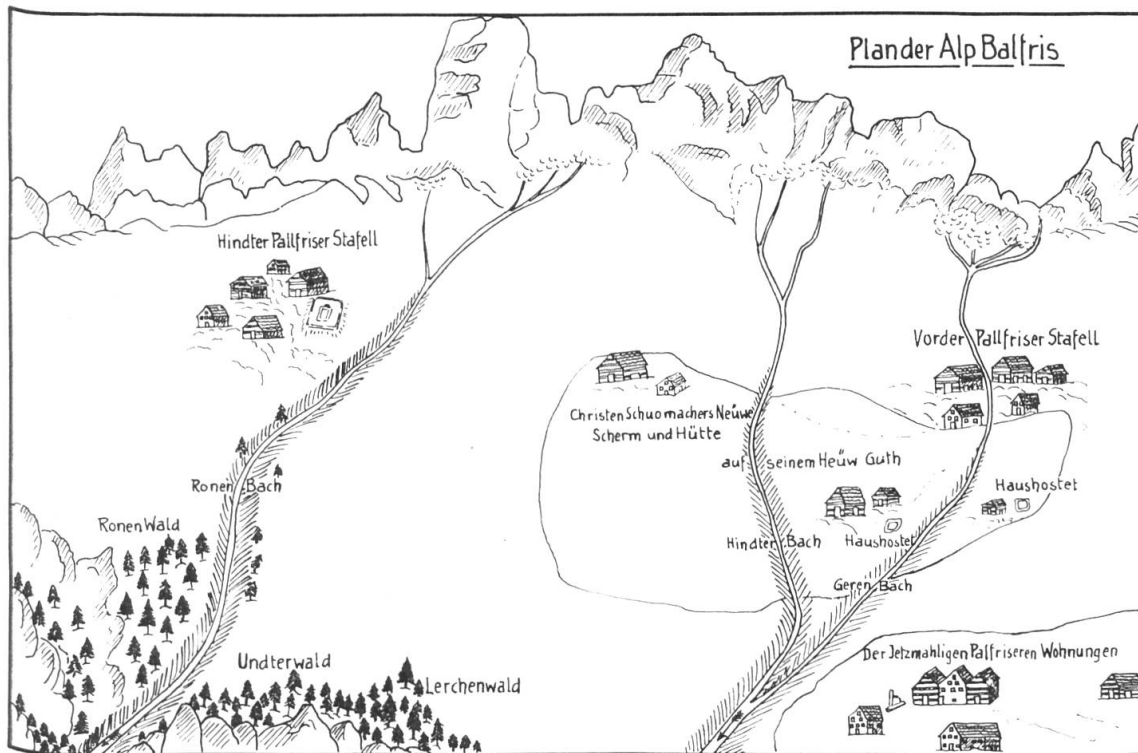


Abb. 13 Alp Balfris (Original in der Palfriker Alplade)

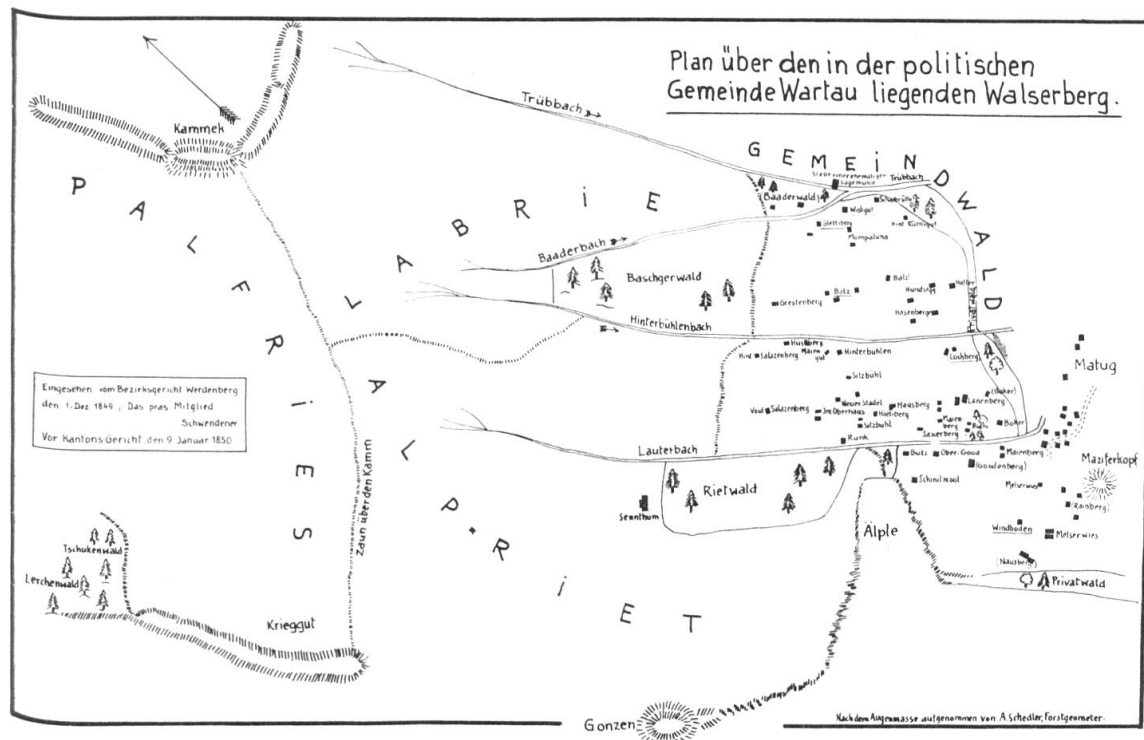


Abb. 14 Walserberg 1849

derts von den ehemaligen «Freien» kaum mehr eine Spur vorhanden war. Um so auffallender ist deshalb das Auftauchen der oben erwähnten «gefreiten» Leute. Erstmals werden sie im Sarganser Urbar von 1398 (R. Thommen: Urbar der Grafschaft Sargans, S. 4) erwähnt und dort neben Zinsleuten und Eigenleuten (eygenlüt) ausdrücklich als «Walseler», «Walleser», «Walser» bezeichnet. Auch das Urbar von 1531 unterscheidet sie immer noch als «fry» oder «Walser» (Staatsarchiv St. Gallen). Ferner werden sie hier und in Sarganser und Pfäferser Urkunden als «harkommen lüth» bezeichnet (siehe auch Manz, S. 24). Diese immer wieder betonte Ausnahmestellung zeigt, daß hier ein vollkommen neues Bevölkerungselement auftaucht. Es ist deutscher Zunge und deutschen Stammes mitten im rätisch-romanischen Gebiet. Diese zusätzliche deutsche Infiltration mag die Germanisierung unserer Gegend noch beschleunigt haben, da sie doch zur Zeit der Einwanderung der Walser schon beträchtlich an Boden gewonnen hatte. Das Sarganser Urbar von 1398 nennt als Wohnsitz der Walser Matug (siehe Siedlungskarte) in Wartau, Schwendi im Weißtannental (Swendi), Weißtannen (Wißtan), Vilterserberg (Föltserberg). Diese Angaben lassen vermuten, daß die erste Walsersiedlung im Wartauer Gebiet auf Matug zu suchen ist, während Walserberg und Palfris später kolonisiert wurden. Palfris erscheint tatsächlich auch erst im Jahre 1414 als Walsersiedlung (Litscher, S. 36).

Obwohl es nicht im Rahmen der vorliegenden Arbeit liegen kann, die Herkunft und den Einwanderungsweg dieser «Fremdlinge» endgültig abzuklären, so sei doch in Kürze darüber berichtet. Die Meinungen über diese Frage sind auch heute noch trotz eingehender Arbeiten z. B. von Branger, Meyer usw. sehr widersprechend. Über unser Gebiet sind Urkunden, welche diese Frage restlos zu klären vermöchten, überhaupt nicht erhalten, und wir sind darauf angewiesen, mittelst Analogieschlüssen den tatsächlichen Verhältnissen möglichst nahe zu kommen. Gerade in letzter Zeit wird die herrschende Auffassung über die Herkunft der «Walser» wieder angefochten (Akert in «Die Alpen», Heft 12/1941).

Über die erste Besiedlung rätischer Talschaften durch Walser berichtet in überzeugender Weise K. Meyer (Über die Anfänge

der Walserkolonien in Rätien, S. A. aus dem Bündner Monatsblatt 1925). Schon Branger vertrat vor ihm die Ansicht, daß die Walser nicht, wie früher angenommen wurde, direkt aus dem Wallis über Urseren nach Rätien gelangt seien, sondern aus den Walsersiedlungen im Süden der Walliser Alpen. Er stützte sich dabei auf eine Urkunde von 1301 (Mohr, Cod. dipl., Bd. II, S. 310), worin von den drei Abgeordneten der Nachbarschaftsgemeinde Rheinwald zwei bestimmt als aus den südlichen Tälern der Walliser Alpen stammend bezeichnet werden: Gualterinus de Sempione (Simplon), Rossinus de Formaza (oberste Gemeinde des Toce-Tales) und Johannes de Piliana (nicht bestimmbar). (Siehe Meyer, S. 3.) Wenn auch diese Hinweise einiges Licht in das Dunkel bringen mochten, fand die Ansicht Brangers keine Unterstützung. Bohnenberger lehnte den von Branger angenommenen Einwanderungsweg ab, und auch Hopeler konnte sich ihm nicht anschließen, wenngleich beide nicht in der Lage waren, überzeugende Gegenbeweise zu erbringen. Der Freiheitsbrief von 1277, das älteste Dokument über die Walser Rätians, läßt uns über die Herkunft der deutschen Siedler vollkommen im Ungewissen. Meyer fand nun bei seinen Forschungen im Archiv Hinterrhein eine Urkunde, welche die Herkunft der Rheinwald-Siedler restlos zu klären vermag. Sie stammt aus dem Jahre 1286 und ist somit nur neun Jahre jünger als der Freiheitsbrief von 1277, aber 15 Jahre älter als die von Branger benützte. Dieses am 25. November 1286 ausgestellte Dokument nennt nicht nur die Delegierten, sondern auch die Auftraggeber, die am 14. Oktober 1286 Vollmacht erteilten. Das Wichtigste für uns aber ist, daß in diesem Erblehenvertrag zwischen den Leuten von Hinterrhein und der Probsteikirche von Mesocco nebst den Namen der Auftraggeber auch ihre Herkunft angegeben wird, so daß es möglich ist, die Zusammensetzung dieser ältesten Walserkolonie einwandfrei festzustellen. Die Niederlassung am Hinterrhein zählte danach etwa 23 Genossen aus ursprünglich 14 Familien. Von 16 dieser Leute sind die Heimatorte einwandfrei feststellbar. Neun davon stammen aus dem Formazzatal (Cadansa, Riale und Morasco), etwa fünf aus zwei Familien aus Simplon. Ein Kolonist lombardischer Abstammung nennt das Maggiatal seine Heimat. Nur ein einziger Sied-

ler stammt sicher aus dem Rhonegebiet (Brig), während von den sechs übrigen (aus ursprünglich vier Familien) der Herkunftsort nicht bestimmbar ist (Meyer, S. 5). Somit wäre das Rheinwald schon eine Tochterkolonie, nicht eine primäre, wie früher allgemein angenommen wurde.

Akert (in: Die Alpen, Heft 12, 1941, S. 470–477) will nun allerdings zur Hauptsache in den deutschen Siedlern dies- und jenseits der Alpen nicht Walliser sehen, sondern Angehörige deutscher Volksstämme, welche im Zuge der großen germanisch-alemannischen Einbrüche zwischen 101 v. Chr. und 610 n. Chr. über die Alpen vordrangen. Zimbern und Teutonen, die in den Jahren zwischen 113 und 101 v. Chr. in Italien eingebrochen waren, wurden am 30. Juli 101 v. Chr. vernichtend geschlagen und zersprengt. Die Reste suchten sich nach Norden durchzuschlagen und blieben z. T. in den höchsten Tälern inmitten romanischer Umgebung sitzen und verteidigten ihren erkämpften Besitz gegen die alteingesessene Bevölkerung, also eine erste germanische Besiedlung der hochgelegenen Bündner-täler. Nach dem Siege des Kaisers Galienus über die Aleman-nen bei Ravenna zogen sich diese wieder nach Norden zurück. Claudius II. besiegte 269 am Gardasee diese Deutschen, aber erst Kaiser Aurelianus konnte sie aus Italien vertreiben. Reste dieser geschlagenen Alemannen wären nach Akert in den hoch-gelegenen Talschaften Bündens zurückgeblieben als zweite deut-sche Ansiedler.

Dazu nimmt Akert allerdings doch an, eigentliche Walliser seien mit den Bündnern im Jahre 1289 gegen Feldkirch gezogen. Auf dem Rückmarsch wurde das Bündnerheer bei Balzers ge-schlagen. Die fliehenden Walliser seien dann durch das Rheintal heimgezogen. Es sei aber wahrscheinlich, daß eine gewisse Anzahl von ihnen im Davosertal angesiedelt worden sei. Andere hätten sich selbst z. B. im Montafon, am Triesenberg, in den St. Galler-Oberländer-Walsersiedlungen und im Vorderrheintal niedergelassen. Weitere Zuzügler seien später auch direkt aus dem Wallis gekommen. (Von ihnen sei der Name Walser auf die andern Deutschen übergegangen.) Leider sind für diese Er-klärung der Walser-Siedlungen keine überzeugenden Beweise vorhanden. Es ist urkundlich nirgends feststellbar, daß vor dem

13. Jahrhundert im rätischen Gebiet deutsche Kolonisten ihr erkämpftes Gebiet gegen die Romanen behauptet hätten. Solche andauernde Zwistigkeiten hätten sicher Anlaß zu Schiedssprüchen schon vor dem Jahre 1250 gegeben, und irgendwo dürfte ein solcher doch auf uns gekommen sein. Mir scheint die Deutung Meyers natürlicher und ungezwungener als diejenige Akerts. Eine Auswanderung aus dem oberen Wallis in die benachbarten südlichen Täler und von dort nach Bünden hätte auch ohne die Hinterrheiner Urkunde von 1286 nichts «Phantasievolles» (Akert: Alpen, S. 473) an sich, gab es doch auch in späteren Zeiten noch Leute, welche in spärlich besiedelte Gebiete auswanderten.

So steht denn für die Rheinwaldner-Gruppe die Herkunft fest. Von hier aus scheinen auch die anderen angrenzenden Gebiete durch Walser besetzt worden zu sein, so Safien und Lugnez, letzteres, obwohl dort schon Romanen ihre Wohnplätze hatten. Diese versuchten durch ein Gesetz, welches die Abtretung von Gütern an Fremde verbot, dieser Einwanderung entgegenzutreten. Ob das Avers vom Rheinwald oder von Davos aus besiedelt wurde, ist nicht sicher. Fast gleichzeitig mit der Rheinwaldner-Siedlung tritt auch Davos als Walser-Kolonie auf. Auch von ihr aus wurden wieder verschiedene Tochttersiedlungen gebildet (Langwies, Arosa, höher gelegene Teile des Prätigaus usw.).

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen wenden wir uns den Walsern in unserem Gebiete zu. Urkundlich ist über ihre Herkunft nichts zu erfahren. Wie bereits erwähnt, tauchen sie erstmals im Sarganser-Urbar von 1398 auf. Ein Hinweis auf früheren Wohnsitz wird darin nicht gegeben. Daß sie gleicher Herkunft sind wie diejenigen Bündens, geht auch aus ihrer rechtlichen Stellung hervor, die sie innerhalb der Grafschaft Sargans innehatten. J. B. Büchel (S. 129) erachtet es außer jedem Zweifel liegend, daß die Walser der Triesenberger Kolonie direkt aus dem Wallis eingewandert seien. Litscher dagegen betrachtet Davos als Mutterkolonie sowohl der links- wie der rechtsrheinischen Niederlassungen der Walser in der Umgebung von Sargans. Auch Manz neigt der Ansicht zu, daß unsere Walser aus den Bündner Kolonien stammen. Weder die eine noch die andere

Ansicht ist einwandfrei urkundlich belegbar. Ebenso wenig ist über den Zeitpunkt der Einwanderung Genaueres zu erfahren. Für das Rheinwald darf mit einiger Bestimmtheit die Niederlassung um 1250 herum angenommen werden. Walter von Vaz stellte den Zuzüglern aus dem Pomat am 9. Oktober 1277 einen Freiheitsbrief aus, in welchem ausdrücklich betont wird, daß er sie bei ihren Rechten schützen werde, solange sie im Rheinwald sesshaft bleiben würden. Nach Meyer ist anzunehmen, daß um diese Zeit noch nicht feststand, ob die Walser dort bleiben würden, weshalb ihnen der Vazer so große Zugeständnisse machte, um sie halten zu können. Dazu ist es nicht wahrscheinlich, daß die Walser lange nach der Ansiedlung im Rheinwald immer noch nach ihrer Herkunft aus dem Toce-Tal benannt worden wären. Büchel nimmt für den Triesenberg ebenfalls die Zeit um das Jahr 1250 an. Wenn seine Annahme richtig ist, so ist auch die direkte Einwanderung aus dem Wallis oder aus den südalpiner Tälern wahrscheinlich. Er argumentiert folgendermaßen: Die älteste bekannte «Walser»-Urkunde stammt aus dem Jahre 1355. Diese beweist aber, daß die Walliser damals schon längst am Triesenberg sesshaft gewesen sind. Die Lehensübergabe von Laterns im Vorarlberg erfolgte im Jahre 1313. Das Kloster Weingarten gab einem Walliser, genannt Aier, Güter in Triesen zu Lehen, laut Kloster-Urbar, geschrieben zwischen 1269 und 1278. Nach dem 4. August 1278 war das Kloster Weingarten nicht mehr im Besitze der Güter, da es diese an das Kloster St. Luzi abgetreten hatte. Der Walliser mußte also schon vor 1278 in jener Gegend sesshaft gewesen sein. Ferner wäre es nicht wahrscheinlich, daß die Walliser vom Triesenberg an die Pfarrpfründe von Grabs Zins zu zahlen gehabt hätten, wenn während der Zeit der Belehnung mit der Alp Garsellen nicht der Graf von Werdenberg Herr über dieses Gebiet gewesen wäre. Um 1260 aber erfolgte schon die Teilung der Grafschaft Werdenberg. Alle diese Argumente lassen es wahrscheinlich erklären, daß tatsächlich der Triesenberg schon Mitte des 13. Jahrhunderts durch Walser besiedelt wurde. Ob nun im gleichen Zug auch die linksrheinischen Ansiedlungen erfolgten, ist nicht sicher. Manz nimmt das Ende des 13. oder den Anfang des 14. Jahrhunderts als wahrscheinlich an. Doch stützt er sich dabei

auf Büchels frühere Arbeit «Geschichte der Pfarrei Triesen», in welcher dieser die Einwanderung um das Jahr 1300, eventuell schon 1280 annahm (Manz, S. 27).

Es scheint mir überdies eine Besiedlung unter verschiedenen Malen nicht ausgeschlossen zu sein. Büchel erwähnt eine Urkunde von 1391, nach der die Gemeinden des Oberwallis über die Nutzung ihrer Alpen neue Statuten aufstellten. Als Zeugen wurden unter andern einer aus den südalpinen Tälern und einer aus Triesen gerufen. Büchel schließt daraus auf dauernden Kontakt mit dem Stammland. Sicher darf daraus aber auch geschlossen werden, daß den ersten Ansiedlern andere folgten, welche im Oberwallis noch einen Wert als Zeugen haben konnten. Leute, deren Urgroßväter schon aus dem Mutterlande ausgewandert waren, werden wohl kaum noch als Zeugen angerufen worden sein. Es wäre also möglich, daß eine etappenweise Vermehrung der Kolonien neben dem Geburtenüberschuß durch neue Zuwanderungen erfolgte.

Wenn die Annahme Büchels, daß die ersten Walliser um 1250 in Liechtenstein eingezogen sind, richtig ist, so müßte Litscher seine Behauptung der gleichzeitigen Besiedlung der linksrheinischen Kolonien fahren lassen oder aber auf die Einwirkung Rudolfs IV. von Werdenberg verzichten, da dieser in jener Zeit noch nicht lebte. Bevor deutlichere urkundliche Beweise vorliegen, muß darauf verzichtet werden, bestimmte Angaben über Zeit und Weg der Einwanderung zu machen. Manz nimmt für die St. Galler Oberländer Gruppen die Kunkels-Linie als wahrscheinlichen Einwanderungsweg an, Litscher dagegen die alte Straße über die Luziensteig, ohne daß eine dieser Ansichten überzeugend wirken könnte. Nach diesen Mutmaßungen über das Wann und Woher wenden wir uns den geschichtlich gegebenen Tatsachen zu.

Aus dem Jahre 1277 stammt der Freiheitsbrief der Rheinwalder Walser-Gruppe. 1289 wurde ein Lehenbrief für die in Davos ansässigen Siedler ausgestellt. Die Grafen von Montfort-Feldkirch verliehen im Mai 1313 einigen Walsern ihr ganzes Gut in Laterns und die Alp Gapfohl in Vorarlberg. 1326 gab Graf Ulrich von Montfort die Alp Damüls an 8 Walliser. Die Alp wurde urbarisiert und darauf ein Dorf gegründet. Bezeichnend

sind die Schutzheiligen der Damülser Kirche: St. Nikolaus und St. Theodul. 1349 verliehen die von Bürs im Einverständnis mit ihrem Landesherrn Hartmann von Sargans-Vaduz einigen Wallisern das Alviertal am Alvierbach, in welchem das Dorf Brand entstand. Daneben aber wurden in Vorarlberg noch an mehreren Orten solche Niederlassungen gegründet: Alp Fontanella, Dünser- und Schnifiserberg, Übersaxen, Bregenzerwald, Montafon, Silbertal, Galtür, großes und kleines Walsertal (Büchel). Von 1355 stammt die älteste Walser Urkunde vom Triesenberg (Büchel). Am 11. November 1300 (Büchel, S. 129) verlieh aber schon das Kloster St. Luzi in Chur seine auf Triesener Boden gelegenen Güter dem Walter von Wallis, genannt Rötiner, und Johannes von Wallis, genannt Aier, und ihren Frauen und Kindern und allen ihren Nachkommen als ewig zu besitzende Lehen, «nach der Gewohnheit, wie die Walliser in Davos haben». Auf der linken Rheintalseite erscheinen 1346 erstmals Walser zu hinterst im Calfeisental, 1379 im Gigerwald (äußeres Calfeisental), 1385 zu Fusuns (Vasön) im mittleren Taminatal (Wegelin, Pfäferser Regesten Nr. 176, 270, 290). Die Ansiedlung scheint also in den höchstgelegenen Alpen begonnen und von dort sich ausgedehnt zu haben. Manz nimmt sogar an, daß neben den Kolonien im Weißtannental, St. Margretenberg (Sampan) und Vilterserberg auch das Gonzengebiet von dort aus besetzt worden sei. Doch lassen sich für diese Ansicht ebensowenig Beweise erbringen wie für diejenige Litschers, welche die Besetzung Matugs und St. Ulrichs (bei Sevelen) im Zuge der Triesenerberger Ansiedlung annimmt.

Entgegen der gewöhnlich von oben nach unten erfolgten Besetzung einer Landschaft durch die Walser scheint im Wartauer Gebiet diese in umgekehrter Richtung erfolgt zu sein. Als erste Walser sind diejenigen auf Matug erwähnt (Urbar der Grafschaft Sargans von 1398). Der Walser am Walserberg und auf Palfris ist darin mit keinem Worte gedacht. Erst eine Pergamenturkunde im Glarner Staatsarchiv (Kl. 24,7, Nr. 69) erwähnt die Walser auf Palfris. Allerdings werden sie dort schon als längere Zeit ansässig behandelt, denn diese Urkunde berichtet, daß der jährliche Zins, den sie zu bezahlen hatten, an den damals bereits verstorbenen Hanns von Wartau versetzt worden

sei. «Item die ussem ganzen Prifis, haissent die Walser, gend alle jar jürlich elf schilling pfennig zins, ist Hannsen von Wartau sällig versetzt und von demselben ist es an Uolin zu Sanngans erben kommen und hat ein her zu Wartow, wer da ist, ein Lösung darzu» (Litscher, S. 37). Litscher nimmt an, daß diese Versetzung schon 1401 im Zusammenhang mit dem Verkauf der Palfrisergüter an Hanns von Wartau stattgefunden habe. Daraus darf vielleicht doch auf eine bedeutend frühere Besiedlung geschlossen werden, wenn auch das Urbar von 1398 sie nicht aufführt.

Eine Ansiedlung auf Matug erscheint gegeben, da die natürlichen Bedingungen dort nicht wesentlich schlechter sind als im höchstgelegenen Dorf Wartaus, liegt dieser Übergang zwischen Schollberg und Gonzen doch nur rund 70 m höher als Oberschan. Eher verwunderlich scheint die dauernde Besetzung der Ostabdachung des Gonzens bis auf eine Höhe von etwa 1400 m. Noch eigenartiger aber erscheint die Besiedlung der bedeutend höher gelegenen Alpterrasse von Palfris in einer Höhe von ca. 1500 bis gegen 1800 m. Über die Gründe zu deren Besetzung können wieder nur Vermutungen gemacht werden. Es scheint mir zweifelhaft, daß die Grafen von Werdenberg einzig um des geringen Zinses, den die Walser entrichteten, diesen so weitgehende Rechte und Freiheiten eingeräumt hätten, wie sie im Folgenden noch näher betrachtet werden. Litscher nimmt an, daß die Werdenberger Grafen durch ihre beständige Geldknappheit veranlaßt worden wären, Kolonisten in ihr Gebiet zu ziehen (S. 36), ebenso Manz. Analog müßten wir also überall verarmende Edle als Schutzherren der Walser antreffen. Wenn wir aber die Einwanderung mit Büchel in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts annehmen, so fällt dieses Argument weniger in Betracht, da zu jenen Zeiten der Zerfall des Hauses Werdenberg noch nicht so offensichtlich war.

Meyer glaubt eher, daß Freiherr Walter von Vaz bei der bewußten Heranziehung von Walsern in sein Gebiet in erster Linie sich von der Kriegsdienstverpflichtung dieser Leute leiten ließ. Die allgemeine Wehrpflicht der Bauern in den altgermanischen Kleinstaaten war seit der Herrschaft der Franken verschwunden und vielerorts auf bloß eintägigen Landsturm- oder

Polizeidienst herabgesunken. Branger vermutet noch, daß die Walser zum Schutze der wichtigen Pässe angesiedelt worden seien. Doch ist diese Vermutung kaum haltbar, denn sowohl im vazischen wie im werdenbergischen Gebiet finden sich viele Walser in Gegenden, welche keineswegs als wichtige Paßrouten anzusehen sind. Gerade für die Wartauer Walser könnte die Paßwache einzig für Matug, nicht aber für den Walserberg und Palfris in Frage kommen. Aber auch Matug war nur ein Päßchen von geringerer Bedeutung, von Calfeisen, Weißtannen, Triesenberg, Planken nicht zu sprechen. Umgekehrt finden wir an wichtigsten bündnerischen Pässen keine Walser (z. B. Septimer). Die Ansicht Meyers ist einleuchtender. Die Werdenberger, die in mancherlei Beziehungen zu Bünden, insbesondere auch zum Hause Vaz standen, sahen wohl das kolonisatorische Talent der Walser, wußten aber vor allem ihre Kriegsdienstverpflichtung gegenüber dem Schutzherrn sehr zu schätzen. Ersteres wurde auf harte Proben gestellt, wenn man berücksichtigt, welche unwirtlichen Gebiete ihnen zur Rodung und Urbarmachung überlassen wurden. Der wichtigste Grund dürfte aber auch im Werdenberger Gebiet nicht ein wirtschaftlicher sein, sondern eben diese bedingungslose Waffendienstverpflichtung der freien Walser, denn die Werdenberger waren öfters in Fehden mit ihren Nachbarn verwickelt und trieben in starkem Maße aktive Politik. Gegen diesen Waffendienst durfte man den Zuwanderern wohl große Zugeständnisse machen. Daneben mag wohl auch der vermehrte Nutzen aus den sonst fast vollkommen brachliegenden Gebieten, die einzig als Jagdgründe dienen mochten, als Grund für die Begünstigung der Walser angesehen werden.

Welche Beweggründe veranlaßten aber die Walliser, ihre Heimat zu verlassen und sich in unwirtlichen Höhen festzusetzen? Die natürlichen Voraussetzungen waren meistens so, daß kein einleuchtender Grund zu einer dauernden Besiedlung vorhanden war. Hauptgrund der Auswanderung aus dem obern Wallis in das ennetbirgische Gebiet mag Übervölkerung gewesen sein. Man suchte jenseits der Wasserscheide neue Weidegebiete und fand sie in den obersten Talstufen, die von den Romanen nicht oder nur temporär genutzt wurden. Aber auch diese eingeeng-

ten Kolonien mußten bald einen Überschuß an Bevölkerung aufweisen. Es ist nicht nur an gruppenweise Auswanderung zu denken, sondern ebensosehr an ungezählte Leute, die in den lombardischen Landen auf eigene Faust ihr Glück versuchten. Meyer berichtet, daß in seinem oberitalienischen Quellenmaterial vorwiegend Oberwalliser als Einwanderer figurieren. Viele von ihnen gingen im Romanentum unter, weil ihre Heimat sie nicht mehr ernähren konnte. Die beschränkten Räume, die den Gruppensiedlern jeweils zur Verfügung gestellt wurden, zwangen oft nach kurzer Zeit zu weiterem Wandern. Auf der Talseite saßen meistens die alteingesessenen Romanen, welche eifersüchtig ihre Rechte auf den Boden hüteten. Talaufwärts aber war der Ausdehnung durch Schutthalden, Fels und Eis eine unüberwindliche Grenze gesetzt. Es ist daher natürlich, daß die Walser der Toce-Täler sich neue Räume suchten und sie im Rheinwald unter dem Schutze des Freiherrn Walter von Vaz fanden. Aber nicht nur diese südalpinen Walser wanderten in Bünden ein, sondern auch Leute aus der alten Heimat kamen mit ihnen oder folgten später in die neuen Kolonien jenseits des Gotthards. In verhältnismäßig kurzer Zeit wurden aus wirtschaftlicher Zwangslage heraus viele hochgelegene, weil noch wenig oder gar nicht besiedelte Gebiete durch Deutsche besetzt, welche versuchten, auf dem ihnen gebotenen Raum auszukommen, in ewigem Widerstreit mit den Naturgewalten und den ihr Eigentum hütenden Alteingesessenen.

Der geradezu sprichwörtlich gewordene Geburtenüberschuß in den Walserkolonien mußte innert kurzer Zeit eine Übervölkerung herbeiführen, wenn wir daran denken, daß die Walser ihren Lebensunterhalt fast ausschließlich durch Viehzucht und Alpwirtschaft bestritten. War also der erste Grund ihrer kolonisatorischen Tätigkeit bittere Notwendigkeit, so mochten die verschiedenen Privilegien, die ihnen von gewissen Landesherren geboten wurden, einen Anreiz zur weiteren Ausbreitung gegeben haben. Recht bald kam aber diese Gründung von Kolonien zum Stillstand, und ganz allmählich begannen diese Walsersiedlungen ihre Rechte und Freiheiten einzubüßen oder verschwanden überhaupt.

Nur ganz außerordentliche wirtschaftliche Vorteile konnten zur Urbarmachung der hochgelegenen Alpen anspornen, und es sind in der Tat gerade auch in Wartau Vorrechte besonderer Art. Der Verlust dieser Vorrechte oder auch nur einzelner davon mußte notwendig zur Ruinierung der Alpsiedlungen führen. Die Palfriser waren mit Privilegien ausgestattet, wie sie sonst keine Walser der Ostschweiz besaßen. Gerade aber diese Wartauer Walser mußten den Beweis dafür erbringen, daß eine Existenz auf dieser Höhe ohne wesentliche Bevorrechtung einfach unmöglich sei. Zunächst sei aber noch ihrer Pflichten gegenüber dem Landesherrn gedacht. Sie hatten als erstes dem Landesherrn, in unserem Falle den Grafen von Werdenberg-Sargans, mit Schild und Speer zu dienen. Überdies bezahlten sie einen Zins, der für die Palfriser und Matuger Güter jährlich 50 Maß «weiß schmalz» und «acht gute Pfund Pfennig ewigen Zinses» betrug. Neben diesem Zins entrichtete Palfris noch ein «Rennt- und Gleitgeld» von 7 Pfund und 16 Schilling Heller. Die Walser-Güter waren also nicht frei von allen Grundlasten; die Leute, welche auf ihnen saßen, waren freie Erbzinsleute, konnten ihren Boden verkaufen und vererben. Der Grundherr hatte einzig das Recht auf den jährlichen Zinsbezug. Damit sind schon die Walserrechte berührt worden.

Ausdrücklich waren die Walser von der Steuer, welche die ganze Grafschaft Sargans entrichten mußte, befreit (Litscher, S. 39). Ferner unterstanden sie keiner niederen Gerichtsbarkeit, sondern direkt dem Grafen und später dem Landvogt. Doch bedeutete dies im Sarganserland kein besonderes Vorrecht, da das Landgericht in Sargans ein hohes und niederes war (Litscher, S. 41), es richtete über Freie und Eigenleute. Es besteht kein Grund zur Annahme, daß Palfris und Matug je einen eigenen Gerichtsbezirk gebildet hätten, wenn dies auch nicht ausgeschlossen ist.

Im Jahre 1523 wurde ein Spruchbrief aufgesetzt, der den Walsern ausdrücklich erlaubte, ihr Vieh auf die Wartauer Allmenden zu treiben, bis ihre Güter im Frühjahr schneefrei wurden oder wenn im Sommer oder Herbst zur Unzeit Schnee fiel. Es ist begreiflich, daß gerade dieses Auftriebsrecht, die sog. «Schneefluht», viel Streit zwischen den Wartauern und den

«Fremden» erzeugte. Zehn Jahre früher hatte der Rat von Luzern einen genau entgegengesetzten Spruch gefällt. Es dürfte sich also bei diesem «Recht» eher um ein Gewohnheitsrecht als um ein verbürgtes Privileg handeln.

Ferner besaßen sie das Recht, ihr Vieh im Frühjahr im Walde auf Palfris weiden zu lassen (Maien-Nutzungsrecht). Auch dieses Recht wurde ihnen später streitig gemacht.

Ein Spruchbrief von 1755 bestätigte ihnen das Recht, ihre Schmalhabe über den Ronenbach, also auf die Alp Palfris treiben zu dürfen.

Spruchbriefe von 1764 und 1785 lassen sie in ihrem unentgeltlichen Holzhaurecht in allen Wäldern, mit Ausnahme der Bannwälder, zum Bauen, Brennen und für ihre Berufsbedürfnisse als Schnitzer, Dreher und Küfer (als sog. Schädler = Weißküfer) bleiben.

Streu durften sie für den Bedarf ihrer Güter auf der Alp Palfris sammeln. Besonders in den tiefer liegenden Teilen der Alp befinden sich heute noch ausgedehnte Riete, die wohl damals schon der Streuenutzung unterworfen waren.

So notwendig all diese Vergünstigungen für die Walser auf Palfris waren, so unerträglich mußten sie auch den anstoßenden Alpbesitzern sein. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn sich letztere gegen die Schmälerung ihres Nutzens durch die Walser wehrten. Beim Auftrieb im Frühjahr konnte es geschehen, daß das eben gewachsene Gras durch das Vieh der Walser bereits abgeweidet war; denn jene trieben, auf ihr Maiennutzungsrecht gestützt, jenes möglichst frühzeitig auf die Alp Vorderpalfris, was ihnen erlaubte, ihr eigenes Futter zu schonen. Ähnlich stand es ja auch mit den andern Dienstbarkeiten, welche auf der Alp lasteten. So entstanden oft Streitigkeiten zwischen den Alpbesitzern und den freien Walsern. Ein Recht nach dem andern wurde von den mächtigeren Alpenossenschaften vom Tale aus bestritten.

Mit dem Verkauf von etlichen Stößen Maiennutzungsrecht im Wald in Vorderpalfris im Jahre 1624 (Orig.-Urk. in der Palfriser Alplade) an die Alpkorporation hatten die Walser selbst den Anfang ihrer Entrechtung heraufbeschworen. Sie, als die wirtschaftlich schwächeren, konnten sich die teuren Prozesse

auf die Länge nicht leisten und waren gezwungen, ein Vorrecht nach dem andern unter ständiger Verarmung preiszugeben. Die Alpkorporation erreichte ihren Zweck auch dann, wenn der Richter sie mit ihrer Klage abwies. Die Walser wurden dabei finanziell geschwächt und waren dann gezwungen, ihre Rechte auf die Alp oder gar ihre Güter zu veräußern, zum Vorteil der Alpgenossen. Ein Spruchbrief von 1764 (Palfriser Alplade) berichtet davon, daß Wartau mit beständigen Rechtshändeln die Walser zu entkräften suche. Unter solchen erschwerten Bedingungen konnte die Kolonie nicht mehr weiter blühen. Schon im Jahre 1618 hat nach Kuratli die Abwanderung begonnen, die durch Einkauf ins Wartauer Bürgerrecht (Eignung in die sog. «Stür und Bruch») in den Jahren 1641 und 1662 kräftig fortgesetzt wurde. Die Bergbauern verließen die rauen Alpgebiete, wenn sie dadurch auch ihre Freiheit preisgaben. Sie setzten sich in den Dörfern unten fest und kauften sich in die Steuer ein, um Landleute zu werden, wie es die Talleute waren. Einzelne kauften sich in Sargans ein, z. B. die Schumacher, von deren Bürgerrechtsbrief vom Jahre 1758 eine Kopie in der Palfriser Alplade sich befindet. Seither treten Jan, Zindel, Schumacher, Wapp und Schlegel schon im Wartauer Geschlechtsregister auf. Eine Urkunde von 1764 (Orig. in Palfriser Alplade) berichtet, daß von den ehemals 75 Haushaltungen zählenden Walserkolonien auf Palfris, Walserberg und Matug nur noch etwa 2 oder 3 auf ihren Gütern geblieben seien. Diese wenigen fochten noch den letzten Kampf gegen die immer mehr erstarkende Korporation; mit welchem Erfolg, zeigt ein Memorial von 1784, das an das Syndikat der 13 Orte zu Frauenfeld adressiert ist und in der damals üblichen rührseligen Art in bewegten Worten das Elend und die Bedrängnis der noch auf Palfris wohnenden Familien dartut. Nach längst geübtem und mehrmals geschütztem Recht standen den Walsern gegen Bezahlung einige Stöße auf der Alp zu. Aber auch diese machten die Alpgenossen jenen streitig, so daß sie sich gezwungen sahen, sich an die Tagsatzung zu wenden und der gnädigen Herren erbarmendes Mitleid zu erbitten. Ohne die Hilfe der Herren Oberen, so klagt die Schrift, sei es ihnen, den Bittstellern, nicht mehr möglich, auf ihren Gütern zu bleiben.

Diese ganze Schrift zeigt mit unmißverständlicher Deutlichkeit die Verarmung und Entrechtung der einst auf ihre Freiheit stolzen Walser, die als mutige Kolonisten sich in den entlegensten Tälern und Alpen festgesetzt hatten. Die Schutzpflicht ihrer Herren zerfiel mit dem Niedergang ihrer Macht. Ihre Rechtsnachfolger (in unserm Falle die eidgenössischen Orte) übernahmen wohl mit den Rechten auch die Pflichten, vermochten aber offenbar nicht, die Alpensiedler gegen die Angriffe der Ortsansässigen wirksam zu schützen. Der letzte Rest der alten Walser-Freiheiten und -Rechte stürzte mit dem Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft. Annähernd seit deren Gründung hatten auch die Walsersiedlungen im Wartauer Gebiet den Stürmen getrotzt, allerdings im letzten Jahrhundert ihres Daseins unter kümmerlichen Verhältnissen, jederzeit des Unterganges gewärtig. 1798 brauste die Revolution durchs Land. Gleiche Rechte und gleiche Pflichten für alle war das Lösungswort. Unter solchen Bedingungen konnte sich auch der Rest der einst blühenden Siedlung nicht mehr halten.

Nie waren die Wartauer Walser als Bürger der Gemeinde betrachtet worden. Ein anderes Bürgerrecht konnten sie nicht nachweisen, denn sie selbst hatten nie eine eigene Nachbarschaft, eine eigene Gemeinde gebildet. Wer sollte sie aufnehmen? Von Gesetzes wegen erhielten sie 1803 das Bürgerrecht des neugegründeten Kantons St. Gallen (Litscher), aber nicht dasjenige einer Gemeinde. Die Alp Palfris wurde zuerst der politischen Gemeinde Sargans zugeteilt, was aber nicht zu bedeuten hatte, daß auch ihre wenigen Bewohner dort heimatberechtigt waren. Kirchlich gehörten die Walser nach Wartau-Gretschins.

Aus dem Bericht des Pfarrers Tschudi von 1664 (Staatsarch. Zch., Abt. Sargans) geht hervor, daß sie einst eine Kapelle auf Palfris besessen hatten, die aber nach der Reformation dem Zerfall preisgegeben wurde, da die Walser zum neuen Glauben übergetreten waren. Sie betrachteten die Kirche zu Gretschins als die ihrige, ohne je zu deren Unterhalt etwas beigetragen zu haben (Litscher, S. 49) oder innerhalb der «Kirchhöri» ein Mitspracherecht in Gemeindesachen gehabt zu haben. Die einzelnen Walser, die später wieder zum katholischen Glauben zu-

rückgekehrt waren, besuchten nach der Aufhebung des altgläubischen Gottesdienstes in Gretschins die Kirchen von Mels oder Sargans. Ein Recht auf die Benützung des Kirchengutes besaßen sie aber auch dort nicht.

Nach dem Bau einer Kirche in Azmoos im Jahre 1735 besuchten die Walser von Matug und teils auch vom Walserberg als alte Kirchgenossen von Gretschins die Kirche von Azmoos, da das neue Gotteshaus ihnen bedeutend näher lag. Hier waren sie benachteiligt, indem sie bei der Inpachtnahme der Pfrundgüter den Bürgern nicht gleichgestellt waren (Kuratli, S. 66–67).

Aus den letzten wenigen Nachzüglern der ehemals mit vielen Rechten und Freiheiten ausgestatteten Bauern, die von Andreas Schlegel abstammten, der im Pestjahr 1629 heimlich zum Katholizismus übergetreten, und die sich nie ins Wartauer Bürgerrecht eingekauft hatten, waren entrechtete Heimatlose geworden. Pater Bonifaz Flury, der von 1770–1830 im Kloster Pfäfers lebte, verfaßte für sie, die größtenteils schon den alten Wohnsitz verlassen hatten und im Tale wohnten, ein Memorandum. Es kam zu einem großen, langwierigen Heimatrechts-Prozeß, den die rein evangelische Gemeinde Wartau schließlich verlor. Durch Entscheid des Administrationsgerichtes in St. Gallen wurden am 28. März 1827 die 30 Heimatlosen zwangsweise Bürger von Wartau. Die meisten davon, sofern sie hier seßhaft blieben, traten später zum evangelischen Glauben über.

Die ersten Abwanderer dürften auch, wie andernorts erwähnt, durch baldige Überbesiedlung des beschränkten Raumes auf Palfris und Matug zu der Preisgabe ihrer Freiheit bewogen worden sein. Um 1618, erklärt Kuratli, setzte diese Talwärtsbewegung ein, wobei der Walserberg besiedelt wurde und sich die ersten Walser in den Talgemeinden festsetzten. Die allmähliche Entrechtung bedingte dann aber, daß nicht nur der Bevölkerungsüberschuß die Alpterrasse verlassen mußte, sondern auch jene, die unter den früheren Bedingungen hätten bleiben können.

Erst der Spruch des st. gallischen Administrationsgerichtes vom 28. März 1827 machte dem schon lange unhaltbaren Zustande ein Ende, daß die Abkömmlinge der «gefreiten Walser», die sich noch nicht in ein Bürgerrecht eingekauft hatten, weiter

heimatlos bleiben mußten. Alle Walser, welche von Palfris, Matug oder Wisli abstammten und sich nicht andernorts ein Gemeinde-Bürgerrecht erworben hatten, wurden als Gemeindebürger von Wartau erklärt (Spruch in der Palfriser Alplade).

Mit dieser Einbürgerung hatte der Kampf zwischen den deutschen Einwanderern und den ehemals romanischen Eingesessenen seinen Abschluß gefunden. Er hatte um die 500 Jahre herum gedauert und war zäh und verbissen geführt worden, wobei aber der wirtschaftlich schwächere Teil langsam aber stetig an «Boden» verlor und von rechtlich bevorzugter Stellung durch Leibeigene auf deren Stufe und noch tiefer heruntergedrückt wurde. Erst die neue Zeit vermochte hier endgültig die Kluft zwischen den beiden Elementen zu schließen. Neben dem von Norden eindringenden alemannischen Einfluß darf auch die germanisierende Einwirkung dieser Walliser, die ja auch deutschen Stammes waren, nicht vergessen werden. Sie halfen mit, die rätischen Bewohner in friedlicher Weise zu besiegen, ihnen einen Teil ihres deutschen Wesens, vor allem ihre Sprache zu geben.

IV. Bevölkerung in der Neuzeit

1. Bevölkerungsbewegung

Es ist unmöglich, anhand der spärlichen Angaben in Urkunden und Literatur sich ein einigermaßen genaues Bild über den Bevölkerungsstand der Gemeinde vor 1800 zu machen. Einige unbedeutende Hinweise lassen wohl Vermutungen zu, sind aber keineswegs geeignet, Klarheit zu schaffen.

Als an Mittfasten 1542 in der Kirche zu Gretschins über den Glauben gemehret wurde und die Männer aus allen Teilen der Gemeinde anwesend waren, zählte man 354 Stimmen, nämlich 332 für den neuen Glauben und 22 für Beibehaltung der Messe (Kuratli, S. 3). Nach grober Schätzung könnte somit die Gesamtbevölkerung damals zwischen 1400 und 1800 Seelen gezählt haben. Im Jahre 1629 wütete in unserm Lande die Pest.

In der Herrschaft Wartau raffte diese Seuche nach dem ältesten wartauischen Pfarrbuch über 700 Menschen hinweg, was nach Hilty (S. 15) etwa der Hälfte der Bevölkerung entsprochen hätte. Andere Schätzungen glauben mit einem Drittel rechnen zu können. Hiltys Annahme würde also eine Bevölkerung von 1400 Seelen voraussetzen, die zweite Vermutung rund 2100.

Im Jahre 1670 baten die zum Kirchspiel gehörigen 170 Haushaltungen von Azmoos, die zu Matug und anderwärts mitgerechnet, den Stand Glarus, man möchte ihnen gestatten, eine eigene Kirchgemeinde zu errichten. Rechnet man mit fünfköpfigen Haushaltungen (wie sich dies aus den Daten der Zählung von 1850 ergibt: genau 4,9), so würde das Azmooser Gebiet (Azmoos, Matug, Walserberg, die wenigen Häuser am Rhein) etwa 850 Einwohner gezählt haben. Es fehlt aber jede Möglichkeit, daraus auch nur annähernd genau auf die Gesamt-Einwohnerzahl Wartaus zu schließen. Wollten wir das Verhältnis der Bevölkerungstabelle von 1809 zu Grunde legen, so ergäbe sich folgende Gleichung: 477 (Kirchgemeinde Azmoos) : 1214 (Kirchgemeinde Azmoos und Wartau total) = 850 : 2163. Ein Vergleich mit Zahlen der ersten amtlichen Zählungen läßt aber diese errechnete Bevölkerungsziffer von 1670 als sehr problematisch erscheinen, wenn auch durch Seuchen und Hungersnöte im 17. und 18. Jahrhundert gewaltige Schwankungen entstanden.

Auch aus den Pfarrbüchern läßt sich anhand der Geburten und Sterbefälle nichts Bestimmtes errechnen, da diese oft mangelhaft geführt wurden und die Aufzeichnungen nur geringen Vergleichswert besitzen.

So sind wir denn gezwungen, unsere genaueren Betrachtungen auf das 19. und das 20. Jahrhundert zu beschränken.

Den eidgenössischen Volkszählungen von 1850 an vorgängig bestehen über das Untersuchungsgebiet folgende statistische Aufzeichnungen:

1. Bevölkerungstabelle vom Kanton St. Gallen, aufgenommen im August 1809 (Staatsarchiv St. Gallen, Fasc. 1, Rubr. 95).
2. Bevölkerungsverzeichnis, aufgenommen nach dem Regierungs-Beschluß vom 10. März 1816; Distrikt Sargans; mit Begleitschreiben des Vollziehungsbeamten Bernold vom 10.

Juny 1816 an die Regierungskanzley. (Staatsarchiv St. Gallen, Fasc. 1, Rubr. 95).

3. Bevölkerungstabellen aller 8 Bezirke des Kantons St. Gallen 1831 mit Begleitschreiben des Bez.-Statthalters Bernold vom 14. Februar 1831 an die Regierung des Kantons St. Gallen (Staatsarchiv St. Gallen, Rubr. 95).
4. Bevölkerungstabelle des Kantons St. Gallen 1837; nach dem Bestand am 13. Februar 1837 (Staatsarchiv St. Gallen, Rubrik 95).

Eine weitere Angabe findet sich in Winteler (S. 121), nach welcher zum Schloß Wartau eine Bevölkerung von 200 bis 250 Personen gehört hätte (im Jahre 1743 waren nur 49 Mann zur Eidesleistung verpflichtet). Wenn das Verhältnis zwischen der Herrschaft Wartau und derjenigen von Sargans 1 : 3 war, wie Hilty (S. 20) annimmt, würde daraus nur eine Gesamtbevölkerung von etwa 1000 Seelen resultieren.

Nach den Zählungen von 1809/16 hätte die Gemeinde Wartau mit ihren zwei Kirchgemeinden zu Beginn des 19. Jahrhunderts 1200 bis 1300 Einwohner gezählt. Diese Zahl scheint im Vergleich zu derjenigen von 1831 etwas niedrig zu sein, da eine Vermehrung der Bevölkerung um 500 Personen (ca. 40 %) innerhalb von 15 Jahren sehr unwahrscheinlich ist. Auch das Anwachsen um 340 Seelen zwischen 1837 und 1850 (von 1757 auf 2097) ist als stark zu bezeichnen (nahezu 20 %). Aber auch die folgenden Jahrzehnte zeigen eine starke Vermehrung der Gesamtbevölkerung, welche sich im Diagramm der absoluten Zahlen bis 1888 in einer konstant steigenden Kurve bemerkbar macht. Dieses Zähljahr zeigt ein Maximum von 3191 Einwohnern. Die folgenden zwei Jahrzehnte sind durch eine merkliche Abnahme gekennzeichnet, während 1910 bis 1920 wieder eine beträchtliche Zunahme festzustellen ist. Nach nochmaligem leichtem Verlust zwischen 1920 und 1930 steigt die Gesamtbevölkerungszahl bis 1941 auf 3443. Diese letzte Zahl ist allerdings eine unnatürliche, da in ihr auch die nur vorübergehend niedergelassenen Arbeiter der Baustellen der Festung Sargans inbegriffen sind, welche größtenteils nach Beendigung der Befestigungsarbeiten das Gebiet wieder verlassen haben.

Wohnbevölkerung Wartaus 1809–1941 im Vergleich zu den übrigen werdenbergischen Gemeinden und zum Bezirk Sargans:

Jahr	Bezirk Werdenberg	Senn- wald	in ‰ des Bezirks	Gams	in ‰ des Bezirks	Grabs	in ‰ des Bezirks
1809	9 697	2447	25,2	1043	10,8	2516	25,9
1816	9 772	2407	24,6	1046	10,7	2354	24,1
1831	12 504	2660	21,3	1512	12,1	3203	25,6
1837	12 521	2726	21,8	1630	13,0	3011	24,1
1850	13 629	2877	21,1	1783	13,1	3272	24,0
1860	13 959	2824	20,2	1798	12,9	3412	24,4
1870	14 357	2861	19,9	1821	12,7	3418	23,8
1880	15 887	2894	18,2	1962	12,3	3689	23,2
1888	17 254	2893	16,8	2139	12,4	4030	23,3
1900	18 204	2816	15,5	2156	11,8	4411	24,2
1910	19 351	2774	14,3	2197	11,3	4915	25,4
1920	19 742	2775	14,1	2126	10,8	5020	25,4
1930	19 172	2804	14,6	1927	10,1	4565	23,8
1941	19 364	2759	14,2	1957	10,1	4292	22,2
1950	20 280	2965	14,4	2025	10,0	4516	22,0

Jahr	Buchs	in ‰ des Bezirks	Sevelen	in ‰ des Bezirks	Wartau	in ‰ des Bezirks	Bezirk Sargans
1809	1412	14,6	1065	11,0	1214	12,5	10 169
1816	1450	14,8	1250	12,8	1265	13,0	10 984
1831	1780	14,3	1593	12,7	1756	14,0	14 314
1837	1851	14,8	1546	12,3	1757	14,0	14 294
1850	2015	14,8	1585	11,6	2097	15,4	14 992
1860	2060	14,7	1568	11,3	2297	16,5	15 344
1870	2183	15,2	1501	10,5	2573	17,9	16 684
1880	2806	17,7	1666	10,5	2870	18,1	18 030
1888	3271	19,0	1730	10,0	3191	18,5	18 134
1900	3851	21,2	1821	10,0	3149	17,3	18 828
1910	4430	22,9	1990	10,3	3045	15,7	20 988
1920	4578	23,2	2005	10,1	3238	16,4	21 189
1930	4624	24,1	2052	10,7	3200	16,7	21 759
1941	4776	24,7	2137	11,0	3443	17,8	23 881
1950	5204	25,3	2254	11,0	3316	16,1	25 060

Der Bezirk Werdenberg weist von 1809 bis 1920 ein ununterbrochenes Wachstum an Bevölkerung auf. In der Bevölkerungsmenge rangiert Wartau innerhalb des Bezirkes folgendermaßen:

Jahr	Sennwald	Gams	Grabs	Buchs	Sevelen	Wartau
1809	2.	6.	1.	3.	5.	4.
1816	2.	6.	1.	3.	5.	4.
1831	2.	5.	1.	3.	6.	4.
1837	2.	5.	1.	4.	6.	3.
1850	2.	5.	1.	4.	6.	3.
1860	2.	5.	1.	4.	6.	3.
1870	2.	5.	1.	4.	6.	3.
1880	2.	5.	1.	4.	6.	3.
1888	4.	5.	1.	2.	6.	3.
1900	4.	5.	1.	2.	6.	3.
1910	4.	5.	1.	2.	6.	3.
1920	4.	5.	1.	2.	6.	3.
1930	4.	6.	2.	1.	5.	3.
1941	4.	6.	2.	1.	5.	3.

Wartau folgt der Entwicklung des Bezirks in recht konstanter Weise und behauptete während hundert Jahren seinen dritten Rang.

Bei der Untersuchung eines so kleinen Gebietes, wie Wartau es darstellt, wäre es von besonderem Interesse, die Einwohnerzahlen der einzelnen Ortschaften innerhalb der Gemeindegrenzen zu kennen. Leider aber sind gerade darüber die Angaben denkbar spärlich. Es stehen hier einzig die Ortschaftsverzeichnisse zur Verfügung, welche jeder Zählung wieder andere Kreise zu Grunde legten, so daß die Zahlen nicht vollen Vergleichswert besitzen. Auch hier sind Angaben vor 1800 nicht erhältlich, so daß nur Vermutungen über die Bevölkerungsverhältnisse in den einzelnen Ortschaften gemacht werden können.

Am ehesten ist noch ein Einblick in die Zahlen der beiden Kirchgemeinden (Azmoos und Gretschins-Wartau) zu gewinnen.

Zum Kirchspiel Azmoos gehören Azmoos, Trübbach, Matug und Walserberg, zur Pfarrgemeinde Gretschins (oder Wartau) das ganze übrige Gebiet.

Kirchgemeinde	1809	1816	1860 ¹	1888	1910	1930	1941 ²
Azmoos	477	526	865	1423	1383	1633	1779
Gretschins	737	739	1055	1768	1662	1567	1669
Total	1214	1265	1920	3191	3045	3200	3448

¹ Die Gesamtzahl von 1860 stimmt mit derjenigen der amtlichen Zählung nicht überein (dort für 1860 2297 Einwohner), weshalb diese Angaben nur das Verhältnis zwischen oberer und unterer Gemeinde zu zeigen vermögen.

Zahlen aus Schweiz. Orts- und Gewerbe-Lexikon (Bern 1864) nach der Volkszählung 1860.

² Zahlen aus dem gemeinderätlichen Protokoll.

Es ist schon hier ein mächtiger Umschwung ersichtlich. Azmoos-Trübbach, anfänglich bedeutend in der Minderheit, nahm besonders stark seit 1900 zu, während die andern Gemeindeteile nur in geringerem Maße folgten.

In Prozenten der gesamten Bevölkerung ergibt sich folgendes Bild:

Kirchgemeinde	1809	1816	1860	1888	1910	1930	1941
Azmoos	39,3	41,6	45,1	44,6	45,4	51,0	51,6
Gretschins	60,7	58,4	54,9	55,4	54,6	49,0	48,4

Trotz den mangelhaften Quellen soll im Folgenden versucht werden, ein einigermaßen zuverlässiges Bild über die Einwohnerzahlen der einzelnen Dörfer zu geben. Die Schwierigkeit liegt hauptsächlich in den verschiedenen Abgrenzungen der Zählbezirke. Über die Zeit vor 1860 bestehen darüber nicht die geringsten brauchbaren Angaben. Die zahlreichen Ortslexika geben gewöhnlich nur ungefähre Wohnhaus-, Familien- oder Bevölkerungszahlen an, welche auf keinerlei genaueren Zählungen beruhen.

Das erste, einigermaßen zuverlässige Ortschaftsverzeichnis stammt aus dem Schweizerischen Orts- und Gewerbelexikon, welches auf der Zählung von 1860 fußt. Doch sind hier leider nur geschlossene Orte aufgeführt, so daß die Summe aller Zahlen nicht das Gemeindetotal von 1860 ergibt (Bern 1864).

Wohnbevölkerung der wartauischen Ortschaften

Ortschaften (Zählkreise)	1860		1888		1900	
	absolut	‰	absolut	‰	absolut	‰
Wartau total	2297	100	3191	100	3149	100
Azmoos	520	22,6	1008	31,6	1045	33,2
Fontnas	125	5,4	157	4,9	126	4,0
Gretschins	103	4,5	131	4,1	106	3,4
Malans	144	6,3	147	4,7	187	5,9
Oberschan	508	22,1	599	18,7	612	19,4
Trübbach	345	15,0	415	13,0	417	13,2
Weite	175	7,6	542	17,0	528	16,8
Murris und Schalär	377	16,5	39	1,2	49	1,6
Plattis			52	1,6	52	1,7
Heuweisen u. Armenhs.			54	1,7	27	0,8
Tobel			47	1,5		
Matug-Walserberg						
Fest'gsbaufirmen						
und Kurhaus Alvier						
Oberschan-Dorf			(564)	(17,7)	(939)	(29,8)
Azmoos-Dorf			(985)	(30,9)	(459)	(14,6)
Ortschaften (Zählkreise)	1910		1930		1941	
	absolut	‰	absolut	‰	absolut	‰
Wartau total	3045	100	3200	100	3448	100
Azmoos	958	31,5	1009	31,5	1090	31,6
Fontnas	114	3,7	108	3,4	93	2,7
Gretschins	114	3,7	143	4,5	124	3,6
Malans	156	5,1	139	4,3	150	4,3
Oberschan	565	18,6	473	14,8	541	15,7
Trübbach	418	13,8	603	18,8	668	19,4
Weite	559	18,3	544	17,0	542	15,7
Murris und Schalär	36	1,2	42	1,3	41	1,2
Plattis	69	2,3	66	2,1	71	2,1
Heuweisen u. Armenhs.	34	1,1	52	1,6	57	1,6
Tobel	15	0,5				
Matug-Walserberg	7	0,2	21	0,7	21	0,6
Fest'gsbaufirmen						
und Kurhaus Alvier					50	1,5
Oberschan-Dorf						
Azmoos-Dorf						

Aus vorstehender Tabelle geht deutlich hervor, daß um die Mitte des letzten Jahrhunderts das Bergdorf Oberschan annähernd zu gleichen Prozentsätzen wie Azmoos an der Gesamtbevölkerung beteiligt war. Auch die übrigen höher gelegenen Ortschaften Fontnas, Gretschins und Malans stellten einen beträchtlichen Teil der Einwohnerschaft (16,2%). Weite und Trübbach, die zwei Ortschaften der Ebene, waren 1860 noch wenig entwickelt (zusammen 22,6%). Schon die Zählung von 1888 zeigt aber eine beträchtliche Verschiebung des Bevölkerungsbestandes von Wartau. Oberschan ist nur noch mit 18,7% beteiligt, die 3 kleineren Bergdörfer mit 13,7%. Dagegen sind Azmoos und Weite mächtig in den Vordergrund getreten. Trübbach hatte mit der Gesamtentwicklung nicht Schritt gehalten. In gleichem Sinne entwickelten sich die Verhältnisse auch später. Weite, welches 1860 nur etwa einen Drittel der Einwohnerschaft von Oberschan zählte, hatte dieses im Jahre 1930 überflügelt und steht heute auf gleicher Höhe.

Vor dem Beginn der amtlichen Zählungen lagen die Verhältnisse für die «Bergdörfer» entschieden noch günstiger. In einer Klassifikation der Straßen im Kt. Linth (R. 69 a / K. I. / Z. 24 / Fasc. 1; Staatsarchiv St. Gallen) ist zum Beispiel Trübbach mit 3 bis 4 Häusern angegeben, dürfte also zu Beginn des 19. Jahrhunderts etwa 20 Einwohner gezählt haben. Wer wollte auch bei der ständigen Überschwemmungsgefahr in der Ebene draußen wohnen. Vom damaligen Verkehr war noch wenig zu erwarten. Die Bevölkerung war fast ausnahmslos bäuerlich, und ihr Erwerbsgebiet lag an den talnahen Berghängen, nicht in der Ebene. Erst die verbesserten Verkehrsverhältnisse und die fortschreitende Industrialisierung vermochten den Talsiedlungen Auftrieb zu geben, während die Hangdörfer auf ihrer landwirtschaftlichen Stufe stehen blieben. Die Gemeinde als Ganzes zählt heute bedeutend mehr Einwohner als zu Beginn der eidgenössischen Zählungen. Die Bevölkerungsvermehrung wird aber noch augenfälliger, wenn wir die Ergebnisse von 1930 denjenigen von 1809 gegenüberstellen. (Die Zahlen sind aus bereits erwähnten Gründen nicht genau vergleichbar.)

Bevölkerungsbewegung von 1809–1850, 1850–1930 und 1809–1930
im Bezirk Werdenberg

Gemeinde	Zu- oder Abnahme 1809–1850		Zu- oder Abnahme 1850–1930		Zu- oder Abnahme 1809–1930	
	absolut	in ‰	absolut	in ‰	absolut	in ‰
Sennwald	+430	+17,6	– 73	– 2,5	+857	+14,6
Gams	+740	+70,9	+144	+8,1	+884	+84,8
Grabs	+756	+30,0	+1293	+39,5	+2049	+81,4
Buchs	+603	+42,7	+2609	+129,5	+3212	+227,5
Sevelen	+520	+48,8	+467	+29,4	+987	+92,7
Wartau	+883	+72,7	+1103	+52,6	+1986	+163,6
Bezirk Werdenberg	+3932	+40,5	+5543	+40,7	+9475	+97,7
Kanton St. Gallen	+34416	+25,5	+116737	+68,8	+151153	+114,4

Mit Ausnahme von Buchs, welches besonders durch den Verkehr profitierte, vermag keine werdenbergische Gemeinde prozentual eine so große Bevölkerungszunahme aufzuweisen wie Wartau. Diese übertrifft das Bezirksergebnis in allen drei Zeitabständen weit. Wenn die Zählung von 1809 als vollwertig betrachtet wird, so ist die Zunahme zwischen 1809 und 1930 auch wesentlich größer als im Kanton.

Die Betrachtung obiger Tabelle allein würde zur Feststellung führen, daß Wartau die allgemeine Entvölkerung der Gebirgsgegenden nicht mitgemacht hätte. Diese Annahme ist aber nur bedingt richtig. Zur Klärung diene nachstehende Tabelle, welche über die Zu- und Abnahme der Bevölkerung in den einzelnen Dörfern Wartaus zwischen 1888 und 1930 Aufschluß gibt.

Klar geht daraus hervor, daß wohl die Talorte die «Entvölkerung» nicht mitmachten, im Gegenteil eine gewisse Anziehung ausübten. Dagegen weisen die Bergdörfchen nur ganz geringen Zuwachs oder sogar eine Abnahme auf. Wenn auch der Geburtenüberschuß in Betracht gezogen wird, so ist ersichtlich, daß tatsächlich in den höher gelegenen Gebieten der Gemeinde eine Abwanderung, eine «Entvölkerung» stattgefunden hat, welche allerdings noch nicht zur Wüstlegung von Siedlungen führte.

Bevölkerungsbewegung
innerhalb der Gemeinde Wartau von 1860 bis 1930 und 1860 bis 1941

Ortschaft	1860–1930		1860–1941	
	absolut	in ‰	absolut	in ‰
Azmoos	+ 489	+ 94,0	+ 570	+ 109,6
Fontnas	– 17	– 13,6	– 32	– 25,6
Gretschins	+ 40	+ 38,8	+ 21	+ 20,4
Malans	– 5	– 3,5	+ 6	+ 4,2
Oberschan	– 35	– 6,9	+ 33	+ 6,5
Trübbach	+ 258	+ 74,8	+ 323	+ 93,6
Weite	+ 369	+ 210,9	+ 367	+ 209,7
Gemeinde Wartau	+ 903	+ 39,3	+ 1151	+ 50,1

Die Talorte vermehrten ihre Bevölkerungszahl innerhalb 70 Jahren fast auf oder gar über das Doppelte der 1860er-Zahlen (Weite + 211 ‰). Fontnas, Malans und Oberschan aber verminderten sich im gleichen Zeitraum, Gretschins zeigte einen Zuwachs von nahezu 40 ‰ (wahrscheinlich wurde hier der Weiler «Tobel» 1930 mitgezählt, so daß Gretschins ebenfalls zu den Verlust-Ortschaften gezählt werden dürfte). Der Zuwachs der Gemeinde um 39,3 ‰ erfolgte also ausschließlich im Tal (Trübbach, Azmoos, Weite), was man auch heute noch dem Dorfbild ansieht.

Die Zeit des größten Zuwachses aber liegt zwischen 1860 und 1888. Im letzteren Jahr hatten sowohl die Gemeinde wie auch die Ortschaften ungefähr den Stand von heute erreicht.

1860–1941 zeigt Oberschan eine Zunahme von 6,5 ‰. Nach Abschluß der Befestigungsarbeiten werden aber einige Dutzend Arbeiter wieder nach ihren früheren Wohnorten zurückgekehrt sein, so daß die tatsächliche Wohnbevölkerung des Dorfes bedeutend kleiner wäre und eine Abnahme gegenüber 1860 aufweisen würde.

Bevölkerungsbewegungen finden ihren Ausdruck in der Landschaft durch Zu- oder Abnahme der Siedlungen (in begrenztem Maße auch in der wechselnden Belegung der einzelnen Gebäude). Seit 1860 werden die Bestände an bewohnten Gebäuden gemeindeweise veröffentlicht und gestatten einen Vergleich mit

der Bevölkerungszunahme. Wie in den andern werdenbergischen Gemeinden, so nahm auch in Wartau die Häuserzahl mächtig zu.

Zu- oder Abnahme der Bevölkerung und der bewohnten Häuser von 1860–1930 in den Gemeinden des Bezirks Werdenberg:

Bevölkerungsbewegung 1860 – 1930

Gemeinde	Bestand 1860	Bestand 1930	Zu- oder absolut	Abnahme in ‰
Sennwald	2824	2804	– 20	– 0,7
Gams	1798	1927	+ 129	+ 7,2
Grabs	3412	4565	+ 1153	+ 33,8
Buchs	2060	4624	+ 2564	+ 124,5
Sevelen	1568	2052	+ 484	+ 30,8
Wartau	2297	3200	+ 903	+ 39,3
Bezirk Werdenberg	13959	19172	+ 5213	+ 37,3

Häuservermehrung 1860 – 1930

Gemeinde	Bestand 1860	Bestand 1930	Zu- oder absolut	Abnahme in ‰
Sennwald	528	600	+ 72	+ 13,6
Gams	259	409	+ 150	+ 57,9
Grabs	635	959	+ 324	+ 51,0
Buchs	373	852	+ 479	+ 128,4
Sevelen	258	398	+ 140	+ 54,3
Wartau	311	590	+ 279	+ 89,7
Bezirk Werdenberg	2364	3808	+ 1444	+ 61,1

Neben dem mächtig aufstrebenden Buchs steht Wartau prozentual wieder an zweiter Stelle im Bezirk und über dem werdenbergischen Mittel.

In Buchs verhält sich die Häuservermehrung zum Einwohnerzuwachs annähernd wie 1 : 1, in Wartau dagegen wie 2 : 1.

Innerhalb der Gemeinde ergibt sich im Häuserbestand wieder ein ähnliches Bild wie im Einwohnerbestand, Stagnation in den oberen Dörfern, gewaltiger Zuwachs in den Talsiedlungen, was

dem Beobachter äußerlich schon dadurch auffällt, daß um den alten Dorfkern ausgedehnte Neuquartiere entstanden sind, die einen wesentlich anderen Baucharakter aufweisen.

Vergleich der Mutationen im Einwohner- und Häuserbestand in den wartauischen Dörfern zwischen 1888 und 1930:

Bevölkerungsbewegung 1888 – 1930

Ortschaft	Bestand 1888	Bestand 1930	Zu- oder absolut	Abnahme in ‰
Azmoos	1008	1009	+ 1	+ 0,1
Fontnas	157	108	– 49	– 31,2
Gretschins	131	143	+ 12	+ 9,2
Malans	147	139	– 8	– 5,4
Oberschan	599	473	– 126	– 21,0
Trübbach	415	603	+ 188	+ 45,3
Weite	542	544	+ 2	+ 0,4
Gemeinde Wartau	3191	3200	+ 9	+ 0,3

Mutationen im Häuserbestand

Ortschaft	Bestand 1888	Bestand 1930	Zu- oder absolut	Abnahme in ‰
Azmoos	142	189	+ 47	+ 33,1
Fontnas	23	21	– 2	– 8,7
Gretschins	24	24	± 0	± 0,0
Malans	26	27	+ 1	+ 3,8
Oberschan	96	101	+ 5	+ 5,2
Trübbach	70	100	+ 30	+ 42,9
Weite	87	99	+ 12	+ 13,8
Gemeinde Wartau	489	590	+ 101	+ 20,7

Auffallend ist vor allem, daß die Häuservermehrung unverhältnismäßig höher ist als die Bevölkerungszunahme im gleichen Zeitraum (mit Ausnahme von Trübbach). Das ist die Folge des starken Zuwachses zwischen 1860 und 1888, in welcher Zeit offenbar viele Leute in behelfsmäßigen Wohnungen Unterkunft fanden. Erst die späteren Jahre brachten die rege

Bautätigkeit. In den Bergdörfern war naturgemäß die Bautätigkeit gering.

Einen Überblick über die Schwankungen innerhalb der Gemeinde vermittelt die nachstehende Tabelle nach den schweizerischen Ortschaftsverzeichnissen. Gerade hier aber macht sich die verschiedene Zählkreis-Einteilung unangenehm bemerkbar.

Wohnhäuser, Haushaltungen und Einwohner in den wartauischen Ortschaften nach den schweizerischen Ortschaftsverzeichnissen und Angaben des Eidg. stat. Amtes und der Gemeinderatskanzlei von Wartau:

Siedlungen	Wohnhäuser				
	1888	1900	1910	1930	1941
Azmoos	142	143	158	189	201
Azmoos-Dorf	137	124		—	
Gatina	—	11		—	
Sidenbaum	—	4		—	
Fontnas	23	23	24	21	21
Gretschins	24	22	29	24 ^o	20
Malans	(32)	33		27	34 ^o
Malans-Dorf	26	27	26	27	
Tobel	6	5			
Murris	5	8	8*	7	8*
Oberschan	96	101	97	101	104
Oberschan-Dorf	89	76			
Vies-Plans-Reggella	7	25			
Plattis	9	8	14	14	15
Trübbach	70	70	81	100	107
Weite	87	87	97	99	105
Weite-Dorf	—	45			
Scherin	—	42			
Armenhaus	1	1	1	} 4	} 5
Heuweisen			2		
Schalär				1	s. Murris
Matug und Walserberg				3	4
Festungsbaufirmen und Kurhaus Alvier					7
Gemeinde Wartau	489	496	537	590	631

* = inklusive Schalär

o = inklusive Tobel

Siedlungen	Haushaltungen				
	1888	1900	1910	1930	1941
Azmoos	224	205	209	261	287
Azmoos-Dorf	218	182	197		
Gatina		13			
Sidenbaum		5			
Fontnas	35	26	26	23	22
Gretschins	27	26	33	41 ^o	27
Malans	(38)	35		31	37 ^o
Malans-Dorf	29	29	28	31	
Tobel	9	5			
Murris	9	10	8*	8	8*
Oberschan	117	124	113	115	128
Oberschan-Dorf	110	94			
Vies-Plans-Reggella	7	30			
Plattis	13	9	15	15	16
Trübbach	89	85	99	131	158
Weite	121	106	106	120	123
Weite-Dorf	—	55			
Scherin	—	51			
Armenhaus	1	2	2	} 7	} 6
Heuweisen			2		
Schalär				2	s. Murris
Matug und Walserberg				4	8
Festungsbaufirmen und Kurhaus Alvier					7
Gemeinde Wartau	674	628	838	758	827

Siedlungen	Einwohner				
	1888	1900	1910	1930	1941
Azmoos	1008	1045	958	1009	1090
Azmoos-Dorf	985	939		—	
Gatina		65		—	
Sidenbaum		26		—	
Fontnas	157	126	114	108	93
Gretschins	131	106	129	143 [○]	124
Malans	(194)	187		139	150 [○]
Malans-Dorf	147	152	156	139	
Tobel	47	27			
Murris	39	49	36*	33	41*
Oberschan	599	612	565	473	541
Oberschan-Dorf	564	459			
Vies-Plans-Reggella	35	153			
Plattis	52	52	69	66	71
Trübbach	415	417	425	603	668
Weite	542	528	559	544	542
Weite-Dorf	—	271			
Scherin	—	557			
Armenhaus	54	27	28	} 52	} 57
Heuweisen			6		
Schalär				9	s. Murris
Matug und Walserberg				21	21
Festungsbaufirmen und Kurhaus Alvier					50
Gemeinde Wartau	3191	3149	3045	3200	3448

* = inklusive Schalär ○ = inklusive Tobel

Das wertvollste der Ortsverzeichnisse ist jenes über die Zählung von 1910, da es am meisten Einzelheiten zeigt. Deshalb lasse ich es hier folgen.

Volkszählung 1910

<i>Wartau</i>	Wohnhäuser 537	Haushaltungen 641	Einwohner 3045
1. Azmoos	158	209	958
Azmoos (Dorf)	147	197	912
Feld	3	3	9
Schwetti	1	1	6
Sidenbaum	5	6	22
Valstobel	2	2	9
2. Fontnas	24	26	114
3. Gretschins	29	33	129
Gretschins	19	21	76
Hinterbongert	1	1	3
Luggazun	1	1	4
Matlinis	4	5	23
Tobel	3	4	15
Vildonga	1	1	8
4. Malans (Dorf)	26	28	156
5. Murris	8	8	36
Murris	7	7	32
Schalär	1	1	4
6. Oberschan	97	113	565
Plutthalden	1	1	7
Bünt	1	2	9
Oberschan (Dorf)	89	103	512
Plans	1	1	6
Reggella	2	2	12
Städeli	1	1	3
Vies	2	3	16
7. Plattis	14	15	69
Cholau	1	1	7
Montjol	1	1	10
Plattis	10	11	46
Pradastrada	2	2	6
8. Trübbach	81	99	425
Chlefibünt	1	1	2
Matug	1	1	7
Obertrübbach	4	4	25
Trübbach (Dorf)	74	92	384
Wisen	1	1	7
9. Weite	100	110	593
Armenhaus Wartau	1	2	28
Heuweisen	2	2	6
Weite (Dorf)	97	106	559

Nach dieser Aufstellung ergeben sich folgende Verhältnisse für das Jahr 1910:

Tabelle A Es entfallen auf	Wohnhäuser		Familien		Einwohner	
	absolut	%	absolut	%	absolut	%
1. Geschlossene Siedlungen (Dörfer inkl. Plattis und Murris)	493	91,8	591	92,2	2791	91,7
2. Einzel- und Gruppensiedlungen	44	8,2	50	7,8	254	8,3
a) mit 1 Wohngebäude	15	2,8	17	2,7	111	3,6
b) mit 2 Wohngebäuden	10	1,9	11	1,7	49	1,6
c) mit 3 Wohngebäuden	6	1,1	7	1,1	24	0,8
d) mit 4 Wohngebäuden	8	1,5	9	1,4	48	1,6
e) mit 5 Wohngebäuden	5	0,9	6	0,9	22	0,7

Die Bevölkerung in den geschlossenen Siedlungen bildet also den weit überwiegenden Teil der Gesamt-Einwohnerschaft. Die Einzel- und Gruppensiedlungen erreichten 1910 nicht einmal 10% des Gesamtbestandes an bewohnten Gebäuden.

Die Vermehrung der bewohnten Gebäude zwischen 1930 und 1941 ist nicht allein auf Neubauten zurückzuführen. Verschiedentlich wurden Sticklokale oder auch Ökonomiegebäude zu Wohnstätten umgebaut, wie dies schon seit dem Niedergang der Stickerei in allen werdenbergischen Gemeinden der Fall war.

Tabelle B Bezirk Gemeinde Ortschaft	Auf 1 bewohntes Haus trifft es				Auf eine Haushaltung trifft es Personen	
	Haushaltungen		Einwohner		1888	1930
	1888	1930	1888	1930		
Bez. Werdenberg	1,3	1,2	5,8	5,0	4,5	4,1
Gem. Sennwald	1,2	1,2	5,1	4,7	4,3	4,1
Gem. Gams	1,3	1,1	6,2	4,7	4,6	4,4
Gem. Grabs	1,2	1,2	5,6	4,8	4,6	4,0
Gem. Buchs	1,4	1,4	6,2	5,4	4,5	3,9
Gem. Sevelen	1,3	1,2	5,6	5,2	4,5	4,4
Gem. Wartau	1,4	1,3	6,5	5,4	4,7	4,2
Azmoos	1,6	1,4	7,1	5,3	4,5	3,9
Fontnas	1,5	1,1	6,8	5,1	4,5	4,7
Gretschins	1,1	1,7	5,5	5,9	4,9	3,5
Malans	1,1	1,1	5,7	5,1	5,1	4,5
Oberschan	1,2	1,1	6,2	4,7	5,1	4,1
Trübbach	1,3	1,3	5,9	6,0	4,7	4,6
Weite	1,4	1,2	6,2	5,5	4,5	4,5

Aus der vorstehenden Tabelle A ist zu errechnen, wie stark die einzelnen Wohnhäuser jeweils besetzt waren und wie groß durchschnittlich eine Haushaltung war. Vorstehende Tabelle B zeigt diese Verhältnisse der größeren Ortschaften Wartaus im Vergleich zu den anderen werdenbergischen Gemeinden.

Wie sich die Verhältnisse innerhalb der letzten 80 Jahre in der Gemeinde Wartau veränderten, zeigt folgende Tabelle:

	1860	1870	1880	1888	1900	1910	1920	1930	1941
Einwohner auf 1 bew. Haus	7,4	7,5	6,6	6,5	6,3	5,7	5,9	5,4	5,5
Haushalte auf 1 bew. Haus	1,5	1,4	1,3	1,4	1,3	1,2	1,3	1,3	1,3
Einwohner auf 1 Haushalt	4,9	5,3	5,0	4,7	5,0	4,8	4,4	4,2	4,2
Bewohnte Häuser	311	344	437	489	496	537	551	590	631
Haushaltungen	466	486	569	674	628	641	734	758	827
Einwohner	2297	2573	2870	3191	3149	3045	3238	3200	3448

Auffallend ist die starke Besetzung der Wohnhäuser in der Gemeinde Wartau vor 1888. Azmoos, das in jener Zeit einen industriellen Aufstieg erlebte, stand 1888 weit über dem Gemeinde-Durchschnitt. Erst allmählich vollzog sich die Angleichung der Wohnhauszahl an diejenige der Einwohner. Auch Fontnas, Oberschan, Trübbach und Weite standen über dem Bezirksmittel. 1930 hatte sich das Verhältnis in der Gemeinde beträchtlich verschoben und dem Bezirksdurchschnitt genähert. Immerhin wiesen auch in diesem Jahr die Häuser eine stärkere Besetzung auf als diejenigen der meisten werdenbergischen Gemeinden. Wenn sich von 1930 bis 1941 nochmals eine Verdichtung ergab, so ist dies wieder der mehrfach erwähnten vorübergehenden Niederlassung von Festungsarbeitern zuzuschreiben.

Fast durchgehend ist eine Verkleinerung der Personenzahl in der Haushaltung festzustellen, nicht nur in der Gemeinde, sondern auch im übrigen Bezirk Werdenberg.

Ganz geringfügig hat sich die Zahl der Haushaltungen auf ein bewohntes Haus verändert. Besonders in den Dörfern Fontnas, Malans und Oberschan sind wenige Häuser, welche

zwei Haushaltungen beherbergen. Noch weit seltener sind solche mit mehr als zwei Haushaltungen.

Die bisherigen Betrachtungen klären die Bevölkerungsverhältnisse in Wartau rein mengenmäßig. Im folgenden bleibt die Zusammensetzung der Einwohnerschaft zu untersuchen.

2. Rasse

Aus der rätoromanischen Bevölkerung ging im Laufe der Jahrhunderte der Hauptteil der heutigen hervor. Die Annahme Fachs (Landeskunde des Fürstentums Liechtenstein, S. 10), daß diese ursprüngliche Bewohnerschaft von den alemannischen Eindringlingen aufgesogen worden sei, scheint mir nur in sprachlicher Hinsicht und auch dort nur bedingt richtig zu sein. Volkscharakter und körperliche Merkmale sind doch wesentlich verschieden von denjenigen der nördlichen Nachbarn, auch z. B. schon der Toggenburger. Ausgedehnte anthropologische Untersuchungen vermöchten hier vielleicht Klarheit zu schaffen. (Ein umfangreiches, vom Verfasser aufgenommenes anthropometrisches Material harrt noch der Verarbeitung.)

Rassenmäßig das Wartauervolk klassieren zu wollen, würde aber auf wesentliche Schwierigkeiten stoßen, da die Vermengung zwischen verschiedenen Elementen eine sehr weitgehende geworden ist. Nordische, mediterrane (westische), alpine (ostische) und dinarische Rasse bilden wohl den Hauptbestandteil der Bevölkerung, wie Fach für Liechtenstein annimmt.

Nach der äußern Erscheinung machen die Angehörigen walsertischer Abstammung eher einen nordischen Eindruck, die ursprünglichen Talbewohner einen alpinen.

3. Sprache

Die sprachlichen Verhältnisse sind heute recht einfach. Die Wandlung vom Rätoromanischen zum Alemannischen ist längst zu einem Abschluß gelangt, der nur noch dem genaueren Beobachter Anhaltspunkte für die frühere Volkssprache gibt. Im Abschnitt über die Siedlungsgeschichte wurde schon darauf

hingewiesen, welche Einflüsse diesen Wandel vollbrachten und wann er etwa vollzogen war. Im wartauischen Dialekt treten uns heute noch verschiedene romanische Merkmale entgegen, sei es in ganzen Worten, sei es auch nur in der Aussprache des Deutschen. Am klarsten sind diese Reste in den oberen Dörfern zu finden, während in Azmoos, Weite und Trübbach die Angleichung an die neue Sprache besonders seit der Industrialisierung bedeutend weiter gegangen ist.

Von den noch im Gebrauch stehenden Worten romanischen Ursprungs seien hier nur einige angeführt: Alber (Schwarzpappel = *Populus nigra*), Brenta (hölzernes Milchgeschirr), Föla (Rückstand beim Butteraussieden), Fazanedli (Nastuch), Gletsch (Eis, Glatteis), Furgga (Mistgabel), Guschpa (Spitze am Handstock), manscha (kauen, essen), marodi (krank), Materi (Eiter), Migglä (Brosame), Nini (Großvater), Nana (Großmutter), Pfnilla (Heuschopf), blug (fadenscheinig), Spaga (Schnur), Spina (Faßhahn), Strucha (Katarrh), Spuisa (Verlobte), Triil (hölzerne, unverrückbare Bettstatt), Tschappel (Blumenschmuck der Leitkühe bei der Alpfahrt), Scharnutz (Papiersack).

Romanische Herkunft aber verrät dem aufmerksamen Zuhörer auch die Aussprache des «K». Der heimatverbundene Wartauer sagt «Agger», nicht «Acker» wie der Toggenburger oder Unterrheintaler. Einige solcher Beispiele seien hier noch angefügt: Beggeli (Beckeli), dangga (danke), Egg (Eck), Frangga (Franke), gugga (gucke), hengga (henke), meggera (meckere), nigga (nicke), pigga (picke), Rigga (Ricken), stingga (stinken), Drugga (Trucke = Schachtel) usw. Der Prozeß der Angleichung an das reine Alemannische geht aber unmerklich weiter. Die Zuwanderung aus anderen schweizerischen Gauen, aus der «Fremde» zurückkehrende Wartauer und Lehrer aus nördlichen Kantonsteilen tragen dazu bei, diese letzten Reste romanischer Sprache auszumerzen. Schon heute sind die in neueren Zeiten stark gewachsenen Siedlungen in dieser Assimilation bedeutend weiter fortgeschritten als die abgeschlossenen Bergdörfer. Die «Jungen» sprechen nicht mehr die Sprache der «Alten». Viele Ausdrücke sind ihnen nicht mehr geläufig.

Familiennamen (Gabathuler, Gafafer) und Ortsbezeichnungen (s. Register und Orts- und Flurnamenkarte) zeugen noch heute deutlich von der romanischen Sprache. Besonders letztere sind oft noch in verblüffender Reinheit erhalten (z. B. Pradastrada, Pradarossa, Forggla, Prada, Crestalta usw.). Das Volk spricht sie meist richtig, auf den Karten aber sind sie oft in einer Weise in die Schriftsprache hineingezwängt, daß sie kaum mehr erkenntlich sind.

Das Romanische als Umgangssprache ist hier tot. Wenn auch anlässlich der Volkszählungen vereinzelte Rätoromanen erfaßt wurden, so darf nicht angenommen werden, daß es sich hier um Reste der romanischen Urbevölkerung handle (wie z. B. Früh in «Geographie der Schweiz» von 17 Romanen in Mels behauptet). Durch Zuwanderungen in der neuesten Zeit erhielt die italienische Sprache in Wartau einige Bedeutung (Fabrikarbeiter in Azmoos). Erstmals erscheint 1888 eine bedeutendere Gruppe von italienisch Sprechenden (31 Personen), 1900 sind es deren schon 60, 1910 105 und 1920 107. 1930 aber gaben nur noch 80 Italienisch als Muttersprache an. Der Höchststand war also 1920 mit 3,4 % der Gesamteinwohnerschaft erreicht. 1930 waren es nur noch 2,5 %. Französisch, Romanisch und andere Sprachen erreichten in keiner Zählung irgendeine Bedeutung.

So sind heute die sprachlichen Verhältnisse Wartaus denkbar einfach. Einzig in Azmoos besteht eine kleine Gruppe italienischer Zunge, welche sich aber jetzt größtenteils des Deutschen als Umgangssprache bedient.

4. Heimat

Wanderungen von ganzen Völkern, Volksteilen und Einzelnen vermögen in starkem Maße die Zusammensetzung der Bevölkerung eines Gebietes zu ändern und dadurch Einfluß zu gewinnen auf die Gestaltung der Kulturlandschaft. Bereits im Abschnitt über Siedlungsgeschichte war von der römischen und später der alemannischen Invasion die Rede. Gewaltig waren ihre Auswirkungen. Die Walser folgten als Höhen-Pioniere, um später die wartauische Bevölkerung zu durchsetzen. Im übrigen

war die Zeit vor dem 19. Jahrhundert für die Zu- und Abwanderung nicht günstig gesinnt. Leibeigene durften ja das Land nur mit Erlaubnis des Landesherrn verlassen. Fremden gegenüber aber war man sowohl von seiten der Obrigkeit wie des Volkes sehr mißtrauisch. Erst die Revolution von 1798 schuf hier neue Verhältnisse.

Vor Beginn des 19. Jahrhunderts hätte man sich also eine alteingesessene Bevölkerung zu denken. Nur wenige «Fremde» weilten im Gemeindebann. Große Not aber brachte die ständige Vermehrung der einheimischen Leute. Wie sollte der beschränkte Raum alle ernähren? Hie und da lichteten zwar Seuchen die Reihen, bald auch Hungersnöte in Mißjahren. Schnell aber stieg die Bevölkerungszahl wieder nach solchen Katastrophen. Die Erbteile wurden zu klein, um eine Familie ernähren zu können. So sahen sich denn viele junge Leute gezwungen, in fremde Kriegsdienste zu ziehen, wie dies ja auch andernorts damals üblich war. Wartauer kämpften unter den Fahnen Frankreichs, Hollands und wohl auch für Venedig, Sardinien, Savoyen, Spanien und Deutschland. Die alten Totenregister sprechen eine deutliche Sprache. Selbstverständlich ist nicht mehr zu ermitteln, wieviele Wartauer auf fremder Erde umkamen. Noch weniger aber kann man sich ein genaues Bild über die ganze Reisläuferei und Werbung machen, da neben den obrigkeitlich gestatteten Anwerbungen auch viele unerlaubte stattfanden.

Nicht nur Werbungen für Kriegsdienste, sondern auch für Kolonisation verödeter Landstriche im Ausland fanden in Wartau regen Widerhall. Im Jahre 1711 kam ein Flugblatt ins Land, das die Leute aufforderte, nach Ostpreußen auszuwandern. Friedrich I., König von Preußen, stellte günstige Bedingungen für Kolonisten. Ganze Landstriche Ostpreußens waren 1708–1710 durch die Pest entvölkert worden; Ersatz sollte herbeigeschafft werden, um das Land nicht verwildern zu lassen.

Bei den schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen jener Zeit ist es begreiflich, daß viele sich zur Auswanderung bewegen ließen, hofften sie doch, in der Fremde das zu finden, was ihnen die Heimat versagte. Der Landschreiber des Sarganserlandes stellte ihnen einen Paß aus, in welchem ausdrücklich

betont wird, daß sie aus Armut gezwungen seien, ihr Vaterland zu verlassen (Kirchenbuch Gretschins). Im Jahre 1712 verließen etliche Familien Wartau; ihnen folgten 1713 und 1715 weitere. Nachstehende Tabelle gibt einen Überblick über die Herkunft und Anzahl der Auswanderer:

Herkunft	1712			1713		
	männl.	weibl.	total	männl.	weibl.	total
Oberschan	11	12	23	2	—	2
Malans	10	7	17	—	—	—
Trübbach	—	2	2	3	1	4
Fontnas	1	1	2	—	—	—
Matug	2	—	2	1	3	4
Walserberg	—	—	—	—	—	—
Gretschins	—	1	1	—	—	—
Azmoos	—	2	2	7	9	16
Murris	1	—	1	—	—	—
Unbestimmt	—	—	—	—	—	—
Wartau total	25	25	50	13	13	26

Herkunft	1715			total 1712–1715		
	männl.	weibl.	total	männl.	weibl.	total
Oberschan	—	—	—	13	12	25
Malans	6	3	9	16	10	26
Trübbach	—	—	—	3	3	6
Fontnas	—	—	—	1	1	2
Matug	6	2	8	9	5	14
Walserberg	2	2	4	2	2	4
Gretschins	—	—	—	—	1	1
Azmoos	2	4	6	9	15	24
Murris	—	—	—	1	—	1
Unbestimmt	?	?	19	?	?	19
Wartau total	16	11	46	54	49	122

Der Not gehorchend, waren also in diesen wenigen Jahren eine beträchtliche Anzahl Wartauer gezwungen, auszuwandern. Doch waren sie nicht die einzigen. Die Kirchenbücher wissen

schon früher davon zu erzählen, daß im Jahre 1691 drei Wartauerleute in Brandenburg gestorben seien. 1705 starb ein Auswanderer zu Lebishofen im Schwabenland, zwei andere im Jahre 1711 in Brandenburg. Die größeren Schübe von 1712, 1713 und 1715 erreichten fast ausnahmslos Preußen, obwohl bei den damaligen Wegverhältnissen und der gewaltigen Distanz die Reise beschwerlich war und mehrere Wochen dauerte. Eine einzige Familie kehrte, vom Heimweh getrieben, zu Bamberg wieder um. Einige Personen, besonders Kinder, ertrugen die Strapazen der Reise nicht und starben unterwegs.

Bis 1721 finden sich noch vereinzelte Meldungen von Todesfällen der Wartauer in Preußen. Dann scheinen sie ihre alte Heimat endgültig preisgegeben zu haben. Offenbar bot ihnen die neue ein besseres Auskommen. Sie glichen sich der dortigen Bevölkerung an und bilden heute noch einen Bestandteil derselben. (Kuratli: «Wartauer, die nach Ostpreußen auswanderten» in «Werdenberger und Obertoggenburger» Nr. 130/1933.)

Wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse in Wartau schon derart waren, daß viele Einheimische als Söldner oder Kolonisten in entfernten Ländern ihre Existenz fristen mußten, so ist an eine größere Zuwanderung in das Gebiet vor 1800 nicht zu denken. Es gab zwar sog. Hinter- oder Beisäßen (Nichtbürger), aber nur in geringer Zahl. Sie waren Leibeigene wie die Wartauer, hatten aber keinen Anspruch auf die Nutzung der Allmende und der Alpen. Etliche dieser Fremden waren von den Höhen heruntergestiegene Walser (siehe sekundäre germanische Siedlungsphase).

Anders wurde es mit dem Aufblühen der Industrie und des Verkehrs. Den starken Bevölkerungszuwachs von 1850 bis 1888 bestritt nur zum Teil die Bürgerschaft, ja zwischen 1860 und 1870 nahm diese sogar ein wenig ab. Dafür erfolgte aber eine starke Zuwanderung anderer St.Galler- und Schweizerbürger. Die Stagnation im Bestand der Gemeindebürger rührt hauptsächlich von einer Abwanderung in andere Gebiete der Schweiz, aber auch ins Ausland (besonders Amerika) her. Die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts war wieder eine ausgesprochene Wander-Periode. Die überschüssige landwirtschaftliche Bevölkerung suchte sich anderswo eine Existenz zu gründen.

Die Dorfkorporation Oberschan gab zwischen 1865 und 1870 mehrmals Beiträge an Auswanderer aus ihrer Dorfschaft. Es ist unmöglich, eine annähernd genaue Übersicht über die im Ausland lebenden Wartauer Bürger zu geben, da die nötigen Unterlagen fehlen. Doch mag eine ganz beträchtliche Anzahl eine neue Heimat in überseeischen Ländern gefunden haben (vor allem in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in Kanada).

Dieser Auswanderung steht eine starke Zuwanderung gegenüber. Während sich die Wegziehenden hauptsächlich aus landwirtschaftlichen Kreisen rekrutierten, gehörten die neuen Einwohner mehr der industriellen Erwerbsgruppe an.

So fand allmählich eine Verschiebung in der Zusammensetzung der Bevölkerung statt, ohne daß die Gemeindebürger die Mehrheit verloren hätten. Trotz der Abnahme der Bürgerschaft zwischen 1888 und 1930 besteht die Wartauer Bevölkerung noch mehr als zur Hälfte aus Bürgern. Der überwiegende Teil der Nichtbürger entstammt andern Gemeinden des Kantons St. Gallen. Bedeutend geringer ist schon die Zahl der Bürger anderer Schweizer Kantone. Ausländer waren nur 1910–1920 in auffällender Anzahl vorhanden, büßten aber seither wieder stark an Bedeutung ein. Die stärkste Gruppe waren die italienisch sprechenden Südtiroler. Im Vergleich zu andern werdenbergischen Gemeinden ist allerdings das Kontingent der Ausländer in Wartau beträchtlich. Es betrug in Grabs z. B. 1920 nur 2,2 % der Einwohnerschaft (zur Zeit der stärksten Besetzung mit Ausländern), in Wartau dagegen 6,9 %.

Im einzelnen geben folgende Tabellen über diese Verhältnisse Auskunft.

1870 und 1880 wurde in den Veröffentlichungen des Eidgenössischen Statistischen Amtes die ortsanwesende Bevölkerung den Berechnungen zu Grunde gelegt, die aber in Wartau nur gering von der Wohnbevölkerung abweicht (1870 = 2579 statt 2573; 1880 = 2871 statt 2870).

Anteil der Gemeindebürger, übrigen Kantonsbürger, Schweizerbürger anderer Kantone und Ausländer an der Gesamteinwohnerschaft Wartaus:

Die Wohnbevölkerung Wartaus	1816	1831	1837	1850	1860	1870	1880
Wartauer Bürger absolut	1265	1308	1349	1509	1765	1762	1910
In ‰ der Gesamtbevölkerung	100	74,5	76,8	72,0	76,8	68,3	66,6
Übrige Kantonsbürger absolut	—	248	225	395	371	542	604
In ‰ der Gesamtbevölkerung	0	14,1	12,8	18,8	16,2	21,0	21,0
Schweizerbürger and. Kant. abs.	—	187	174	186	149	263	319
In ‰ der Gesamtbevölkerung	0	10,7	9,9	8,9	6,5	10,2	11,1
Ausländer absolut	—	13	9	7	12	12	38
In ‰ der Gesamtbevölkerung	0	0,7	0,5	0,3	0,5	0,5	1,3

Die Wohnbevölkerung Wartaus	1888	1900	1910	1920	1930	1941	1950
Wartauer Bürger absolut	2088	2058	1953	1929	1928	1740	1558
In ‰ der Gesamtbevölkerung	65,5	65,4	64,1	59,6	60,2	50,6	47,0
Übrige Kantonsbürger absolut	636	661	646	670	713	810	860
In ‰ der Gesamtbevölkerung	19,9	21,0	21,2	20,7	22,3	23,5	25,9
Schweizerbürger and. Kant. abs.	403	324	276	416	400	785	733
In ‰ der Gesamtbevölkerung	12,6	10,3	9,1	12,8	12,5	22,8	22,1
Ausländer absolut	64	106	170	223	159	108	165
In ‰ der Gesamtbevölkerung	2,0	3,3	5,6	6,9	5,0	3,4	5,0

Vergleichsweise seien auch noch einige Zahlen anderer wendbergischer Gemeinden und des Bezirks beigefügt:

Wohnbevölkerung	1850			1930			1950		
	Grabs	Buchs	Bezirk W'berg	Grabs	Buchs	Bezirk W'berg	Grabs	Buchs	Bezirk W'berg
Gemeindebürger in ‰	89,1	83,5	85,7	78,2	46,1	63,8	68,5	38,7	54,4
Übrige Kantons- bürger in ‰	4,5	13,2	10,4	9,3	28,6	20,4	11,8	34,2	24,4
Übrige Schweizer- bürger in ‰	6,3	2,7	3,7	10,6	19,5	12,4	16,6	22,9	17,7
Ausländer in ‰	0,1	0,6	0,2	1,9	5,8	3,4	3,1	4,2	3,5

Der Anteil der Bürger an der Einwohnerschaft Wartaus ist also bedeutend geringer als z. B. in Grabs, sogar niedriger als im Bezirk, dagegen wesentlich höher als in dem verkehrsreichen

Buchs. Der Grad der Verfremdung war in Wartau schon 1850 höher als im Bezirk, damals auch höher als in Buchs, welches erst später durch Zuwanderung gewaltig wuchs.

Man könnte daraus schließen, daß eine Abwanderung nicht hätte stattfinden müssen. Dies war aber trotzdem der Fall. 1930 lebten von den 3681 in der Schweiz wohnhaften Bürgern nur 1928 in Wartau. Von den übrigen 1753 hielten sich damals 661 in andern Gemeinden des Kantons St.Gallen und 1092 in andern Kantonen der Schweiz auf. Besonders stark vermehrte sich das Kontingent der Wartauer außerhalb ihrer Heimatgemeinde zwischen 1900 und 1930. In diesen Jahren suchten viele junge Leute ihren Broterwerb in den Industriezentren. Viele von ihnen waren wohl gezwungen abzuwandern; andere aber glaubten, in den Städten leichter ihr Brot zu verdienen, oft unter Nichterwägung der Nachteile. Es ist dies die moderne Reisläuferei, die wie diejenige früherer Jahrhunderte ihren hauptsächlichlichen Ursprung in Erwerbsschwierigkeiten findet.

Die in der Schweiz wohnenden Gemeindebürger Wartaus 1888, 1900, 1910 und 1930:

Gemeindebürger	1888		1900		1910		1930	
	absolut	‰	absolut	‰	absolut	‰	absolut	‰
In Wartau wohnhaft	2088	85,6	2058	74,8	1953	65,2	1928	52,4
In den and. Gemeinden des Kantons St. Gallen wohnhaft	140	5,7	312	11,3	524	17,5	661	17,9
In den and. Kantonen der Schweiz wohnhaft	213	8,7	381	13,9	517	17,3	1092	29,7
Total in der Schweiz wohnhaft	2441	100	2751	100	2994	100	3681	100

Die rückläufige und stagnierende Bevölkerungsbewegung ist nicht auf eine starke Abnahme des Geburtenüberschusses zurückzuführen, denn die Bürgerschaft nahm von 1888 bis 1930 um 50 ‰ zu. Die Abwanderung aber war so stark, daß heute nur noch etwas mehr als die Hälfte der in der Schweiz wohnenden Wartauer in der Gemeinde selbst lebt.

Aufschlußreich für die Beurteilung der Wanderungen in neuester Zeit sind Heimat- und Geburtsort der Zugewanderten:

Gesamt-Wohnbevölkerung 1930 = 3200

	Geburtsort der Wartauer Bevölkerung 1930	Heimatort der Wartauer Bevölkerung 1930
Wartau	2332	1928
Andere Gemeinden des Kts. St. Gallen	430	713
St. Gallen total	2762	2641
Ganze Schweiz	3060	3041
Andere Kantone	298	400
Zürich	53	64
Bern	21	41
Luzern	3	—
Uri	2	—
Schwyz	4	9
Obwalden	1	3
Nidwalden	—	—
Glarus	12	59
Zug	2	1
Freiburg	1	3
Solothurn	6	—
Basel-Stadt	1	2
Basel-Land	2	6
Schaffhausen	3	4
Appenzell A. Rh.	24	52
Appenzell I. Rh.	3	4
Graubünden	105	90
Aargau	13	21
Thurgau	40	40
Tessin	—	—
Waadt	—	—
Wallis	—	1
Neuenburg	1	—
Genf	1	—
Ausland	140	159

Von den 400 Schweizerbürgern außerhalb des Kantons Sankt Gallen stellen Zürich, Bern, Glarus, Appenzell-Außerrhoden, Thurgau und Aargau, vor allem aber Graubünden die größten Anteile. Ähnlich verhält es sich mit den Geburtsorten. Es sind die Nachbarkantone, Graubünden der nächstgelegene für unser Gebiet.

5. Konfessionelle Verhältnisse

Im Zusammenhang mit der Bevölkerungsbewegung sei auch noch kurz den *konfessionellen* Verhältnissen Rechnung getragen.

Es ist nicht genau festzustellen, wann unser Gebiet christianisiert wurde. Planta glaubt, daß spätestens Mitte des 4. Jahrhunderts das Bistum Chur entstanden sei. Das Christentum aber war noch nicht allgemein verbreitet. Im Jahre 612 bestand in Grabs eine Kirche, in welcher Diakon Johannes amtierte. Eine Wartauer Kirche wird urkundlich erst im 13. Jahrhundert (1273) erwähnt, während der christliche Glaube in dieser Gegend schon längst Fuß gefaßt und sich zur alleinigen Religion emporgeschwungen hatte.

Ein ältestes Kirchlein, dem hl. Martin geweiht, vermutlich ein Kirchenkastell an der Stelle einer prähistorischen Fluchtburg, stand auf dem St. Martinsberg (heute Ochsenberg), nördlich der später erbauten Burg Wartau; es ist dem Verfall überlassen und abgebrochen worden.

Gretschins erhielt um das Jahr 1000 die für lange Zeit einzige Wartauer Kirche, die um 1250, wohl gleichzeitig mit der Erbauung der Burg, vergrößert und mit dem Turmanbau versehen wurde. Sie ist 1493 von Meister Stoffel Wetzler aus Sargans neu erstellt und 1946 umgebaut worden.

Das 16. Jahrhundert brachte dann die Spaltung in der christlichen Kirche. Auch in Wartau fand der neue Glaube bald viele Anhänger. Im Jahre 1542 wurde in der Kirche zu Gretschins darüber abgestimmt, ob die Gemeinde beim alten Bekenntnis bleiben oder sich dem neuen zuwenden wolle. Mit 337 gegen 22 Stimmen wurde beschlossen, die Messe abzuschaffen. 1578 starb der letzte «römisch» gesinnte Wartauer, so daß fortan in Bezug auf die Konfession größte Einheitlichkeit bestand. In den Jahren 1694/95 wurde nochmals von katholischer Seite aus der Versuch unternommen, in Wartau neben dem evangelischen Gottesdienst wieder die Messe einzuführen, da angeblich vier Haushaltungen dies begehrt hätten. Hart prallten die Meinungen der uneinigen «Herren» des Ländchens aufeinander. Man rüstete auf beiden Seiten zum Krieg, um diesen «Wartauer Handel» mit Waffengewalt zu ent-

scheiden. Endlich aber kam dennoch ein gütlicher Vergleich auf dem Tag zu Baden zustande. Wartau sollte evangelisch bleiben, da nur noch eine einzige Familie auf Palfris sich zum alten Glauben bekannte.

Die konfessionellen Verhältnisse Wartaus 1809 bis 1950

Konfession	1809	1816	1831	1837	1850	1860	1870
Protestanten:							
absolut	1214	1265	1696	1531	2027	2227	2402
in ‰ der Gesamtbevölk.	100	100	96,6	97,3	96,7	97	93,1
Katholiken:							
absolut	—	—	60	43	70	70	171
in ‰ der Gesamtbevölk.	—	—	3,4	2,7	3,3	3,0	6,6
Andere und Konfessionslose:							
absolut	—	—	—	—	—	—	6
in ‰ der Gesamtbevölk.	—	—	—	— 1	—	—	0,3 2

Konfession	1880	1888	1900	1910	1920	1930	1941	1950
Protestanten:								
absolut	2638	2922	2890	2749	2808	2839	2969	2830
in ‰ der Gesamtbevölkerung	91,9	91,6	91,8	90,3	86,7	88,7	86,1	85,5
Katholiken:								
absolut	226	256	259	295	424	353	463	482
in ‰ der Gesamtbevölkerung	7,9	8,0	8,2	9,7	13,1	11,0	13,4	14,4
Andere und Konfessionslose:								
absolut	7	13	—	1	6	8	16	4
in ‰ der Gesamtbevölkerung	0,2 2	0,4	—	0,0	0,2	0,3	0,5	0,1

¹ Die Zahlen beziehen sich nur auf Kantonsbürger der Gemeinde, deshalb kein Vergleichswert.

² Die Zahlen beziehen sich auf die ortsanwesende Bevölkerung (nur geringe Abweichungen).

Die Einheitlichkeit blieb bis in die neueste Zeit hinein bestehen. Die Bevölkerungstabelle von 1809, wie auch diejenige von 1816, weist in der Gemeinde Wartau keine Katholiken auf. Erst ganz allmählich kam es zu einer Infiltration, welche besonders im Jahre 1920 ein ganz bedeutendes Maß angenommen hatte. Sie verläuft parallel der Zuwanderung, die im letzten Abschnitt besprochen wurde. Die Wartauer selbst sind bis auf verschwindende Ausnahmen protestantisch geblieben.

Der Katholizismus vermochte sich durch fremden Zuzug in der Industrie innerhalb von 100 Jahren eine ansehnliche Position zu schaffen. Die Katholiken Wartaus bilden mit denjenigen von Sevelen die Kirchgemeinde Wartau-Sevelen, die 1892 eine Kirche im Azmooser Feld erbauen ließ.

Andere religiöse Gemeinschaften und Gruppen spielten in Wartau nie eine bedeutende Rolle. Israeliten waren mit Ausnahme der Jahre 1920 und 1930 mit je zwei nie in unserem Gebiet ansässig.

Die Einführung der Reformation ließ verschiedene kirchlichen Zwecken dienende Bauten aus dem Landschaftsbild verschwinden oder ihrer Zweckbestimmung entfremden. Es sei hier an die Kapellen von Fontnas (St. Erasmus), Oberschan (St. Oswald), Malans (St. Laurentius), Azmoos, Gretschins, Palfris und Ochsenberg erinnert. Bildstöcke und Kruzifixe an Wegen und auf den Alpen trifft man in Wartau keine mehr.

Dagegen entstand im Jahre 1735 eine zweite wartauische Kirche in Azmoos, die von den Bewohnern von Azmoos und Trübbach benützt wird. Sie wurde in freiwilligen Frondiensten neben der alten St. Niklauskapelle erbaut, 1928 vergrößert und 1952 renoviert.

6. Berufliche Gliederung

Eine Umgruppierung der Bevölkerung, wie sie aus vorstehenden Abschnitten hervorgeht, läßt auch vermuten, daß im Erwerbsleben gewaltige Veränderungen eingetreten sind.

Vor Beginn des 19. Jahrhunderts war die Einwohnerschaft Wartaus fast ausnahmslos landwirtschaftlich. Selbst Pfarrer und Lehrer widmeten sich diesem Erwerbszweig. Schmiede,

Wagner, Küfer, Gerber, Müller und andere der Landwirtschaft zudienende Gewerbetreibende deckten z. T. den entsprechenden Bedarf der Gemeinde. Auch sie waren daneben meist Landwirte. An ein ausgeprägtes, hauptberufliches Gewerbewesen ist in jener Zeit nicht zu denken. Industrien gab es nicht im Sinne heutiger Fabrikbetriebe. Dagegen erfahren wir von einer gewissen Entwicklung der Haus-Spinnerei und -Weberei im 18. Jahrhundert, ohne daß dadurch eine starke Veränderung in der beruflichen Zusammensetzung der Bevölkerung zustande kam. Dem Verkehr und dem Handel dienten nur wenige Leute, Sustmeister, Fährleute, Kaufleute. Von Säumergenossenschaften wird nirgends berichtet. (Sust der Kaufherren Sulser in Azmoos.)

Diese Einheitlichkeit änderte sich von Grund auf im 19. Jahrhundert, so daß heute bei weitem nicht mehr die Hälfte der Erwerbenden in der Landwirtschaft tätig ist. Doch darf man sich bei der Benützung der Zählergebnisse nicht zu starr an die Zahlen halten, da viele Leute der Industrie- und Gewerbe-, Handels- und Verkehrsgruppe nebenbei ebenfalls in gewissem Grade Ackerbau, Viehzucht oder auch beides betreiben. So sind in Oberschan z. B. alle Handwerker auch Landwirte. Ähnlich verhielt es sich mit vielen ehemaligen Stickern. – Ein merklich höherer Prozentsatz der Erwerbenden ist in der Industrie tätig. Große Teile dieser Industriebevölkerung waren während deren Blütezeit in der Stickerei beschäftigt. Einzelheiten über die Berufszugehörigkeit werden im wirtschaftlichen Teil dieser Arbeit behandelt.

Die Erwerbsgruppen im Bezirk Werdenberg und in der
Gemeinde Wartau 1920, 1930 und 1950

Gebiet	1920							
	Erwerbende total		Landwirtsch. Rebbau		Gewerbe und Industrie		Handel und Verkehr	
	absolut in ‰		absolut in ‰		absolut in ‰		absolut in ‰	
Bez. Werdenberg	9317	47,2	3590	38,5	3940	42,3	1048	11,2
Gem. Wartau	1627	50,2	533	32,8	782	48,1	130	8,0

1930

Gebiet	Erwerbende		Landwirtschaft, Rebbau	
	absolut	Total in % der Gesamt- bevölkerung	absolut	Total in % der Er- werbenden
Bezirk Werdenberg	8752	45,6	2814	32,2
Gemeinde Wartau	1513	47,3	443	29,3

Gebiet	Gewerbe und Industrie		Handel, Verkehr, Gastgewerbe		Hausangestellte	
	absolut	in %	absolut	in %	absolut	in %
Bezirk Werdenberg	3131	35,8	1237	14,1	284	3,2
Gemeinde Wartau	677	44,7	121	8,0	46	3,0

1950

Gebiet	Berufstätige		Landwirtschaft, Rebbau		Handwerk und Industrie	
	absolut		absolut	in %	absolut	in %
Bezirk Werdenberg	8630		2226	25,8	3704	43,0
Gemeinde Wartau	1424		310	21,8	711	50,0

Gebiet	Handel, Verkehr, Gastgewerbe		Übrige	
	absolut	in %	absolut	in %
Bezirk Werdenberg	1285	14,9	1415	16,3
Gemeinde Wartau	146	10,2	257	18,0

Der Anteil der Erwerbenden an der Gesamtbevölkerung in Wartau ist etwas höher als im Bezirksmittel.

Die Abnahme der landwirtschaftlichen Bevölkerung zu Gunsten der Industrie- und Gewerbegruppe ist besonders auffällig. Zahlreiche Bauernsöhne und -töchter arbeiten in den wenigen Fabrikbetrieben. Dazu hat sich ein Handwerkerstand gebildet, der sich zur Hauptsache aus seinem Gewerbe ernährt. Die talnahen Dörfer zeigen auch hier wieder diese Wandlung viel schärfer als Oberschan oder Gretschins.

7. Pendelwanderungen

Kurz sei auch noch der besonders in neuester Zeit bekannt gewordenen Pendelwanderung gedacht. Es ist dies jene Form der Wanderung, bei welcher die den Standort wechselnden Leute in gewissen Intervallen zwischen zwei Örtlichkeiten hin- und herpendeln. Die bekannteste Art ist diejenige der täglichen Wanderungen zwischen Wohnort und Arbeitsort, wie sie in der Umgebung von großen Industrieorten heute üblich sind. Auch die Fabrikbetriebe Wartaus verursachen solche Wanderungen. Weberei- und Stickereibetriebe lockten Arbeitskräfte aus Nachbargemeinden (auch aus Liechtenstein) herbei. Das Bergwerk am Gonzen beschäftigt Arbeiter aus der ganzen Umgebung. Die wartauischen Dörfer stellen ebenfalls eine Menge dieser Pendler. Die Zentren (Arbeitsplätze) liegen heute in Azmoos, Trübbach und Weite. Einige Zeit hindurch (während des Bestehens einer Überkleiderfabrik) war auch Oberschan Anziehungspunkt. Eine besondere Art der Pendelwanderung ist diejenige der Bergdorfbewohner zwischen ihrem Wohnort und den Äckern in der Rheinebene; am Morgen Abstieg, am Abend Aufstieg, zur Erntezeit mit Roß und Wagen.

Wohl die älteste Form, den Wartauern seit Jahrhunderten bekannt, ist die Berg- und Talfahrt des Alppersonals mit dem Vieh und die periodische Besiedlung der Maienberge. Nach der Schneeschmelze beginnt der Aufstieg zur Alp, im Herbst kommen diese Wanderer wieder in ihre «Winterquartiere» zurück.

8. Bevölkerungsdichte

Mit der Zu- und Abnahme der Einwohnerschaft schwankt auch die Bevölkerungsdichte und die Häuserdichte pro km². Die Karte der Bevölkerungsdichte der Schweiz von J. Bolliger legt der Berechnung nur das produktive Areal der Gemeinde zu Grunde. In der folgenden Tabelle sind die Dichtezahlen sowohl für das Gesamtareal als auch für das produktive Areal errechnet. Beide Darstellungen sind nur von relativem Wert. Die erste Art will rein statistisch festhalten, wieviele Einwohner es auf

den km² Gemeindefläche trifft. Die zweite Art (produkt. Areal) zeigt, wieviele Einwohner sich durchschnittlich in einen km² der Gemeinde-Ökumene zu teilen haben. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß in Wartau die eigentliche Siedlungszone nur etwa einen Drittel des Gesamtareals ausmacht. Alle Siedlungen scharen sich ja im östlichen Teil der Gemeinde. Die westlichen Gebiete sind Wälder, Alpen und unproduktive Fels- und Schuttfläche. Im Areal der Dauersiedlungen wäre die Dichte wesentlich höher als diejenige der ganzen Gemeinde.

Volks- und Wohnhausdichte Wartaus 1831, 1860 und 1941

<i>Hausdichte, berechnet auf:</i>			
Jahr	Gesamtareal	produktives Areal	Gebiet der Dauersiedlung
1831	—	—	—
1860	7,5	7,9	20,7
1941	15,1	16,0	42,1

<i>Volksdichte, berechnet auf:</i>			
Jahr	Gesamtareal	produktives Areal	Gebiet der Dauersiedlung
1831	42	45	117
1860	55	58	153
1941	83	88	230

Gesamtareal = 41,7 km²; Produktives Areal = 39,4 km²; Gebiet der Dauersiedlungen = 15 km².

Die große Veränderung der Landschaft durch den Einfluß der Bevölkerungsvermehrung kommt hier deutlich zum Ausdruck. Die Alpen- und Waldzone erfuhr allerdings nur eine weniger sichtbare Änderung, im Raum der Dauersiedlung aber war die Bevölkerungsvermehrung die Ursache auffallender Umgestaltungen im Landschaftsbild.

V. Siedlungen

1. Allgemeines

(Siedlungsplätze der Gemeinde Wartau, Abb. 15)

Das Landschaftsbild, wie es sich heute dem Beschauer darbietet, ist nicht ursprünglich, sondern etwas in jahrhundertelangem Wechsel Gewordenes. Nicht die Natur allein hat diese Änderungen vollbracht. Seit der Besiedlung durch Menschen haben diese in wesentlichem Ausmaß an der Umgestaltung mitgewirkt, ja haben in unserem Untersuchungsraum wohl den Hauptanteil an dieser gewonnen. Neben der Bebauung des Bodens sind es vor allem die Wohnstätten der Besiedler, welche eine Gegend von der Natur- zur Kulturlandschaft wandeln. Die Gestaltung der Gebäude nach Form, Baumaterial usw., besonders aber ihre Anordnung im Gelände ist imstande, Charakterzüge zu prägen, welche bestimmend auf das Aussehen des Landes wirken. Es sei hier nur an die Eigenart des obern Toggenburgs erinnert (Streusiedlung mit kleinem Siedlungskern um die Kirche).

Wartau stellt sich in Bezug auf Anlage der Siedlungen abseits aller andern Gemeinden des Bezirks Werdenberg. Zunächst ist die Aufspaltung des Gemeinwesens in verschiedene geschlossene Dorfschaften auffällig. Einzelsiedlungen sind wenige vorhanden und sind neueren Datums. Die Dörfer wiesen frühzeitig eine starke Geschlossenheit auf, obwohl sie alle einem Kirchspiel angehörten und gemeinsam eine «Genossame» bildeten, wobei diese wie jene ihr gesondertes Eigentum an Wald und Weide besaßen.

Auffälliger aber ist der Unterschied im Hinblick auf die Lage der Siedlungen. Sowohl die links- und rechtsrheinischen Dörfer wie auch jene des Seeztales sind größtenteils auf Bach- oder Rufe-Schuttkegeln entstanden, welche von den Berghängen zur Ebene überleiten (z. B. Grabs, Studen, Lims, Sevelen, Balzers in Liechtenstein, Mels, Flums, Ragaz usw.). Perlschnurartig reihen sie sich am Fuße der Hänge, meist in geschützter Winkelage am Austritt von Seitentälern und Tobeln ins Haupttal (siehe auch meine Arbeit über Grabs in «Winkler, Das Schweizer-

dorf»). Ganz anders in Wartau! Ein einziges der alten Dörfer liegt ähnlich (Azmoos), alle andern liegen bedeutend höher als die Talsohle.

Auch in der Verwendung des Baumaterials unterscheiden sich die Wartauer Siedlungen wesentlich von denen der nördlicheren Werdenberger Gemeinden. Massive Steinbauten prägen eigenartige Dorfpersönlichkeiten, wie sie weiter nordwärts nicht angetroffen werden. Es ist ein eigenes Ländchen, das Wartauer Gebiet mit den Hügelspornen, Terrassen und toten Tälchen, den eng gescharten alten und den langgestreckten neuen Siedlungen, den ausgedehnten Wäldern und Alpen und der fruchtbaren Ebene.

Neun mehr oder weniger geschlossene Siedlungen beherbergen den größten Teil der Bevölkerung. Es sind dies Trübbach, Azmoos, Malans, Oberschan, Gretschins, Fontnas, Weite, Murris und Plattis. Weitere kleinere Scharungen von Wohngebäuden liegen am Mülbach (Tobel 600 m und Sidenbaum 472 m) und auf Matug (731 m), Vies (ca. 800 m) und Naus (990 m). Die wenigen Einzelsiedlungen umsäumen die engere Dorfzone.

Die zerstreuten, hochgelegenen Höfe der «freien Walser» sind nur noch in spärlichen Resten vorhanden.

Temporär bewohnt sind die «Maienberge», Gebäulichkeiten auf Gemeindetratten und Alpen, Unterkünfte für Forstpersonal und Wildheuer und größtenteils die Kurhäuser.

2. Alter der Siedlungen

Es sei vorweggenommen, daß es unmöglich ist, anhand der bekannten Quellen eine annähernd genaue Altersbestimmung der älteren Siedlungen zu geben. Wie andernorts, so beschränkt sich auch hier das historische Material auf eine erstmalige urkundliche Erwähnung eines Dorfes in Kaufverträgen, Schlichtungsverträgen usw. als Wohnort eines Käufers, Verkäufers oder Zeugen. Diese Erwähnungen lassen aber nicht die geringsten Rückschlüsse auf das Alter der Siedlungen zu, sondern beweisen nur, daß sie zu jener Zeit schon bestanden. Gabathuler (S. 71) erwähnt unter Oberschan Scana als urkundliche Form aus dem Jahre 965. Gretschins tritt urkundlich 1270 als Gratzinnes auf (Mohr I, 386), später als Cracinnes (1273), Grezin-

nes (1282), Grezzinnes (1286), Grecinnes (Ende des 13. Jahrhunderts) usw. (Siehe auch Göttinger S. 61.) Edle von Fontnas sind von 1268 bis 1399 nachweisbar (Felder I, S. 34). Dies sind die ältesten Zeugnisse vom Vorhandensein wartauischer Ortschaften. Es darf aber angenommen werden, daß auch diese Siedlungen wie andere werdenbergische oder sargansische auf das erste christliche Jahrtausend zurückzuführen sind. Schon um das Jahr 614 bestand z. B. in Grabs eine Kirche, in welcher Diakon Johannes amtete (Hilty, S. 88). Im Testament des Bischofs Tello von Chur erscheint Flums (766), ebenso Sargans und Mels. Beßler nimmt an (S. 50), daß die heutigen Dörfer auf den Plätzen der merowingischen stehen, da bisher keine Siedlungsreste merowingischer oder karolingischer Zeit gefunden wurden. Aber auch die Dörfer dieser Zeit könnten auf Stellen römischer oder sogar vorrömischer Zeit gestanden haben.

Etwas näher läßt sich die Gründung der Walsersiedlungen festlegen. Diese fällt, wie aus dem Abschnitt über die »sekundäre germanische Siedlungsphase« hervorgeht, in die Zeit zwischen 1250 und 1350.

Die Talorte Trübbach, Weite und Plattis reichen als geschlossene Siedlungen nicht ins 18. Jahrhundert zurück, was schon ihr Baucharakter augenfällig kundtut. Sie sind Kinder wachsenden Verkehrs, aufblühender Industrie und nicht zuletzt des verstärkten Schutzes vor Rheinüberschwemmungen. Plattis war um die Mitte des letzten Jahrhunderts noch keine Siedlung. Trübbach zählte um 1800 nur wenige Häuser, ebenso Weite. Auf einem Wuhrplan vom Ende des 17. Jahrhunderts sind weder Trübbach noch Weite eingezeichnet, währenddem Murris und sogar »Holenwäg« getreulich angegeben sind (Abb. 99 *).

Orts- und Flurnamen können in beschränktem Maße wohl zur Bestimmung des relativen Alters einer Siedlung herbeigezogen werden. Doch ist ihre Deutung oft schwierig, ihre sprachliche Zugehörigkeit strittig. Romanophile und keltophile Forscher waren nicht selten uneins über die Wortentwicklung. Es gab Zeiten, in denen alles, was nicht erklärt werden konnte, einfach als keltisch bezeichnet wurde. Heute aber macht die romanische Richtung viel von sich reden, manchmal mit recht gesuchten Erklärungen.

Für das Wartauer Gebiet besteht aus der Feder des Arztes Dr. Gabathuler eine gewissenhafte Arbeit. Daneben sind immer die Arbeiten Götzingers (Die romanischen Ortsnamen des Kantons St. Gallen) und Schlatters (St. gallische romanische Ortsnamen und Verwandtes) von Bedeutung. Leider sind viele der Ortsbezeichnungen auf unsern Karten verstümmelt und nicht der Aussprache der Einwohner entsprechend wiedergegeben, so daß deren Sinn verwischt ist. Wartau weist besonders zwei starke Namensgruppen auf, die deutsche als jüngste und die romanische als ältere. Letztere reicht vom rätoromanischen bis ins klassische Altlatein. Eine dritte, kleinere Gruppe, deren Wurzeln und Stämme in der Gesamtheit des Indogermanischen liegen, nennt Gabathuler die vorrömische, da eine genauere Bestimmung der Völkerschaften jener Zeit noch nicht gelungen ist. Es ist klar, daß die Grenzen zwischen den drei Stufen nicht scharf gezogen werden können.

Die örtliche Verteilung der Gruppen gibt wertvolle Aufschlüsse über die Zeit der Besiedlung der betreffenden Gebiete. So ist die Talsohle fast ausschließlich von Namen der jüngsten Gruppe besetzt (Dornau, Heuweisen usw.). Die Kolonisation der Rheinebene setzte erst ein, als die alemannische Sprache Wartau erobert hatte. Eine etwas ältere Gruppe, aber immer noch deutschen Stammes bilden viele Namen der Walseransiedlungen auf Palfris und am Walserberg. Der älteste Teil aber ist im engeren Bereich der Dauersiedlungen Azmoos-Oberschan-Plattis zu finden. Allerdings sind in jedem Gebiet Namen anderer Gruppen vorhanden. Mit der Germanisierung fiel manch alte Ortsbezeichnung der neuen Sprache zum Opfer, und Örtlichkeiten ohne Namen wurden allmählich deutsch benannt.

Die Ortsnamenforschung weist die ersten Ansiedler in das Terrassengebiet. Allerdings finden sich auch im Alpgebiet romanische und vorrömische Flurnamen, welche darauf hinzuweisen scheinen, daß jene schon früh in gewissem Maße bewirtschaftet, temporär besiedelt waren (siehe Alpwirtschaft). Über die Verteilung der Namen gibt die Flurnamenkarte einen Überblick. Der wichtigsten Ortsnamen sei hier kurz gedacht:

Der Name der Gemeinde *Wartau* ist von der gleichnamigen Burg übernommen. Daß diese tief in der romanischen Zeit drin

erbaute Feste einen deutschen Namen «Warte an der Au» erhielt, scheint darauf hinzudeuten, daß der Erbauer deutschen Stammes, also Alemanne war.

Die Namen der beiden Dörfer *Trübbach* und *Weite* verraten deutlich ihren «deutschen» Ursprung und bedürfen keiner weiteren Erklärung. Sidenbaum wurde als junge Ansiedlung nach dort angepflanzten Maulbeerbäumen genannt. Schwierig gestaltet sich die Ableitung der Namen der übrigen Dörfer. Ich halte mich in deren Erklärung an die Ausführungen Gabathulers, auf dessen Schrift ich betreffs der übrigen Namen verweisen muß.

Während Götzinger *Azmoos* (sprich Ázmas) den Personennamen Azo zu Grunde legt, neigt Gabathuler zur Ansicht, daß es sich bei «mas» um einen indogermanischen Stamm handle. Er deutet Ázmas = Niederlassung an der Ätzmatte. *Malans* wird als «bei den großen Steinen» gedeutet, wobei an die großen erratischen Blöcke in nächster Umgebung des Dörfchens gedacht wird. *Oberschan*, das in Wartau allgemein nur als Schan bezeichnet wird, dürfte mit seiner urkundlichen Form Scana auf *secanes* = «die Leute an der Mahd» zurückgehen. Doch verwirft Gabathuler auch die Ableitung vom keltischen *esche* = Wasser nicht. Götzinger neigt zur Annahme eines Zusammenhanges mit einem Personennamen. *Gretschins*, das noch lange über das Mittelalter hinaus von einem Etter (Zaun) umgeben war, der auch die Burg Wartau umfaßte, wird mit diesem in Zusammenhang gebracht, wenn die alte Form *Cracinn* mit *crates* = geflochtener Zaun erklärt wird. Es würde also die Bedeutung «im Hag» oder «im Zaun» haben.

Klarer liegen die Verhältnisse bei *Fontnas*, das in der Mundart als «Funtnas» ausgesprochen wird. Das rätoromanische «Funtana» ist leicht erkennbar, und Gabathuler übersetzt «bei den Leuten an der Quelle». Es findet sich denn auch heute noch im Dorfe selbst eine ergiebige Quelle. *Murris* wird mit Murezzan (St. Moritz) verglichen und als Niederlassung am Moor erklärt; doch bestehen auch andere Möglichkeiten. Die Deutung Götzingers mit *morus* = Maulbeerbaum ist hier unwahrscheinlich. Frischer ist wieder *Plattis*, das mit Niederlassung auf der Ebene erklärt wird (Gabathuler, S. 76). Ich würde eher nur Ebene

setzen, denn eine Siedlung bestand wohl zur Zeit der Namensgebung, wie auch ältere Karten zeigen, dort noch nicht.

Diese wenigen Hinweise lassen das hohe Alter der Siedlungen am Hang deutlich erkennen, während das Tal erst solche der jüngsten Zeit trägt. Die ersteren dürften danach romanischen, vielleicht sogar vorrömischen Ursprungs sein. Die gewaltige Häufung romanischer Flurnamen um diese Ortschaften könnte mit der intensiveren Bewirtschaftung seit der römischen Invasion und Kolonisation erklärt werden. Sicher wurden auch damals vorhandene Namen ältern Ursprungs durch neue verdrängt oder so verändert, daß eine Deutung heute nicht mehr oder nur unsicher möglich ist.

3. Lage der Siedlungen

Der Wille und die Eigenart des Menschen wirkten wohl seit jeher bei der Anlage von Siedlungen wesentlich mit. Entscheidenden Einfluß hatten aber immer auch die natürlichen Verhältnisse. Sicher mußten auch die ersten sesshaften Bewohner sich gewissen Gesetzen beugen. Als Lebenselemente tauchen immer das Wasser und kultivierbarer Boden auf, ersteres als Trank-, letzterer als Nahrungsspender. In jahrhundertelanger Arbeit mit wachsender Bevölkerungszahl machten die Menschen sich die Natur dienstbar. Die ersten Ansiedler fanden wohl eine von Wald und Sümpfen besetzte Ebene vor, welche der Rhein in mehreren Armen, oft weite Gebiete überflutend, durchzog. Sie konnte also nicht als Siedlungsraum dienen. Nicht nur die direkte Gefährdung durch Hochwasser hielt von der Talbesetzung ab. Sümpfe bedeuteten Krankheit und Tod, da sie Brutstätten krankheitsübertragender Insekten waren. Die Berghänge aber waren größtenteils bis weit an die Berge hinauf von dichten Wäldern besetzt. Diesen mußte der Pflanz- oder Grasboden abgerungen werden. Wälder und natürliche Lichtungen konnten auch als Weideplätze für das Vieh genutzt werden. Eine obere Grenze der Siedlung war durch das Rauherwerden des Klimas gegeben. So entstanden die alten wartauischen Ortschaften in einer Höhe von 500 bis 700 m auf der sonnigen Ostabdachung der Gonzen-Gauschla-Alvier-Gruppe. Erst die jüngste

Zeit brachte dann auch die Besetzung der Rheinebene, während im Mittelalter die Dauersiedlungen der Walser bis auf ca. 1800 m hinauf entstanden.

Trübbach (480 m) liegt größtenteils in der Ebene, die sich nordöstlich des Schollbergs allmählich auszudehnen beginnt. Nur die westlichsten Teile des Dorfes stehen auf dem breiten Schuttfächer des Trüebbachs, dessen unberechenbare Hochwasser auch heute noch, trotz gewaltiger Verbauungen, eine stete Gefahr für die Bewohner darstellen. Der Untergrund ist also größtenteils Rheingeschiebe, kleinernteils Trüebbachschutt. Die wenigen Häuser von Obertrübbach (520 m) stehen größtenteils etwas überhöht westlich des Baches.

Der Weiler *Sidenbaum* (472 m), anlehnend an den Brügglirain, ist ebenso wie Plattis (464 m) und der größte Teil von Weite (469 m) in die Ebene, also auf Rheinaufschüttungen gebaut. Kleinere Teile des Dorfes Weite stehen etwas über der Talsohle am Hang auf postglazialem Löß. Gegen allzu rauhes Zugreifen des Nordwindes ist Weite durch den Höhenzug Major-Melsana-Lonna geschützt. – Die heute größte Siedlung *Azmoos* (482–530 m) ist eine richtige Werdenbergerin. Der Dorfkern sitzt dem lateralsten Teil des Trüebbach-Schwemmfächers auf, ebenso die Neuquartiere im Süden desselben. Die westlichen Partien schmiegen sich an den Hang und steigen auf dessen Bergsturzmaterial empor, während die nördlichsten Teile an das Lößgebiet anstoßen. Die Weberei Azmoos hält den kleinen Schuttkegel, der dem Malanser Tobel vorgelagert ist, besetzt. Gute Besonnung und Windschutz lassen diese Siedlung als recht günstig erscheinen.

Ausgesprochene Terrassensiedlungen sind *Malans* und *Fontenas*, ersteres auf Rheingletschergeschiebe in 610 bis 630 m Höhe, letzteres im Lößgebiet auf 540 bis 550 m gelegen. In außerordentlich geschützter Terrassenlage befindet sich *Murris* (490–500 m) auf einem wenig über die Ebene aufragenden Sporn, der in das Murriser Riet vorstößt. Auf drei Seiten umschlossen, ist es wohl das mildeste Örtchen Wartaus. Der die Drusbergsschichten überlagernde Löß bildet seinen Untergrund.

Ebenfalls auf einer kleinen Hangverebnung über dem rechten Ufer des Gretscherbachleins sitzt das Kirchdörflein *Gretschins*

(590–620 m) teils auf Kieselkalk, teils auf dem diesen überlagernden Moränenmaterial des Rheingletschers. Auf breiterer Terrasse, um zwei Kieselkalkrippen gruppiert (Büel-Schulhaus und Buttel-Hof), sitzt *Oberschan* (660–680 m) auf Rheingletschergeschiebe in guter nordwindgeschützter Lage. Die wenigen Häuser von *Tobel* (570–580 m) stehen am Mülbach eingezwängt zwischen dessen steil ansteigenden Kieselkalkufern.

Ganz besonderer Art ist die Lage von *Matug* auf der lößüberdeckten Einsattelung zwischen Schollberg und Gonzen. Die ersten Ansiedlungen werden sich also der sonnigen, meist windgeschützten, im Löß- oder Moränengebiet liegenden Terrassen und der weniger gefährdeten Teile des einzigen großen Bachschuttkegels bemächtigt haben. Einesteils scheuten die Bewohner die Wasserläufe, andernteils aber hielten sie sich an jene (Malanser-, Mül- und Gretscherbach) oder an Quellen (z. B. Fontnas). Das umliegende Gelände bot gutes Ackerland für die Selbstversorgung. Wenn auch heute wenig mehr von der Bebauung dieser «Felder» zu sehen ist, zeugen doch noch Flurnamen davon. Azmooser-, Schaner-, Fontnaser-, Unter-, Herrenfeld usw., aber auch Quádera am Hohlweg und im Fontnaserfeld, Crfild, Gerschillis, Gerschendlis, Crschtasis, Crieilf, Gellalunga, Gallein, Galleina, Gapleina, Satotteris, Sastrus deuten darauf hin (mittellat. gara = Acker).

Während sich die ersten Ansiedler die ihnen am günstigsten scheinenden Plätze aussuchen konnten, wurden den später einwandernden Walsern höher gelegene Gebiete zur Kolonisation überlassen, obwohl diese bis zu einem gewissen Grade auch schon bewirtschaftet wurden. Die einfachen Wohnstätten lagen zerstreut auf der gegen Südwesten geneigten, weich modellierten Alpterrasse von Palfris und dem Nordostabhang des Gonzen, am Walserberg. Etwas enger scharten sie sich auf der Paßhöhe von Matug. Ortschaften mit eigener Verwaltung scheinen diese Siedlungen nie gebildet zu haben. Dauernd besiedelt ist heute einzig noch Matug, während Palfris nur noch als Alp im Sommer und der Walserberg als Maienberg (siehe Landwirtschaft) bewohnt wird.

Alle Walsersiedlungen halten sich an das Gebiet der portländischen Zemensteinschichten, auf Palfris z. T. an die dieses Gestein

überdeckenden Lokal- und Rheingletschermoränen, auf Matug an den äolisch angelagerten Löß. Nur unwesentliche Teile greifen auf das feuchte und kalte Gelände der leicht verwitterbaren Valanginien-Mergel über. Viele kleine Gewässer (Quellen und Bächlein) spendeten das lebensnotwendige Wasser.

Sehr verschiedene Lagen weisen die wenigen Einzelsiedlungen auf. Teils liegen sie als jüngste Elemente in der Ebene auf Rheingeschiebe (Pradastrada 463 m, Heuweisen 466 m, Bünt an der Seveler Grenze, 462 m), andernteils als verschiedenalttrige zwischen den Dörfern eingestreut am Berghang (Montjol 477 m, Ziegelhütte 470 m, nordwestlich Plattis, Schalär bei Murris 475 m, Ochsenberg bei der Burg Wartau 650 m, Hinterbongert 585 m, Matlinis 630 m, Luggazun bei Gretschins 675 m, Mal-schona 530 m, nordöstlich Fontnas, Vildonga 590 m und Vals-tobel 500 m zwischen Azmoos und Tobel, Parma 560 und 570 m oberhalb Azmoos, Bünt 678 m nördlich Oberschan). Über dem engern Siedlungsgebiet westlich der Linie Azmoos-Malans-Oberschan finden sich die Einzel-Dauersiedlungen Lafadarsch 875 m, ehem. Kurhaus Gonzen 1367 m; Naus 990 m mit den verschiedenen Gebäuden des Eisenbergwerks weit ab von allen andern Dauersiedlungen wird nur von wenigen Leuten ständig bewohnt (Werkführer); Kurhaus Alvier 981 m, Plans (860 m, nicht mehr besiedelt), Vies (800–820 m südlicher Teil, 830 m nördlicher Teil), Plutthalden 730 m, Schneggenhag 790 m, Reggella 846 m, Matug 740 m, die ehemalige Walsersiedlung.

Nur temporär besiedelt war seit je das Einzugsgebiet des Schaneralpbachs (Schaner Alp und Berg) mit den Alpbetrieben und den ehemaligen «Bergen» der Oberschaner Dorfgenossen. Die Schaner Alp vermochte als zu lawinengefährlich nicht zur Kolonisation zu verlocken und war schon frühzeitig im Besitz einer Korporation, die eine Besiedlung (z. B. durch Walser) wohl nie zugelassen hätte.

Zusammenfassend kann also über die Dauersiedlungen Wartaus bezüglich ihrer Lage gesagt werden, daß sie sich heute innerhalb einer kleinen Zone ausbreiten und nur bescheidene Höhenunterschiede aufweisen. Die tiefstliegende geschlossene Siedlung ist Plattis, die höchstgelegene Oberschan. Die Einzelsiedlungen sind in tieferen (Bünt nördlich Plattis) und haupt-

sächlich in höheren Lagen (höchste Dauersiedlung außer dem Kurhaus Alvier, Gonzen und dem Bergwerk ist Lafadarsch). Ostorientierung ist naturgemäß vorherrschend. Schutz gegen Nordwind ist meistens gegeben, am vollkommensten in Murris. Plattis allein liegt gegen Norden vollkommen offen.

Besonderer Erwähnung bedürfen noch die Sommer-Siedlungen der verschiedenen Höhenstufen. Es sind dies vor allem die Hütten- und Schermbauten der Gemeinde-, Korporations- und Privatweiden außerhalb der Siedlungszone. Sie liegen nicht durchgehend auf den Alpen, sondern auch südlich, östlich und nördlich des Dörferdreiecks. Es sind Einzel- oder kleine Gruppensiedlungen mit Unterkünften für Sennen, Hirten, übriges Personal und Vieh. – In nächster Nachbarschaft der Dauersiedlungen liegen die Schermbauten der Ortsgemeinde im nördlichen Teil der Rheinebene (464 m), am Schollberg (580 m), Böschen (710 m), Malanser Holz (930 m), Schaner Holz, Refina (940 m), Gretschinser Holz (730 m). Sie bilden wirtschaftlich eine Übergangsstufe zu den eigentlichen Alpsiedlungen und besetzen den untern Rand der Waldzone (siehe Allmende). Das Vorkommen alter Flurbezeichnungen scheint auf eine frühe Bewirtschaftung hinzuweisen, wenn auch die Bezeichnung «Holz» deutsch ist.

In oder über der Waldzone finden sich als höchstgelegene ältere Sommersiedlungen die Alpgebäulichkeiten der Korporationen, dies- oder jenseits des Gebirgskammes. Die höchstgelegene Hütte ist diejenige auf dem Chammboden (1702 m) nahe der Wasserscheide Seez-Rhein. Die übrigen halten eine Höhe zwischen 1480 m (Schaner Alp) und 1680 m (Folla 1672 m). Ausnahmen machen die «Berge», welche in der Waldzone liegen (Schaner Berg 1120 m; Gletti 1245 m; Crestaberg 1366 m). Daß die obere Grenze früher fast um 100 m höher lag, beweisen die Hütten- und Schermruinen auf «Obersäß» (ca. 1790 m) in der Schaner Alp. Diese Siedlung lag mehr als 300 m über den heutigen Arlanser Sennhütten. Eine Verlagerung in der Talrichtung fand auch am Schaner Berg von ca. 1250 m auf 1120 m statt.

Den temporären Einzelsiedlungen gehören auch einige kleinere Kurbetriebe der Alpenzone an, welche bis auf eine Höhe

von 1646 m (Strahlrüfi) ansteigen. Ein Gastwirtschaftsbetrieb besonderer Art (Berghütte) schließt sich hier an, der mit 2330 m Höhe auf dem Gipfel (2343 m) des Alvier liegt. Kurz sei auch noch der ehemaligen Sommersiedlungen (Berge) am Schaner Berg gedacht, die früher von den Bewohnern Oberschans jedes Jahr für kurze Zeit bezogen wurden. Von 900 m bis 1200 m Höhe waren rund dreißig Hüttchen verstreut mit einer deutlichen Scharung auf der Höhe von 1000 m und einer zweiten auf Matschugga-Brög auf rund 1120 m Höhe. Verschiedene Ruinen zeugen noch von dieser temporären Siedlung.

4. Form und Größe der Dauersiedlungen

In engem Zusammenhang mit der Lage der Siedlungen stehen auch deren Form und Größe. Gerade die Terrassensiedlungen zeigen diese Abhängigkeit vom Gelände recht deutlich, da die Verebnungen nur beschränkten Raum bieten, eine beliebige Vergrößerung also zum mindesten hemmen mußten. Öfters kann die Natur des Wohnplatzes auch auf die Anordnung der einzelnen Bauelemente zueinander von Einfluß sein. Ich verweise hier auf den Weiler «Tobel», der eingezwängt zwischen steilen Halden am Mülbach entstanden ist.

Vielerorts aber können die morphologischen Verhältnisse keine befriedigende Erklärung für Form und Größe der Anlagen geben. Da taucht wieder die alte Frage auf, warum hier z. B. geschlossene Dörfer, dort Gehöft- und Einzelsiedlungen vorherrschen. Es wird auf die Vorliebe der Romanen für das gesellige Beisammensein verwiesen, während der Alemanne den Einzelhof vorgezogen hätte. In großen Zügen betrachtet, mag diese Ansicht den Tatsachen entsprechen. Wartau scheint dafür zu sprechen, denn die heute bestehenden Einzelsiedlungen entstanden großenteils in der jüngsten Zeit. Noch zur Zeit, als die Walser einwanderten und in verstreuten Höfen den Walserberg und Palfris besetzten, waren wohl nur sehr wenige Siedlungsplätze außerhalb der Dörfer besetzt. So stand es in Wartau zu Beginn der zweiten germanischen Siedlungsphase.

Wesentlich anders aber lagen die Verhältnisse in den nördlichen Nachbargemeinden Sevelen, Grabs und Gams, wo weit

in die Berge hinauf Streusiedlungen bestanden, ohne daß eine Kolonisation durch «Walser» geschichtlich nachgewiesen werden könnte. Ähnliches ließe sich über den Flumserberg sagen. Umgekehrt ist auch zu erwähnen, daß die Walsersiedlung St. Ulrich nördlich Sevelen verhältnismäßig geschlossen ist.

Die Frage kompliziert sich noch wesentlich, wenn nach dem Verbleib der Einwanderer der ersten germanischen Siedlungsphase geforscht wird. In Wartau dürfte es sich um verhältnismäßig wenige Angehörige deutschen Stammes gehandelt haben, die sich den bestehenden Landessitten eingliederten, sich akklimatisierten, im geschlossenen Dorf Wohnstätte fanden. Vorherhand unabgeklärt aber bleibt die Herkunft der Einzelsiedler am Gamser, Grabser und Seveler Berg. Die vielen romanischen Ortsnamen scheinen auf frühe, vorgermanische Besiedlung hinzuweisen. Vielleicht aber lagen dort die Berggüter der Talleute. In bunter Mischung finden sich neben romanischem Sprachgut auch viele deutsche Flurnamen, am Grabser Berg sogar an dichtest besetzten Gebieten (Forst, Schluß usw.). Hier könnte wohl der Alemanne seinen Hang zum Einzelleben beibehalten haben, als er von Norden oder über den Paß von Wildhaus in unser Land kam. Besonders am Studner, Grabser und Gamser Berg ist die Ähnlichkeit der Besiedlung mit derjenigen des alpinen Thurtales auffallend.

Daß der Germane nicht allzu starr an seiner aufgelockerten Wohnweise festhielt, geht auch daraus hervor, daß die Walser sich Schritt um Schritt in die Dorfgemeinschaften einkauften oder wenigstens ihren Wohnsitz in den Dörfern aufschlugen, als ihnen der Aufenthalt auf den Höhen erschwert wurde. Konservativer scheint sich der Romane verhalten zu haben, denn erst das 19. Jahrhundert brachte die Auflockerung und Neugründung, die größtenteils auch durch Zuwanderung fremder Elemente bedingt war.

Der Flucht aus dem Dorf standen früher erhebliche Schwierigkeiten rechtlich-wirtschaftlicher Natur entgegen. Ein starkes Band hielt die Nachbarschaft über Jahrhunderte hinweg zusammen, und erst die jüngste Gesetzgebung vermochte dieses zu sprengen. Wo und wann dieser «Dorfgeist» seinen Anfang nahm, dürfte schwer nachzuweisen sein. Vielleicht lag er schon

in der Sippe der vorrömischen Zeit begründet. Als gewiß nehme ich an, daß die ersten Siedlungen keine geschlossenen im heutigen Sinne des Wortes waren. Eine kleine Gruppe von Gehöften, von einer Sippe bewohnt, mag auf den günstig gelegenen Terrassen entstanden sein. Wie weit diese Besetzung zur Zeit der römischen Besitzergreifung schon gediehen war, läßt sich natürlich nicht feststellen. Wahrscheinlich ist die Entwicklung der Dörfer auf die vici und diese auf die villae der römischen Grundbesitzer zurückzuführen (F. A. Perret: Die Organisation der villa und des vicus in Rätien). Diese villae dürften sehr wohl schon früher bestehende Siedlungen in sich eingeschlossen haben. Sie waren nicht, wie die germanischen Dörfer, markgenossenschaftlich organisiert, sondern grundherrschaftlich. Nach Perret waren sämtliche frühmittelalterlichen rätischen Ortschaften noch in den Händen von Possessoren, und er glaubt annehmen zu dürfen, daß der genossenschaftlichen Dorfgemeinschaft die grundherrliche vorausging. An der Spitze der rätischen villa stand im Dorfe der villicus, der, selbst Sklave, für den Grundherrn arbeitete, aber auch über alle andern (auch nicht Leibeigene) befahl. Später wurde dieser im rätischen Dorf maior genannt. Die Bewohner des vicus waren die vicini. Diese Bezeichnung erhielt sich bis heute noch im romanischen Wort «vischin». Erst im Mittelalter erfolgte die Emanzipierung der Dorfschaften von ihren Grundherren, wobei auch die Ämter und der Begriff vicinus gewisse Wandlungen erfuhren. Mit der fortschreitenden Germanisierung kam auch die Verdeutschung der romanischen Bezeichnungen.

Die Organisation der Dorfschaften aber läßt noch recht deutlich die einstige Hoforganisation durchblicken. Das Gemeinschaftsbewußtsein entstand und mit ihm die Bezeichnung «viciniantia», deutsch «Nachbarschaft», die in Oberschaner Urkunden oft gebraucht wird. Der villicus oder maior wurde zum Ortspräsidenten, der dem Gemeindeammann gegenübersteht. In Wartau dürften die Dorfpräsidenten dem villicus oder dem procurator entsprechen, eventuell auch der Ortspräsident (Präsident aller Gemeindebürger).

Unter dem villicus und procurator standen die niedern Dorfangestellten, die wir in den heutigen Brunnenvögten, Alpvögten



Abb. 16 Dorfplan Oberschan 1850



Abb. 17 Dorfplan Oberschan 1880



Abb. 18 Dorfplan Oberschan 1925

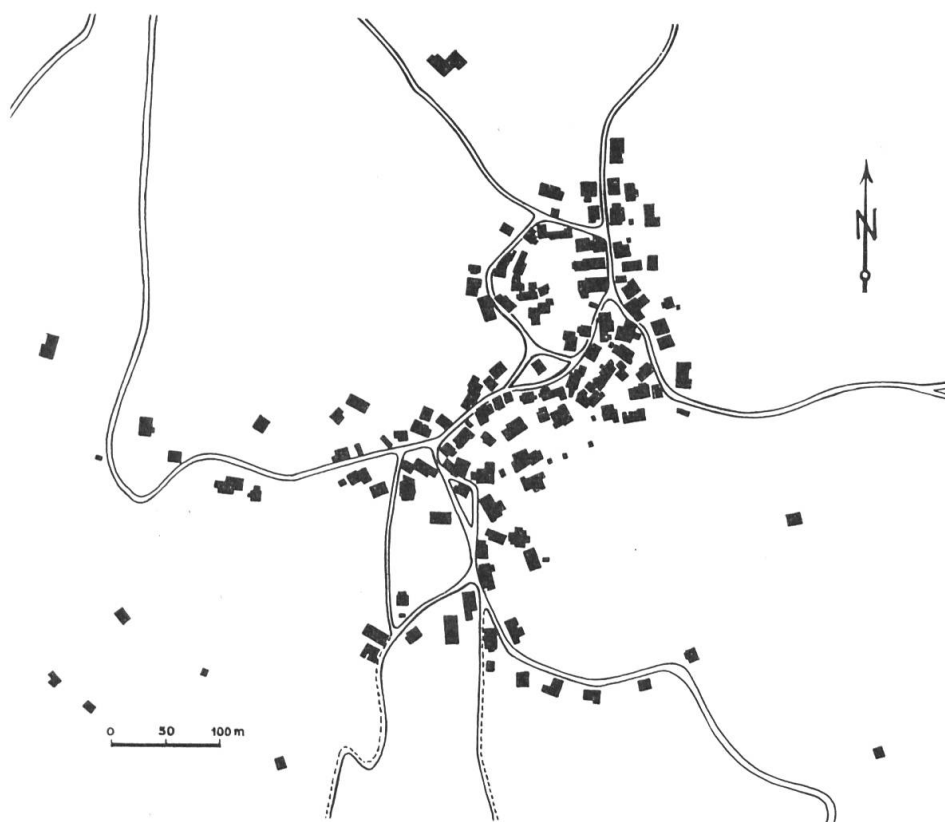


Abb. 19 Dorfplan Oberschan 1947

usw. in Wartau wiederfinden. Reste der ehemaligen hofrechtlichen Abhängigkeit dürften, wie im wirtschaftlichen Teil dieser Arbeit ausgeführt wird, in verschiedenen Servituten auf den Gütern erhalten geblieben sein.

In verschiedenen Siedlungen Wartaus finden sich nähere Ortsbezeichnungen «im Hof» (z. B. Oberschan, Malans, Azmoos, Meierhof bei Murris). Es könnte sich hier vielleicht um die Örtlichkeiten der ehemaligen villae handeln.

Im folgenden Abschnitt soll nun gezeigt werden, wie die erstarkende «Nachbarschaft» einen bestimmenden Einfluß auf das Siedlungs-, insbesondere das Dorfbild erhielt. Oberschan bietet ein geradezu klassisches Beispiel dafür, wie eine Organisation sich allmählich herausbildete und der Siedlung ihren Stempel aufdrückte. Obwohl urkundlich von den andern wartauischen Ortschaften Derartiges nicht so deutlich nachgewiesen ist, so läßt ihre Anordnung Gleiches oder Ähnliches vermuten. (Abb. 16–19.)

Das Dorf *Oberschan* war seit urdenklicher Zeit von einem Zaun umgeben, der das engere Siedlungsgebiet umschloß, während Felder und Weiden außerhalb desselben lagen. Die Dorfgänge waren durch Tore oder Törchen gesperrt. Wer innerhalb dieses «Etters» wohnte, war wohl ursprünglich Dorfbürger und besaß alle Rechte und Pflichten eines solchen. Das wertvollste Recht war dasjenige des Viehauftriebs auf die ausgedehnten Alpen der «Nachbarschaft». Deshalb wachte man eifrig darüber, daß kein Eindringling sich in den Besitz dieses Rechtes setzen konnte, es sei denn, daß er sich in die Dorfgenossenschaft einkaufte, was mehrmals geschah. Den Dorfgenossen stand das Recht zu, im Handmehr darüber abzustimmen, ob ein «Fremder» in die Nachbarschaft (*vicinania*) aufgenommen werden solle. Wenn sich ein neuer Bürger nicht so verhielt, wie es den Dorfgenossen paßte, konnten sie ihn wieder aus ihrer Nachbarschaft ausschließen.

Zog aber ein Genosse es vor, außerhalb des Dorfzaunes sich niederzulassen, so ging er aller Rechte verlustig, sofern nicht die Genoßame sein Haus in den Dorfbezirk einbezog. Solche Erweiterungen scheinen hie und da nötig geworden zu sein, als die Einwohnerzahl stieg. Der Oberschaner Dorfmarken-

brief von 1698, wie er unten folgt, zeigt aber deutlich die Tendenz, keine Erweiterungen mehr zu dulden. Noch am 21. Juni 1868 wurde ein Gesuch um Aufnahme des Hauses von Christian Gafafer auf der Großbünt in den Dorfbezirk trotz des Angebotes von 200 Fr. abgewiesen. Mit diesem Jahre aber begann der Kampf der außerhalb des «Zaunes» wohnenden Oberschaner Bürger um ihr Genossenrecht akut zu werden. 1869 richteten 19 Genossen eine Beschwerdeschrift an den Regierungsrat, um das Dorfrecht zu erhalten. Dieser und der Große Rat verlangten nun die Aufhebung des alten Genossen-Reglements und Aufnahme der in der Gemeinde Wartau wohnenden Oberschaner Bürger ins Nutzungsrecht. Damit wurde der Dorfzaun, der lange Zeit die Ausdehnung des Dorfes gehindert hatte, hinfällig. Heute erinnern nur noch Namen an jene Zeit (Gatter-Heiri = Heinrich beim Gatter).

Ober-Schaner Dorfmarken-Brief vom Jahr 1698.

Verzeichnus eines Mehre, so die nachbarschaft Oberschan einhellig gmachtet hat, auf den 9. tag Jenner 1698. Jar betreffend die Dorffmarken, Alldieweilen jetzmalen nichts obhanden ist und man ersehen, das sich um uns här bey den benachbarten deren wegen Streit erhebt der Geniesung irer Dorf-Rechten, so dissem vorzukomen und uns und unßren nachkomenden die Recht zu schirmen und wir Brief und sigel gmes zu mindren und zu meren hand, so hat die Nachpurschafft einhellig befohlen einen Aufsatz zu machen, und so vil möglich sige nichts alts auszuschließen, auch nichts Neues drein zu nehmen und es dan dem Dorf vorzutragen, Ob es annemlich sige oder nicht, und sind zu disem aufsetzen verordnet gsin, Namlich Göttj Seckelmeister Hans Gabathuller und Göttj Christu Gafafer und widrum Seckelmaister Hans Gabathuller Dardis Hans und ich Hans Adanck, der diß auf begehren verzeichnet hat, so hand sie die Marken guot erfunden wie folget.

Erstlich Conradt Ruderers sel. Haus ist vor dissem außert dem Dorf-Cirg bauen worden, so hand ihme die Alt-Vordren den feldgatter bim huß auffglait sein Verbleiben, jetz Claus Bauners Haus ist auch gleicherweiß aufbauen worden, und hand ihme die Alt-Vordren auch den feldgatter vor dem Haus

aufglait, Laßt mans auch darbey verbleiben, jetz zwüschenndt den beyden heußren sol nichts mehr aufbauen werden, und von Ermelten Claus Buners hauß bis in sein Gatter auch nichts, Item vom Gatter sol es gehen der Gaß nach bis in buttel brunen und sol Andres Schumachers haus in seinen Rechten verbleiben, von ermeltem Brunen dem Graben nach bis in Mühlbach, und von dorten der alten bachruns nach bis an die Müllj und von dorten ins mühlj dürlj, Jtem vom Müllj thürlj der Stutz Gaß nach auff bis auf Sabarren Wingert thorr alwo die Kilch Straß aus dem Dorff geth, doch vorbehalten die alt Hostet so in ermeltem Wingert ist, hat ihren Recht zu bauen an Gaß. Jtem von ermeltem thor sol es den graden gehen in einen großen Lagerstein so jetz in Hans Adancken Baumgarten in Hr. Landamen Schneiders Stadel Eck und hinder mis Oswald Adancken kraut garten gelegen und Ermeltem Stein in Erst ermeltem Gatter bej Conradt Ruders sel. haus, doch vorbehalten ein Alte Hostet so in zwüschenndt ligt hinter min Oswald Adancken Haus die mag auch bauen.

Item auf den 30. tag Jenner 1698. ist disses Vorgescribny von einer Nachbahrschafft Oberschan angenommen und bestättet worden Namlich das in Könfftig die Jenigen so außert dissen vorbenanten Cirk oder gemelten March außin bauen werden, an den Ermelten Dorff Rechten Oberschans nichts mehr sollen zu vordren nach zu genießen haben weder ann Alpig nach ann Mayenberg, auch keinen sachen so dem Dorff zu gehörig sind. Es seyge dan sach das es Eine Gantze Nachbahrschafft Erlaube und gut heise, verstath sich auf Rechtmäsige Dorfgenosen.

Dem Original buchstäblich gleich abgeschrieben

den 21. Sept. 1796

von Canzley Sargans.

Die Umschließung des Dorfes während Jahrhunderten durch einen Zaun und der Verlust der wirtschaftlichen Vorteile eines Dorfgenossen beim Bau eines Hauses außerhalb desselben mußte bei der steigenden Bevölkerungszahl dahin wirken, daß sich die Siedlung ständig verdichtete. Die Gebäude wurden ineinander geschachtelt. Wohnhäuser und Ökonomiegebäude stritten sich um den wenigen Raum. So entstand das bunte Durcheinander des Haufendorfes, in Oberschan um zwei Felssporne gruppiert.

Krumme und winklige Gassen durchziehen das Häusergewirr. Ein vollkommenes Bild der früheren Zustände kann hier allerdings nicht mehr gegeben werden, da ein gewaltiger Brand im Jahre 1821 (20./21. Januar) das ganze Dorf zerstörte. 1886 (13./14. Mai) brannte erneut ein Teil der wiederaufgebauten Siedlung nieder, der auch wieder aufgebaut wurde. Im Jahre 1914 wurde das Dorfzentrum durch einen kleineren Brand etwas aufgelockert.

Mit dem Hinfall der Umzäunung war die Möglichkeit der Ausdehnung des Dorfes gegeben, aber Oberschan erfuhr keine wesentliche Vergrößerung mehr. Ein paar Häuser gliederten sich gegen Prada, der Straße entlang, an; ein paar andere folgten der Viesgasse und dem Mülbach entlang aufwärts. So ist diese Siedlung ein Haufendorf geblieben, dessen Kern ihren größten Teil ausmacht. Auch die aufstrebende Stickerei-Industrie vermochte nur wenig an diesen Verhältnissen zu ändern. Es entstanden wohl einige Stickerhäuser. Vielfach aber entstanden nur Anhängsel oder Umbauten an schon bestehenden Gebäuden innerhalb der Dorfgemarkungen. Auch einige größere Stickereibetriebe vermochten das Gesamtbild nicht wesentlich zu verändern. Die Lage abseits der Verkehrswege, 200 m über der Talsohle, wird wohl als Hauptursache der Stagnation angesehen werden müssen.

Ähnliche Siedlungsformen weisen auch die beiden Kleindörfer Fontnas und Malans auf. *Fontnas*, das am 7. Oktober 1816 bis auf zwei Häuser niederbrannte, bildet ein einheitliches, eng geschlossenes Haufendorf, das in jüngster Zeit nur ganz geringen Zuwachs erhielt, ohne daß dadurch der Gesamteindruck gestört wurde. Sicher standen auch hier der früheren Ausdehnung gleiche Schranken im Wege wie in Oberschan. Die neueste Zeit sieht Fontnas ebenfalls abseits von Verkehr und Industrie, ein Dörfchen, das nach der kurzen Stickerei-Blütezeit wieder fast ausschließlich landwirtschaftlichen Charakter annahm. Während in Oberschan die Gruppierung der Gebäulichkeiten um ein beherrschendes Dorfzentrum nicht sehr klar zutage tritt, lagern sich in Fontnas die Häuser um den Dorfplatz mit der Erasmus-Kapelle und dem großen Brunnen. Fontnas erinnert in seinem Grundriß stark an den Rundling Nord-

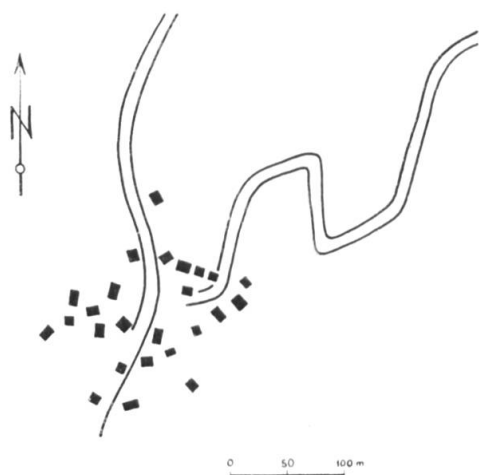


Abb. 20 Dorfplan Fontnas 1850



Abb. 21 Dorfplan Fontnas 1880



Abb. 22 Dorfplan Fontnas 1930



Abb. 23 Dorfplan Fontnas 1947



Abb. 24 Dorfplan Malans 1850



Abb. 25 Dorfplan Malans 1880



Abb. 26 Dorfplan Malans 1930

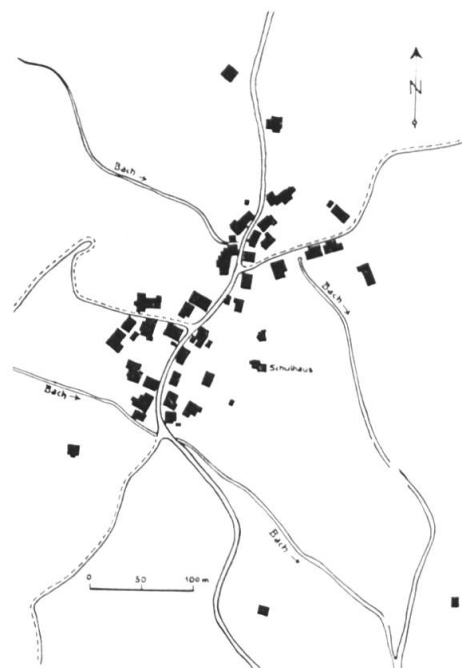


Abb. 27 Dorfplan Malans 1947

deutschlands, ohne allerdings mit diesem identisch zu sein. In Oberschan bildete einerseits die St.Oswald-Kapelle (auf dem Felssporn, wo heute das Schulhaus steht), anderseits der Platz um den großen Brunnen im nördlichen Dorfteil einen Mittelpunkt. Auffallend in den beiden Siedlungen ist das starke Hervortreten massivgebauter Steinhäuser, welche an benachbarte Bündner Dörfer erinnern. (Abb. 20–23.)

Ein vollkommen anderes Bild zeigt *Malans*. Zwei eng aneinander gelehnte Gebäudegruppen ohne eigentliches Dorfzentrum liegen hier an der Straße Azmoos–Oberschan. Die ehemalige Kapelle, deren Turm heute noch steht, lag dem südlichen Dorfteil nach Osten vorgelagert. Diese dem heiligen Laurentius geweihte Kapelle fiel nach der Reformation dem Zerfall anheim. Heute steht an ihrem Platz, an das Türmchen angelehnt, ein kleines Schulhaus. Der heutige Dorfplan zeigt den Grundriß eines lockeren Haufendorfes mit einer Längserstreckung der Straße entlang. Die neueste Zeit brachte nur unwesentliche Veränderungen mit Stickereibauten (ein größerer Betrieb der Siedlung östlich vorgelagert). Auch hier scheint schon früh eine eigene Dorfgenossenschaft bestanden zu haben, Türmligenossenschaft genannt (vom Kapellenturm her), die auch heute noch fortbesteht. Malans ist das einzige alte Wartauer Dorf, das fast ausschließlich aus Holz gebaut ist. Wenn ja auch in den andern Siedlungen nicht durchgehend Stein als Baumaterial benützt wurde, so ist doch der Unterschied augenfällig. Den wirtschaftlichen Verhältnissen der Einwohnerschaft dürfte hier eine wesentliche Rolle zugeschrieben werden, forderten doch die massiven Steinbauten bedeutend reichere finanzielle Mittel als die recht dürftigen, oft kleinen Holzbauten. Eigenartig berührt, daß trotz dieser nicht massiven Bauweise kein Fall eines ausgedehnten Dorfbrandes bekannt ist, während alle andern alten Dörfer Wartaus im Laufe der Jahrhunderte ein- oder mehrmals dem Feuer ganz oder teilweise zum Opfer fielen. (Abb. 24–27.)

Vor der Erbauung der Kirche in Azmoos war *Gretschins* das einzige Pfarrdorf Wartaus, mit der Martinskirche. Trotzdem vermochte sich diese Siedlung nie zu größerer Bedeutung auch nur innerhalb der Gemeindegrenzen empor zu arbeiten. Als kleines Haufendörfchen an der Straße von Fontnas nach Ober-

schan setzt es sich aus wenigen Häusern zusammen, unter denen der Holzbau wesentlich überwiegt. Der Brand vom 30./31. Dezember 1930 brachte eine kleine Auflockerung im Dorfkern, sofern in dieser Kleinsiedlung überhaupt von einem solchen gesprochen werden kann. Kirche und Pfarrhaus liegen am südöstlichen Ende des Dörfchens, während sich nach Nordosten ins Gretschinser Töbeli einige Wohn- und Ökonomiegebäude anschließen. Von einer Dorfgemeinschaft, wie sie bei den oben angeführten Ortschaften erwähnt wurde, ist nichts erhalten. Gretschins lag seinerzeit im engeren Schloßbezirk von Wartau und war mit den umliegenden Gütern (Herrenfeld usw.) von einem Zaun umschlossen. Was außerhalb dieses Etters lag, unterstand hoch- und niedergerichtlich der Grafschaft Sargans, Gretschins mit Umgebung dagegen hochgerichtlich Sargans, niedergerichtlich der Grafschaft Werdenberg. Das Kollaturrecht der Wartauer Kirche stand bei den Grafen von Werdenberg und später bei Glarus.

Welche Gründe zur Erstellung der Kirche in Gretschins geführt haben, ist wohl kaum mehr aufzuklären. Es muß doch eigenartig erscheinen, daß abseits der größeren Dörfer Oberschan und Azmoos die Kirche erbaut wurde. Vielleicht kann dies mit den Herrschaftsverhältnissen in Zusammenhang gebracht werden. Die Nähe der Burg mag frühere Herren zu einer Kirchenstiftung im Gebiete von Gretschins veranlaßt haben. Urkunden darüber sind nicht vorhanden. (Abb. 28–31.)

Als ein kleinstes Zeilendorf ist *Murris* anzusprechen. Seine wenigen, zum Teil massiven Bauten reihen sich beidseitig an den «Dorfweg», ohne ein Zentrum zu besitzen. Obschon es längst als eigenes Dörfchen bezeichnet wurde, besaß es, soweit urkundlich bekannt, nie eine eigene Kapelle oder Kirche wie die andern Dorfschaften, wohl wegen seiner Kleinheit. Am 22. Oktober 1795 brannte ein großer Teil von Murris ab. Der Föhn hatte brennende Schindeln aus dem in Flammen stehenden Balzers hergetragen und so den Brand verursacht. Auch die neueste Zeit vermochte dieser Siedlung keinen Auftrieb zu geben, im Gegenteil, der nördliche Teil am Fuße des Ochsenbergs wurde im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts wegen Steinschlaggefahr geräumt. (Abb. 32–35.)

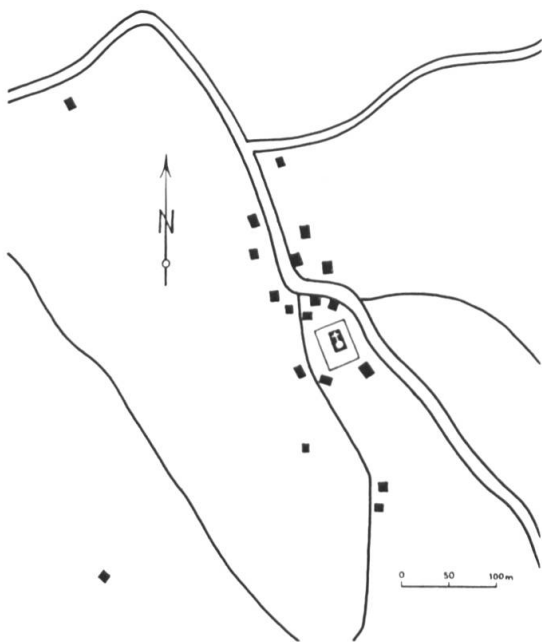


Abb. 28 Dorfplan Gretschins 1850



Abb. 29 Dorfplan Gretschins 1880



Abb. 30 Dorfplan Gretschins 1930



Abb. 31 Dorfplan Gretschins 1947

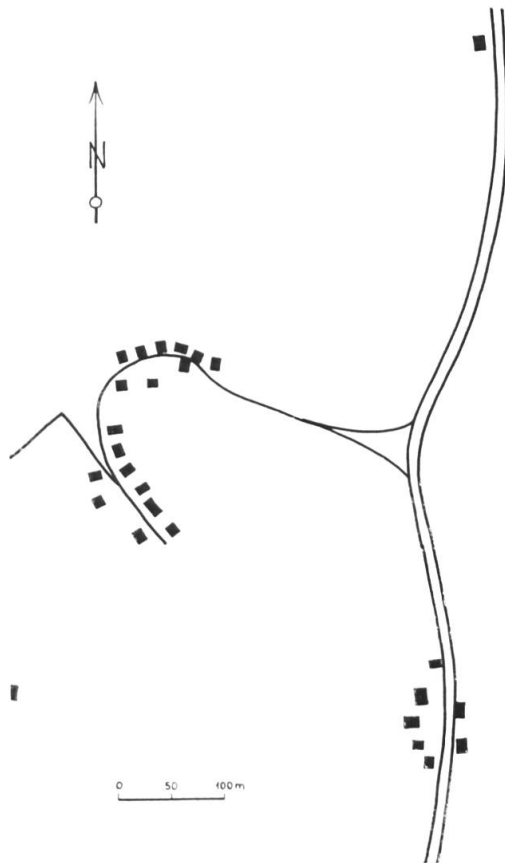


Abb. 32 Dorfplan Murrís 1850

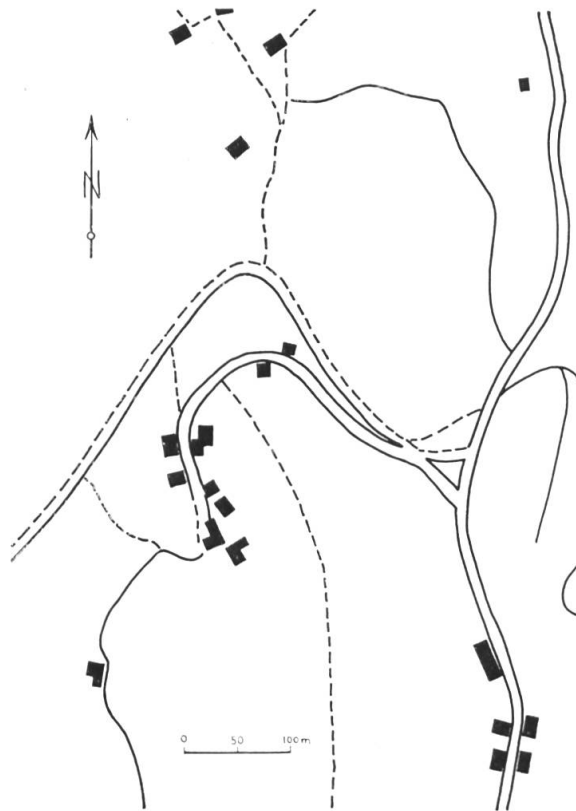


Abb. 33 Dorfplan Murrís 1880

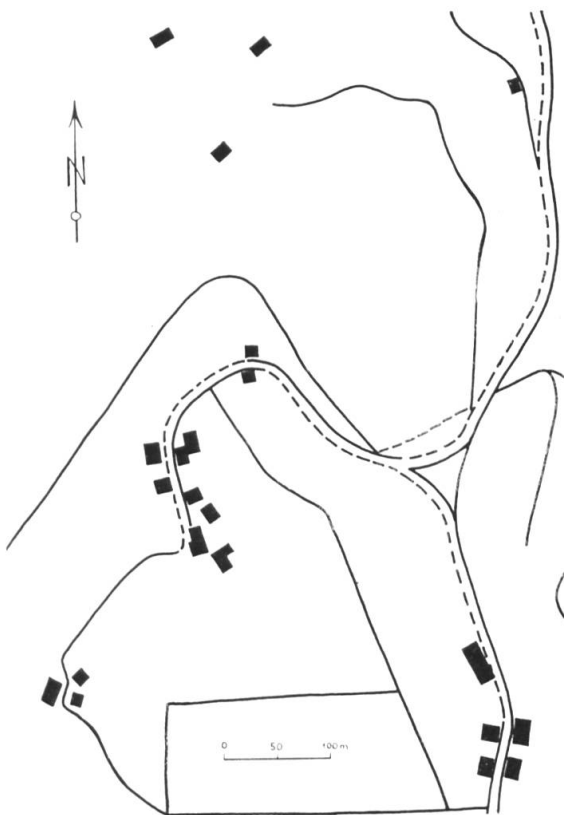


Abb. 34 Dorfplan Murrís 1930

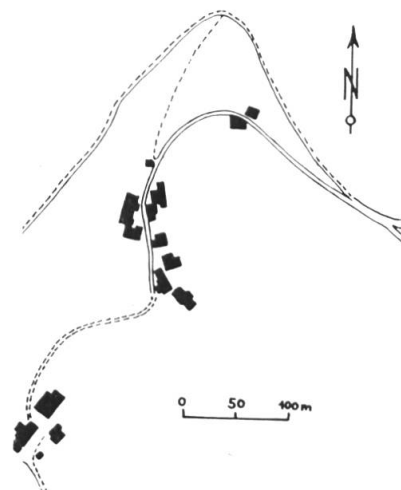


Abb. 35 Dorfplan Murrís 1947

Abb. 36 Dorfplan Azmoos 1850

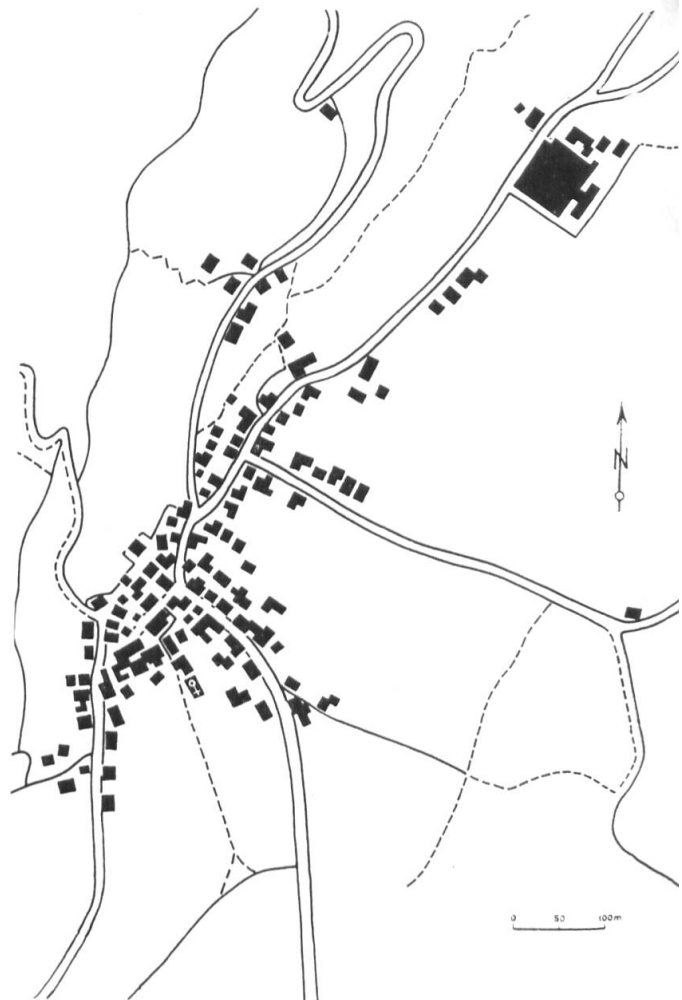


Abb. 37 Dorfplan Azmoos 1880

Abb. 38 Dorfplan Azmoos 1930

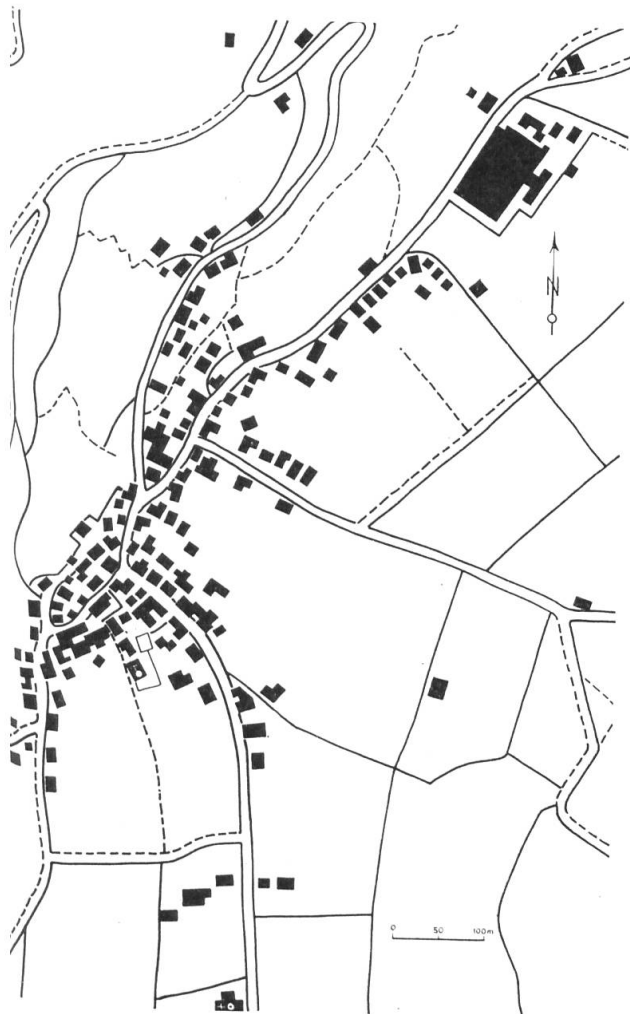


Abb. 39 Dorfplan Azmoos 1947



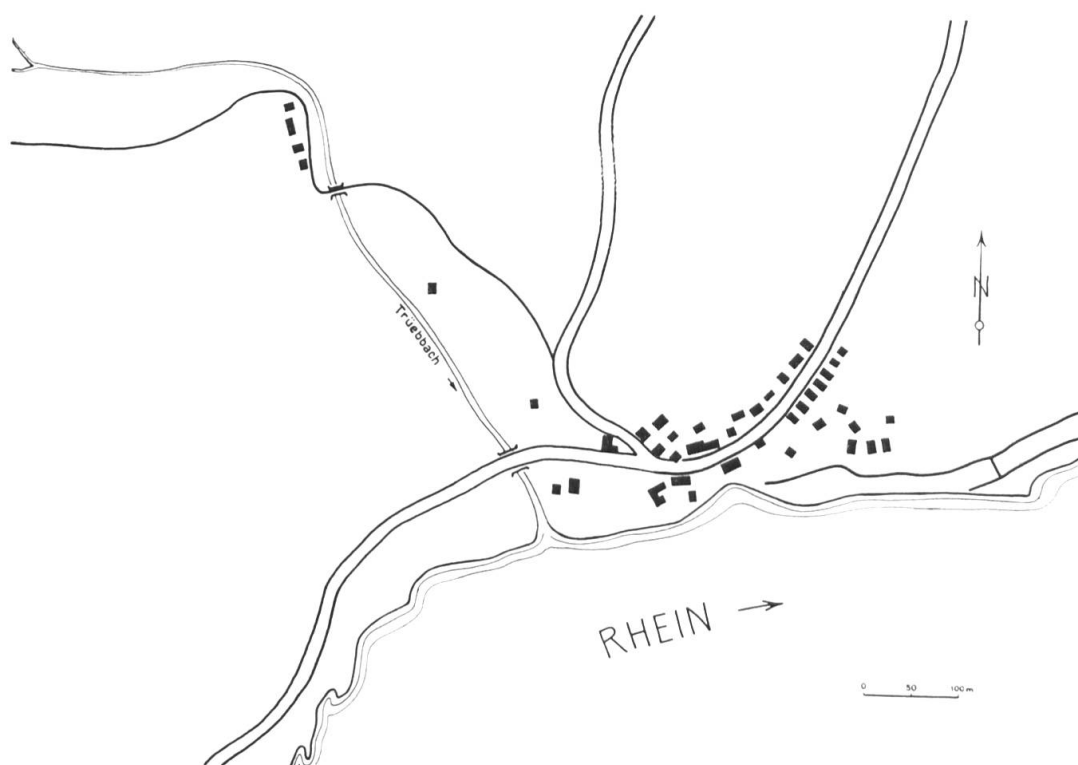


Abb. 40 Dorfplan Trübbach 1850

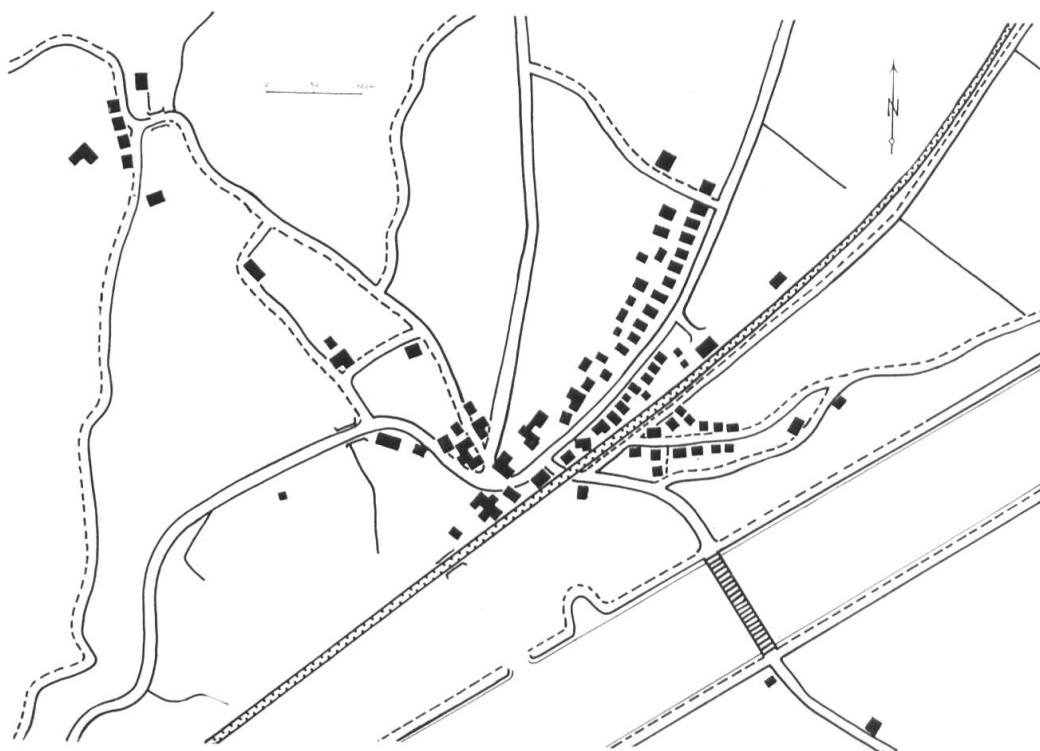


Abb. 41 Dorfplan Trübbach 1880



Abb. 42 Dorfplan Trübbach 1930

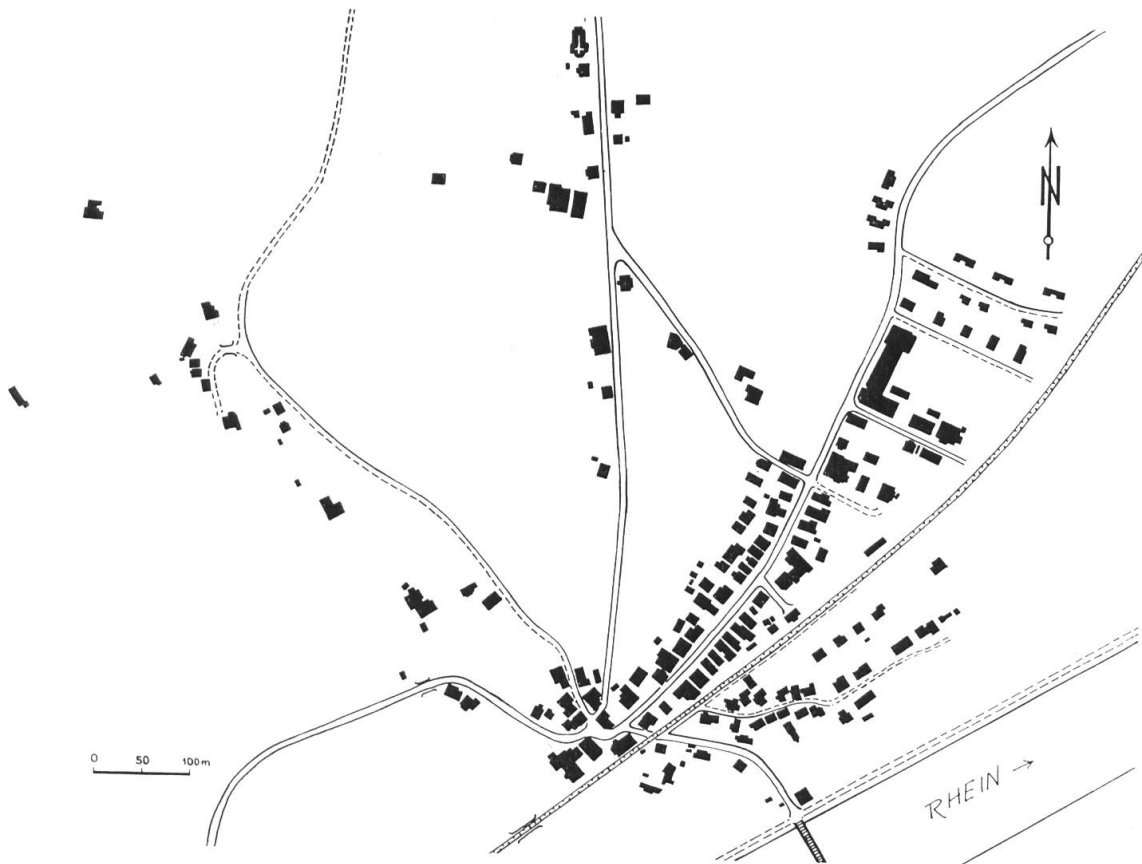


Abb. 43 Dorfplan Trübbach 1947

Die bisher betrachteten Dörfer zeigen heute noch ihren alten Grundriß mit nur geringen Veränderungen. Auch die Bevölkerungszahl ist in ihnen über längere Zeit stabil geblieben. Der landwirtschaftliche Erwerbszweig herrscht vor.

Ganz anders liegen die Verhältnisse in *Azmoos*. Deutlich erkennbar ist hier ein Siedlungskern alter Prägung mit dem Charakter eines ausgesprochenen Haufendorfes. Der Dorfplatz mit dem großen steinernen Brunnen bildet das Zentrum. Die ehemalige St. Niklaus-Kapelle ist verschwunden. Die 1735 erbaute zweite Pfarrkirche Wartaus wurde außerhalb des Dorfes erstellt.

Mehrere Male wurde das Dorf durch Feuersbrünste heimgesucht, immer aber wieder aufgebaut. Von einem ersten Großbrand, dem 67 Firste zum Opfer fielen, erfahren wir aus dem Jahre 1716 (25. Dezember). 1819 (4. März) brannten 62 Häuser nieder, während 25 Firste gerettet werden konnten. 1831 (22. Dezember) wurde der 1819 verschont gebliebene untere Teil des Dorfes ebenfalls eingeäschert. (Abb. 36–39.)

Die Lage von Azmoos mußte bei der Intensivierung des Verkehrs im 19. Jahrhundert bedeutend günstiger erscheinen als diejenige der andern um 1800 bestehenden Wartauer Dörfer. Schon früher hatten die Azmooser versucht, den Verkehr über den Schollberg durch ihr Dorf zu leiten. Die Kaufherren Sulser mochten ebenfalls fördernd auf das Wachstum der Siedlung gewirkt haben, direkt durch ihre eigenen Bauten, indirekt durch Arbeitsbeschaffung.

So ist es begreiflich, daß gewisse Schranken, wie sie in andern Dörfern noch lange bestanden, in Azmoos rascher fielen. Doch zählte es 1860 erst so viele Einwohner wie Oberschan. Heute aber ist es doppelt so volkreich als letzteres. Das Hauptwachstum fällt in die Zeit zwischen 1860 und 1888, wobei die Gründung der Weberei eine wesentliche Rolle spielte. Das Dorf wandelte sich von der rein landwirtschaftlichen Siedlung zur stark industriebetonten.

Vom Dorfkern aus gliederten sich in verschiedenen Richtungen Neuquartiere an. Gegen die im Jahre 1866 erstellte Weberei hin entstanden Reihen von Arbeiterhäusern. Auch am Weg nach Sidenbaum erstanden Neubauten. Eine wesentliche Ausdehnung erfuhr das Dorf auch der Straße entlang, die nach Ober-

schan führt. Die neueste Zeit aber bemächtigte sich auch des Azmooser Feldes als Siedlungsraum, so daß Azmoos und Trübbach bald als zusammenhängende Dörfer bezeichnet werden können. So gliederten sich in den letzten hundert Jahren dem Haufendorf verschiedene Straßensiedlungen an. Eine Verdichtung im alten Siedlungsraum war eben nur in beschränktem Maße möglich.

Wieder vollständig andere Verhältnisse herrschen in den «neuen» Dörfern. Sie sind ohne Tradition, sind Schöpfungen des letzten Jahrhunderts und weisen eine gewisse Abhängigkeit vom Verkehrsnetz auf. Zur Hauptsache kann man sie als Straßendörfer bezeichnen.

Auf dem Plan des Ratsherrn Städelin zum Bau einer neuen Schollbergstraße im Jahre 1791 finden sich auf dem Raume des heutigen *Trübbach* vier Gebäude eingezeichnet, welche als «Sust bey Trübenbach» bezeichnet sind, eine Umladestation, Pferdewechselstelle und Unterkunft für Kaufmannszüge am Fuße des beschwerlichen Schollberganstieges. Die Verlegung der Straße und die dadurch verbesserten Verkehrsverhältnisse brachten schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine bedeutende Vermehrung des Gebäudebestandes. Eisenbahn- und Rheinbrückenbau bedingten ein weiteres Wachstum, und dazu gesellte sich nun noch die Stickerei-Industrie. (Abb. 40–43 und 101*.)

Eine Ausdehnung der Siedlung nach Osten und Süden war nicht möglich (Rhein und Trüebbach); im Westen hemmte der Schuttkegel des Trüebbachs. Die Ausdehnung erfolgte deshalb hauptsächlich der Staatsstraße entlang gegen Norden, wo die Ortsgemeinde von ihrem Allmendgut Boden an die Neusiedler abgeben konnte. So erstreckt sich heute Trübbach von der Trüebbachbrücke zur Hauptsache in zwei Häuserreihen etwa 700 m weit der Straße entlang. Ein kleines Anhängsel entstand zwischen Bahnlinie und Rhein, ebenfalls als zweizeilige Straßensiedlung. Ein eigentlicher Dorfkern ist nicht vorhanden.

Ähnlich verhält sich *Weite*. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts begleiteten wenige Häuser die Landstraße. Vermehrter Verkehr und Kolonisation der Rheinebene mochten den ersten Anstoß für eine dichtere Besiedlung geben. Gewaltig aber wirkte

Abb. 44 Dorfplan Weite 1850

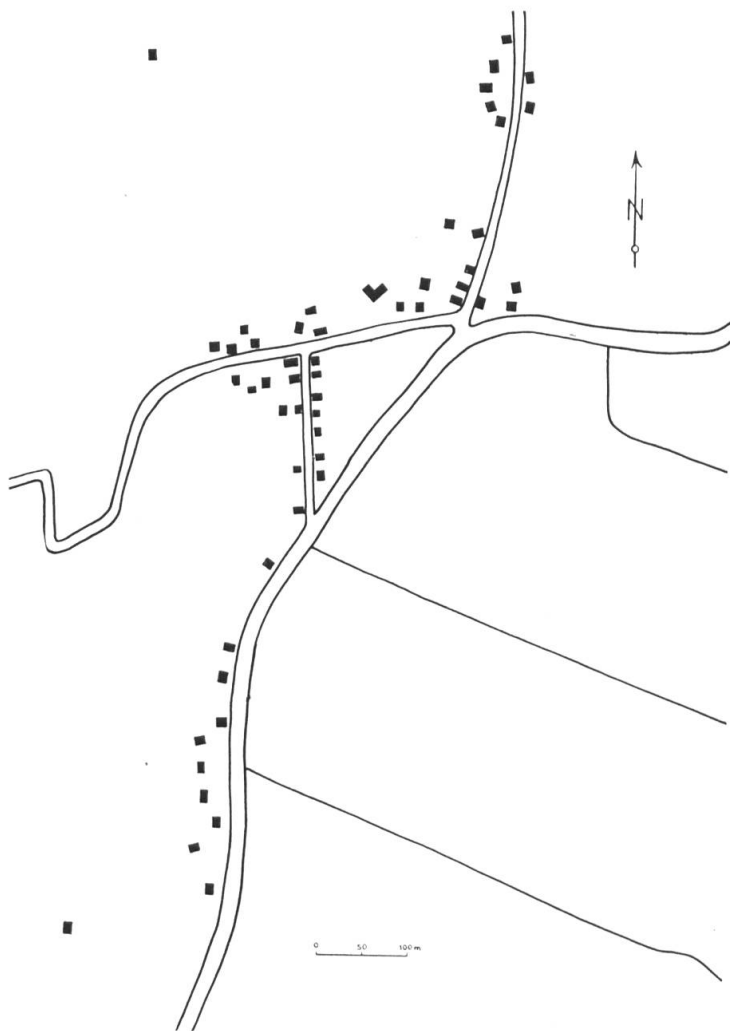


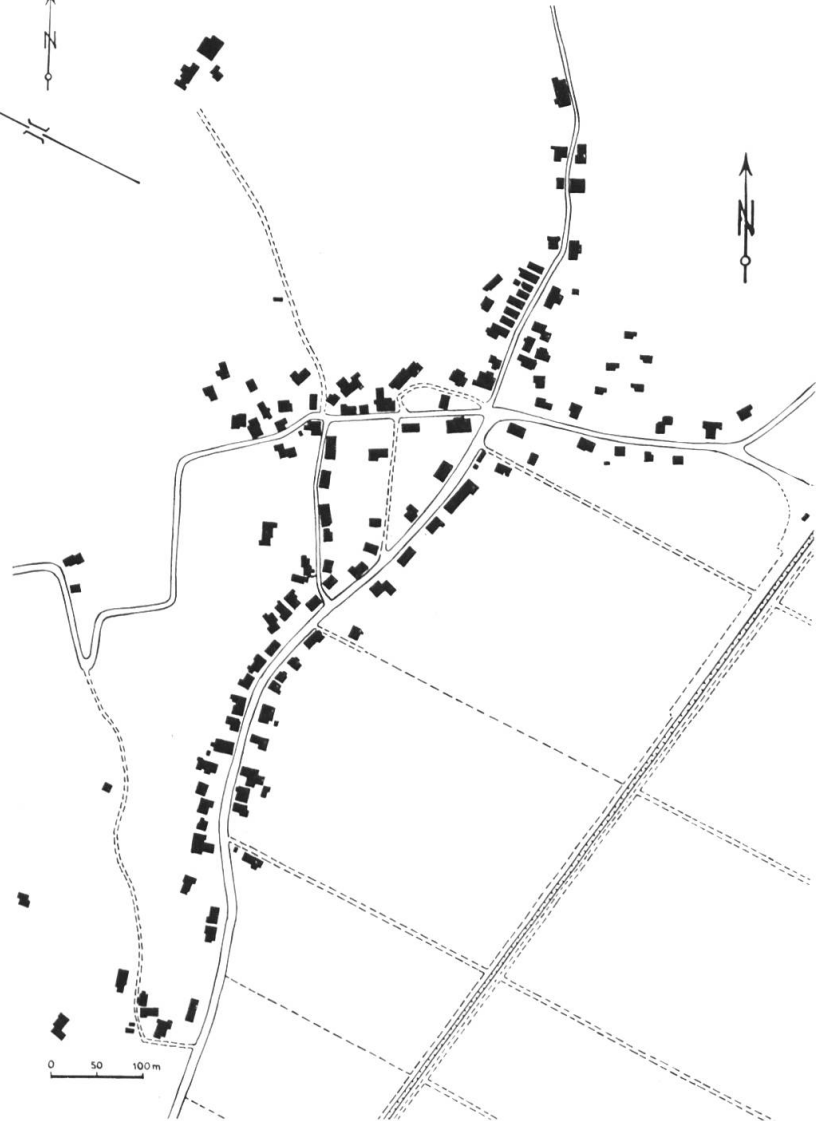
Abb. 45 Dorfplan Weite 1880



Abb. 46 Dorfplan Weite 1930



Abb. 47 Dorfplan Weite 1947



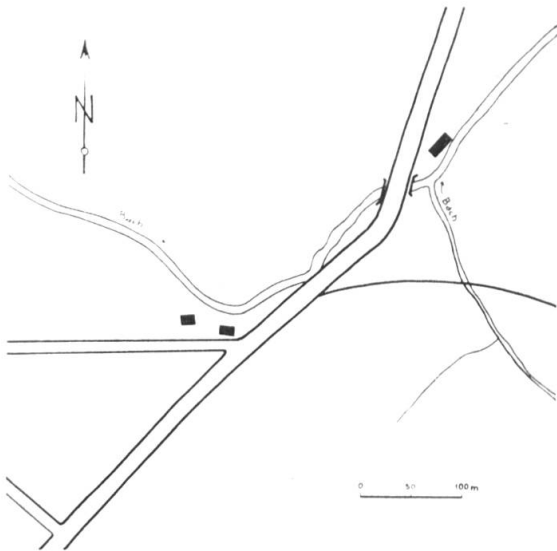


Abb. 48 Dorfplan Sidenbaum 1850

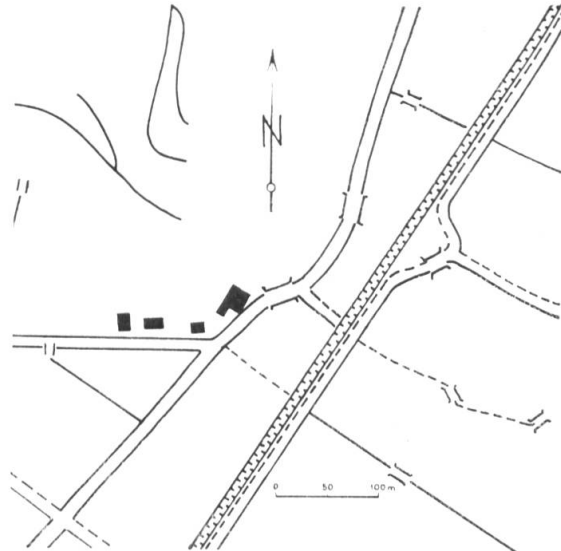


Abb. 49 Dorfplan Sidenbaum 1880

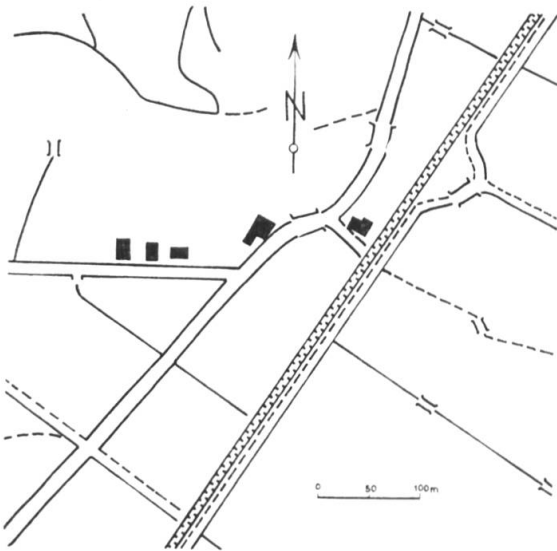


Abb. 50 Dorfplan Sidenbaum 1930

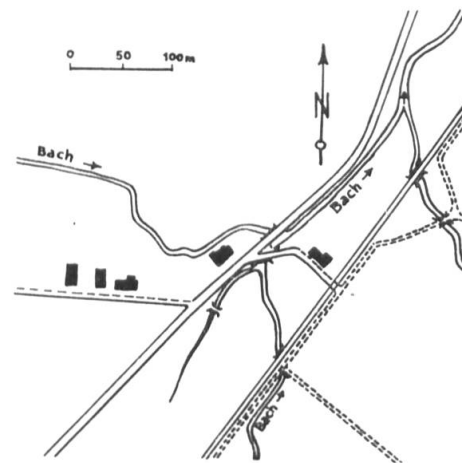


Abb. 51 Dorfplan Sidenbaum 1947

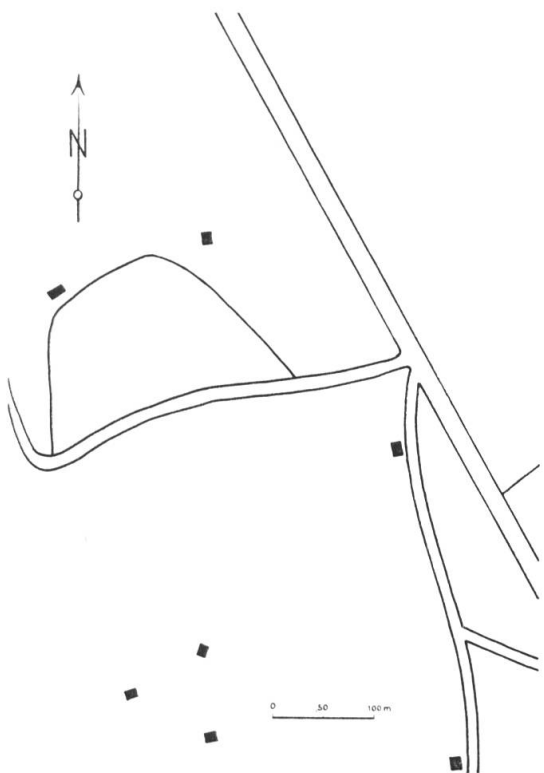


Abb. 52 Dorfplan Plattis 1850

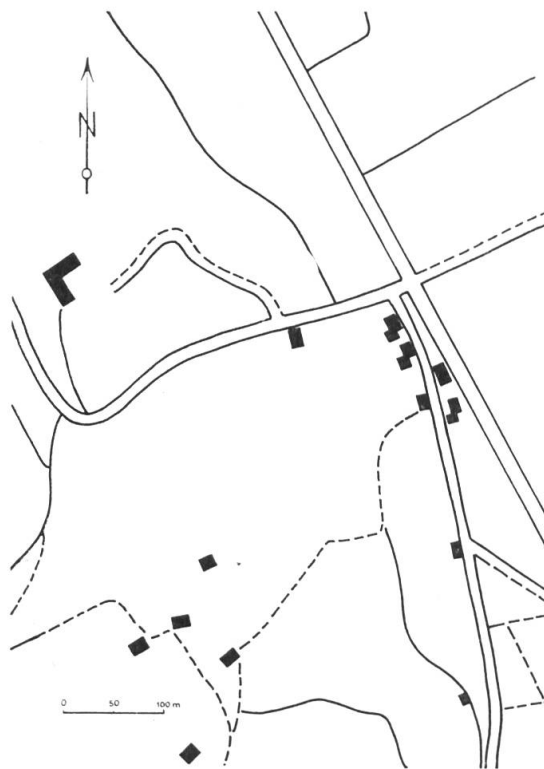


Abb. 53 Dorfplan Plattis 1880



Abb. 54 Dorfplan Plattis 1930

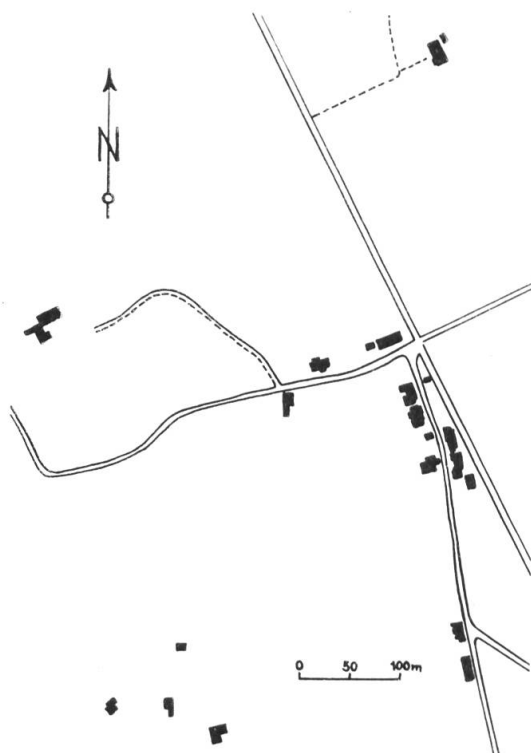


Abb. 55 Dorfplan Plattis 1947

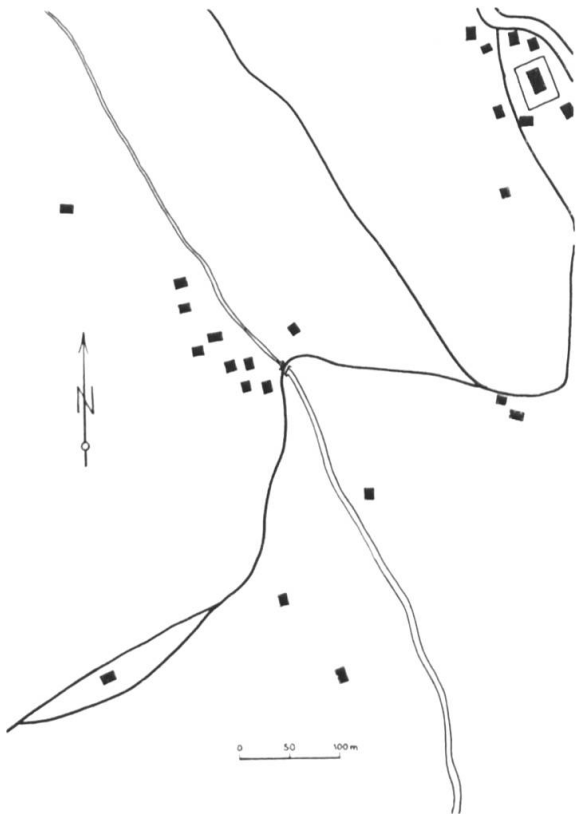


Abb. 56 Dorfplan Tobel 1850



Abb. 57 Dorfplan Tobel 1880



Abb. 58 Dorfplan Tobel 1930

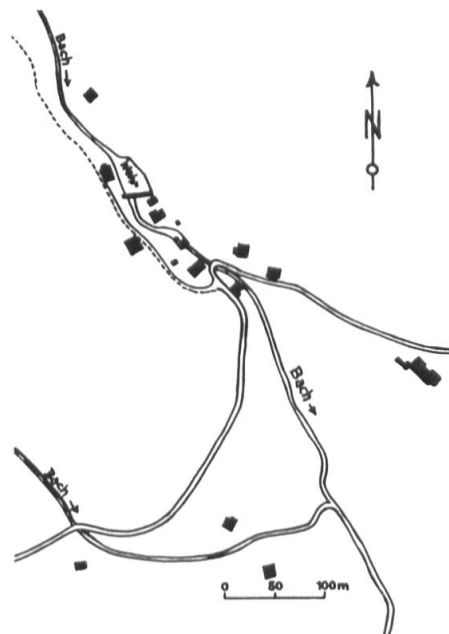


Abb. 59 Dorfplan Tobel 1947

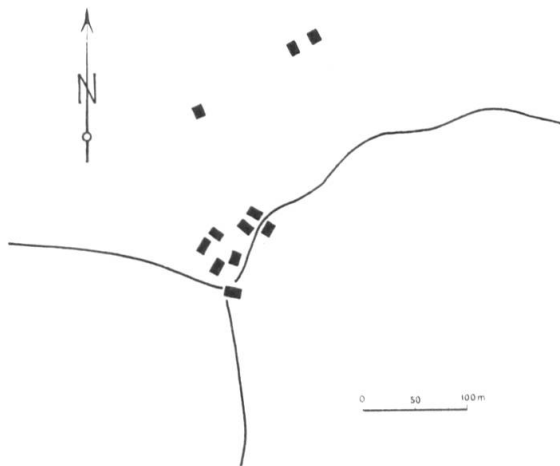


Abb. 60 Dorfplan Matug 1850

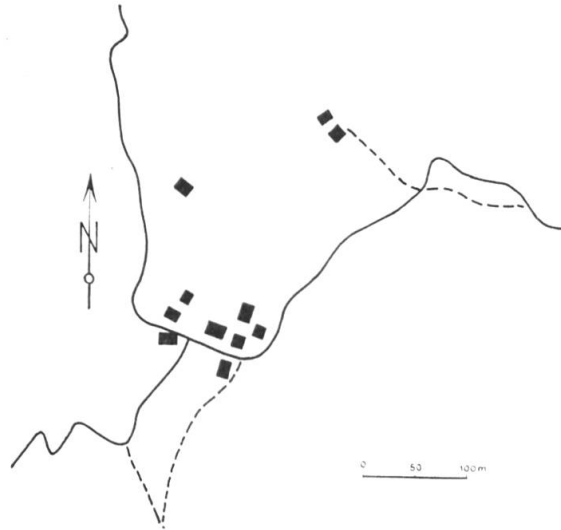


Abb. 61 Dorfplan Matug 1880



Abb. 62 Dorfplan Matug 1930

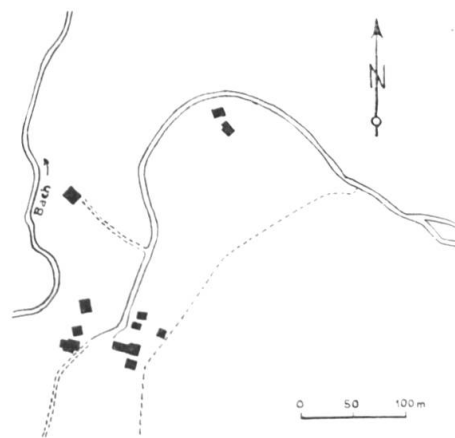


Abb. 63 Dorfplan Matug 1947

hier die rasch emporblühende Stickerei, wovon heute noch die vielen Stickerhäuser zeugen, welche ganze Straßenzüge besetzt halten. (Abb. 44–47.)

Eine gewisse Häufung erfuhr diese Siedlung in ihrer Mitte, ohne allerdings ein geschlossenes Haufendorf zu bilden. In einer Längserstreckung von einem Kilometer ist Weite zur Hauptsache eine ausgesprochene Straßensiedlung (Zeilendorf), wobei die Westseite der Straße bedeutend enger mit Häusern besetzt ist als die Ostseite (Rhein!). Besonders auffällig zeigt dies der Plan von 1886. Eine ausgesprochene Stickerstraße ist der alte Weg von Weite über Hohlweg nach Plattis. Die größte Verdichtung liegt auch heute noch wie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts an der Straße, die von Weite nach Fontnas führt. Aber auch hier wird nicht der Eindruck eines geschlossenen Haufendorfes erweckt.

Die beiden Kleinsiedlungen *Sidenbaum* und *Plattis* sind ausgesprochene Straßensiedlungen und stehen nur in lockerem Verbande. (Abb. 48–51 und 52–55; Tobel: 56–59; Matug: 60–63.)

Deutlich zeigt sich im Siedlungsbild Wartaus der Unterschied zwischen alten und neuen Dörfern, jene mit ihrem meist engen, unregelmäßigen Kern, der sich trotz Naturkatastrophen bis in unsere Tage erhielt, diese als Häuseranreihungen der Landstraße entlang. Während der Verkehr den Bergdörfern keinen Aufschwung bringen konnte, verdanken die Talsiedlungen geradezu diesem ihre Entstehung. Industrien bevorzugten ebenfalls Bahn- und Straßennähe, wenn auch die oberen Siedlungen vorübergehend von der Stickerei-Heimindustrie (Handmaschinen-Stickerei) profitierten. Die Stagnation im Siedlungsbild der Höhengiedlungen steht einer lebhaften Ausdehnung der Taldörfer gegenüber, dort Landwirtschaft als Haupterwerbszweig, hier Industrie.

5. Feudalsiedlungen

Wer von Norden oder Süden her das st. gallische Rheintal oberhalb des Hirschensprungs bereist, der wird recht bald einen wuchtigen Turm im Wartauer Gebiet feststellen können. Besonders auffallend ist seine geradezu klassische Einfachheit. Trotz, mit dem Boden verwachsen, selbst ein Stück Land-

schaft geworden, steht er droben auf einem gegen das Rheintal vorgeschobenen Felshöcker in beherrschender Lage. Wohl am eindrucklichsten zeigt sich dies dem Wanderer, dessen Weg von Ragaz her nach Sargans führt oder welcher droben auf Severgall bei Vilters seinen Blick gegen Norden wendet. Wer sich aber gar Zeit und Mühe nimmt, den steilen Burghügel hinanzusteigen, der wird verwundert sein über den Ausblick, der sich ihm von dieser Warte aus darbietet. Nach Norden öffnet sich das Rheintal zu der weiten Bucht von Grabs-Gams. Von Osten her schiebt sich der Schellenberg gegen den Rhein vor, auf dem heute noch nicht weniger als sechs Burgruinen oder Burgstellen nachweisbar sind (siehe Burgenkarte der Kantone St. Gallen und Appenzell). Jenseits dieses Rückens dehnen sich die Ebenen von Rankweil und Altstätten aus; fern im Dunst ist bei klarstem Wetter der Bodensee sichtbar. Der jenseits des Rheins sich hinziehende liechtensteinische Berghang liegt frontal vor dem Beobachter. Sowohl die Luziensteig, jener rechtsrheinische Paß, wie der schmale Durchgang von Matug liegen im Gesichtskreis der Burg, und im Süden wird der Ausblick begrenzt durch den Vilterserberg, welchem die Burgstelle Severgall vorgelagert ist, und die Gipfelgruppe des Pizol.

Zu Füßen des Burghügels liegt gegen Südwesten das wartauische Kirchdörfchen Gretschins, gegen Osten Murris und der alte Weg, welcher sich in einem niedrigen Engpäßchen zwischen Melsana (Minor) und dem Major durchzwängt. Wie bei den meisten andern Burgen im oberen Rheintal lassen sich über das Alter dieses Wehrturms nur Vermutungen anstellen.

In der fränkischen Zeit traten zwei Stände durch Grundbesitz und Lehenswesen hervor, Kirche und Adel. Klöster und Burgen sind ihre Denkmäler. Die Einteilung des Frankenreichs in die Administrativ-Einheiten der Gaue und Grafschaften förderte diese Entwicklung. Rätien bildete einen Gau, über welchen ein Graf gesetzt war. Jeder Gau war wieder in Bezirke (Ministerien, Zentgrafschaften, Untergrafschaften) eingeteilt, denen Schultheißen (Zentgrafen) vorstanden. Diese hatten über geringere Sachen zu richten. Wartau gehörte mit den Gebieten der späteren Herrschaften Sax, Schellenberg, Werdenberg, Vaduz, Maienfeld, Aspermont, Sargans und Freudenberg zur Zent-

grafschaft Im Boden (in Planis; Kaiser, S. 66). Der Stand der begüterten Freien gewann allmählich an Bedeutung. Bei ihren großen Höfen legten sie sich Burgen an. Sie wurden Herren oder Edle. Wann aber ein solcher Herr die Wartau erbauen ließ, ist unbekannt. Urkundlich wird diese Burg erstmals 1382 als Werdenberger Besitz erwähnt (anlässlich der Teilung zwischen den Brüdern Albrecht III. und Albrecht IV.). Krüger (S. 378) nimmt an, daß die Werdenberger sie mit der zugehörigen Herrschaft Wartau aus dem Besitztum der Edlen von Wildenberg erhalten hätten. Nach Senn (Wartauer Chronik, S. 7) war die Veste 1261 und 1301 im Besitze Heinrichs von Wildenberg; es wird aber keine Quelle dafür angegeben. Mehrfach wechselte Wartau den Besitzer, wurde als Witwensitz und wertvolles Pfandobjekt verwendet und kam 1517 durch Kauf an den eidgenössischen Stand Glarus. Die Freiherren von Hewen waren die letzten Besitzer adeligen Standes.

Unter den Glarnern begann der Zerfall der Burg. Anfänglich diente sie dem Schloßammann als Wohnung und Amtssitz, wofür er aber für ihren Unterhalt hätte sorgen sollen (Winteler, S. 121). Diese Unterhaltungspflicht scheint aber schon früh vernachlässigt worden zu sein, so daß die Burg dem Zerfall anheimfiel. In der Mitte des 17. Jahrhunderts war sie schon nicht mehr bewohnbar. Glarus hatte offenbar an ihrem Bestand kein Interesse. Öfter warnte der Vogt zu Werdenberg die Glarner Regierung vor dem drohenden Zerfall der Burg, ohne aber damit etwas zu erreichen. Wahrscheinlich spielte die Kostenfrage die größte Rolle, da ja schon zu Beginn der Glarnerherrschaft die Unterhaltungspflicht dem Schloßammann überbunden wurde, der bei seinem bescheidenen Einkommen ein Bauwerk dieses Ausmaßes wohl kaum instandhalten konnte. Obwohl Wartau im Kriegsfall in seiner günstigen Lage recht wichtig hätte sein können, wollte man in Glarus nichts von einer gründlichen Wiederinstandstellung wissen. Schloß Werdenberg wird wohl allein genug Kosten verursacht haben. Als der Zustand der Burg unhaltbar geworden war, verfügte der Rat einzig, daß in Zukunft die wehrfähige Mannschaft sich in Kriegsnöten nicht mehr im Schloß, sondern auf dem Kirchhof zu besammeln hätte. Damit war das Schicksal der Veste vorgezeichnet. Der Innenausbau ver-

schwand, die Mauern wurden morsch und zerfielen. Die Steine wurden willkommenes Baumaterial im nahen Dörfchen und vor allem für die Stützmauern der Weingärten. Efeu, Gebüsch, Gras und Moos begannen ihr langsames Zerstörungswerk und verdeckten einen beträchtlichen Teil der einst stolzen Anlage.

Als im Jahre 1911 die besonders gefährdeten Ruinen des Kantons St. Gallen untersucht wurden, erwies sich, daß die Burg Wartau von allen den bedenklichsten Zustand zeigte. Leider fehlten aber die Mittel, dem weiteren Zerfall wirksam entgegenzutreten zu können.

Nach der Gründung des st. gallischen Burgenvereins wurde 1927 ein Augenschein vorgenommen und ein Kostenvoranschlag ausgearbeitet. Der Zustand der Burg war ein so bedenklicher geworden, daß vom Betreten des Burghofes mittelst einer Warnungstafel abgeraten wurde. Die ganze Südwand drohte einzustürzen. Doch fand das Sicherungsprojekt in Wartau selbst wenig Gegenliebe, selbstverständlich der Kosten wegen. 1931 endlich erklärte sich die Ortsgemeinde Wartau (als Besitzerin der Burg) bereit, das Gerüstholz unentgeltlich auf den Platz zu liefern. Trotz des Kopfschüttelns vieler Leute wurde 1932 mit dem Werk begonnen und mit Hilfe von Bund, Kanton, Bürgerschaft, Historischem Verein und Privaten die Burg vor Einsturz gesichert und unter Bundesschutz gestellt. Heute ist jeder Wartauer stolz, daß seine Burg der Landschaft als Wahrzeichen erhalten blieb.

Nach diesen Ausführungen über Werden und Vergehen dieser markanten Siedlung der Feudalzeit sei noch einiges über das Bauwerk selbst gesagt.

Ihrer Lage in der weitem Umgebung wurde eingangs gedacht. Aus der Nähe betrachtet ergibt sich folgende Situation. Wie im geologischen Überblick dieser Arbeit dargetan wurde, fallen die Gesteinsschichten der Alviergruppe axial in nordöstlicher Richtung gegen das Rheintal. Im gleichen Sinn verhält sich auch die Schichttafel des vorgelagerten Höhenzuges Hinter- und Vorder-Gretschinserholz (Brögstein, Magletsch) und Ochsenberg, auf dessen höchsten Partien der Schrattenkalk zu Tage tritt. Der durch Erosion von den übrigen Höhen getrennte Ochsenberg ist gegen Nordwesten und Westen durch eine fast senk-

rechte, teils überhängende Felswand abgeschlossen (bis ca. 50 m hoch) und ragt mit 661,6 m absoluter Höhe (Top. Atlas 655 m) 190 m über den Talboden empor. Gegen Süden schließt ebenfalls eine Felswand den etwa 150 m breiten Rücken ab. Nach Osten fällt der Hang mäßig gegen Plattsnas. Im Südosten verbindet eine leichte Einsattelung den Ochsenberg mit dem vorgelagerten kegelförmigen Ausläufer. In dem Einschnitt zwischen beiden Kuppen treten die Drusbergschichten zu Tage, welche eine etwas weichere Modellierung des Geländes gestatteten.

Die Höhenkuppe 661,6 m ist nun jene, von der im siedlungsgeschichtlichen Teil mehrmals die Rede war (Funde aus verschiedenen Epochen) und von der Dr. Pöschel sagt, daß sie ein Kirchenkastell, eine alte Volksburg, getragen habe (Felder III, S. 38).

Südwestlich des natürlichen Einschnitts, wo die Drusbergschichten einen steilen Felskopf bilden, wächst aus dem Stein heraus das massige Turmhaus, vom geräumigen Burghof umgeben. Den Steilabfällen des Plateaus folgend, faßt eine z. T. noch erhaltene Ringmauer diesen ein. Der Eingang zum Hof lag im Osten; ein Fluchttörchen durchbricht die südöstliche Mauer. Die Anlage auf dieser Höhe bot gegenüber dem eigentlichen Ochsenberg den wesentlichen Vorteil des kleineren Mauerings und somit der leichteren Verteidigung. Den ursprünglichen Eingang in die Burg erreichte man auf schmalem Felsband auf der Nordseite zwischen Ringmauer und Burg, aber erst im zweiten Geschoß. Der Einstieg war also nur mit Leiter möglich (einziehbare Treppe), während zur Zisterne in den Hof hinaus ein kleines Türchen im Erdgeschoß die Westwand dort durchbrach, wo später der Haupteingang herausgebrochen wurde. Der Nordeingang war zugemauert worden und liegt erst wieder seit den Restaurationsarbeiten frei.

Aus dem Grundriß ist ersichtlich, daß die Burg aus zwei Gebäuden zusammengesetzt ist, dem östlichen «Turm» und dem westlichen «Haus» (Felder, S. 40), das ebenfalls turmartig gebaut und mit dem «Turm» direkt verbunden ist. Der Gesamtgrundriß ist ein unregelmäßiges Fünfeck, dem Gelände angepaßt, wobei die Südwand leicht geknickt ist. Ost- und Westbau zeigen unregelmäßig viereckigen Grundriß.

Der Turm besteht aus 5 Geschossen. Das Erdgeschoß mit seinen schmalen Scharten, ohne Zugang durch die Mauern, dürfte nach Felder gelegentlich als Verließ gedient haben. Der zweite Stock mit Zugang vom Westbau her war heizbar (Rauchabzug und bogenförmige Nische in der Südwand), aber nur mit schmalen Scharten versehen. In der Südost-Ecke trat man durch ein Türchen in den vollständig in die Südmauer eingebauten Abort hinaus. Das dritte Gemach, wieder mit dem Westteil durch eine Türe verbunden, war nach der Ansicht Felders der Hauptaufenthaltsraum der Burgbewohner. In ihm befand sich ein richtiger Kamin, war aber nur durch schmale Fensteröffnungen belichtet. Eine Türe durch die Südwand führte in einen als Erker angebauten Abort. Im vierten Raum sind keine Spuren einer Feuerungseinrichtung zu finden. Auf allen drei freien Seiten luden Sitznischen mit dreiteiligen Rundbogenfenstern zum beschaulichen Verweilen ein. Eine Türe verband wieder mit dem gleichen Boden des Westhauses. Pöschel nimmt an, daß es sich hier nur um einen Sommeraufenthaltsraum handeln könne. Das oberste Geschoß, das später (im Ausgang des Mittelalters, vielleicht erst im 16. Jahrhundert [Felder III, S. 41]) aufgebaut wurde, ist gegen Norden wieder mit einem dreiteiligen Reihenfenster mit Sandsteingewände und einem kleineren aus Tuffstein versehen. Gegen Osten und Westen schaut nur je eine kleine Scharte. Über dieses Gemach erhob sich der allseitig vierzackige Zinnenkranz, hinter dem das flache Giebeldach verborgen war. Die Firstlinie liegt in der Längsrichtung der ganzen Anlage, also annähernd West-Ost. Das Regenwasser floß durch je eine Reihe quadratischer Löcher der Nord- und Südmauer ab. Der Ansatz dieses Satteldaches ist heute noch deutlich sichtbar.

Das «Haus», also der westliche Teil, war ursprünglich dreistöckig, erhielt aber zu gleicher Zeit wie der Ostbau ein weiteres Stockwerk, worin deutlich erkennbar die ersten Zinnen noch zu sehen sind. In das Erdgeschoß führt der neuere Eingang, an dessen Stelle früher nur ein kleines Pförtchen war. In den zweiten, heizbaren, nur mit schmalen Schartenfenstern versehenen Stock führte das ursprüngliche «Tor» in der Nordwand. Das dritte Gemach weist keine Anzeichen einer Feuerstelle auf.

Etwas breitere Fenster lassen von allen drei freien Seiten Licht eintreten. Die gleichen interessanten Verhältnisse wie im fünften Stockwerk des Turmes finden sich auch im vierten Geschoß des Hauses. Die Südmauer wird von zwei schmalen, rundbogigen Fenstern durchbrochen, die Nordwand von einer mit romanischem Abschluß versehenen Türe, die auf einen Balkon hinausführte, und zugleich aber von einem dreiteiligen Reihenfenster mit gradlinigem (gotischem) Abschluß. Dach und Wasserabfluß waren im Haus gleich wie im Turm. Das Nebeneinander von romanischen und gotischen Formen, von Tuffstein- und Sandsteingewänden erklärt Pöschel (Felder III, S. 41) damit, daß von einem abgebrochenen Bauwerk in der Nähe Bauteile aus Tuff und für Bogenabschluß zugehauene Werkstücke genommen worden seien, während das nicht so erhältliche Material nach dem damals üblichen Stil bearbeitet worden sei. Treß, der Bauführer bei der Restauration, glaubt, es mit Stücken der vielleicht am Ende des 15. Jahrhunderts abgebrochenen Kirche auf dem Martins- oder Ochsenberg zu tun zu haben. Alle Böden des ganzen Baues bestanden aus Holz. Die Balkenlöcher in den Wänden zeigen heute noch deutlich ihre Lage. Im ganzen gesehen darf angenommen werden, daß die Wartau, bevor der Zerfall begann, eine recht wohnliche Burg war, Wehr- und Wohnbau in einem, ohne überflüssigen Zierat, majestätisch einfach, fast ein Naturdenkmal.

Außer dieser dem Gebiete den Namen gebenden feudalen Siedlung bestand in Wartau aber noch eine zweite, rund 500 m in nördlicher Richtung von ersterer entfernt. Keine Urkunde weiß etwas von ihr zu erzählen. Ein Marchenbeschrieb von 1552 erwähnt die Anlage schon als «Procha Borg», wie sie heute im Volk genannt wird. In wild zerklüftetem Gelände zwischen dem Fußweg von Gretschins nach Sevelen, dem sog. Römerweg Hiltys, und der Straße Gretschins–Plattis sitzen die Mauerreste auf einem allseitig fast senkrecht abfallenden anstehenden Schratenkalkklotz von ca. 35 m Länge und 25 m Breite. Der einzig mögliche Aufstieg führt von Sevelen her, ist aber durch die fast 2 m dicke Ringmauer gesperrt. Corradi (Anz. für A., S. 10/15) nahm erstmals 1898 einen Grundrißplan auf und glaubte, auf eine römische Specula schließen zu dürfen. Heierli hielt dies

für eine unerwiesene Behauptung, ohne allerdings Gegenbeweise bringen zu können. Im September und Oktober 1932, anlässlich der Sicherungsarbeiten an der Wartau, unternahm Bauführer Treß hier auch Grabungen und korrigierte den Grundrißplan Corradis wesentlich. Eine endgültige Klärung vermochten auch diese Forschungen nicht zu geben. Die Funde, Scherben von unglasierten Ofenkacheln, Geschirrkacheln, Eisenteile von Beschlägen, deuten nach Felder auf eine mittelalterliche Anlage (Feudalzeit). Der noch feststellbare Teil der Ringmauer folgt dem südlichen und westlichen Rand des «Steins». In der Nordwestecke wurden Grundmauern eines Wehr- und Wohnbaues freigelegt, die im Grundriß eine auffallende Ähnlichkeit mit demjenigen der Wartau zeigen. In der Mitte ist er wie jener zweigeteilt, weist aber zu ebener Erde je einen Eingang in die beiden Erdgeschosse auf. Im Hofe fanden sich Überreste einer Zisterne und anderen Mauerwerks. Jenseits des westlichen, natürlichen und bis 22 m tiefen Halsgrabens, an die obere Felswand hingeklebt, sind die starken Reste eines Brückenpfeilers zu erkennen. Interessant sind auch die Mauerreste, welche zu dem etwa 20 m östlich der Burgstelle gelegenen engen Höhleneingang weisen. War hier in der Ringmauer vielleicht ein Fluchttörchen?

Wann diese Burg entstand, wann sie zerstört wurde oder wann ihr Zerfall begann, wird wohl immer ein Rätsel bleiben. Weitere Grabungen in der Anlage oder um dieselbe und in der Höhle könnten vielleicht vermehrtes Licht in die Sache bringen.

Endlich sei auch noch kurz jener sagenhaften Burg «*Munt*», von der Major Hilty berichtet, gedacht (Felder II, S. 34), die aber nirgends zu finden ist. Nördlich Fontnas, am Jörlisbüel, heißen die Weingärten Munt. Die Kuppe dieses «Bühels» aber erscheint Felder viel zu ausgedehnt für eine mittelalterliche Burganlage. Zwischen 1295–1399 werden in Pfäferser Urkunden öfters Edle von *Fontnas* (Fontenaus, Funtenawes) erwähnt. Näf führt ihre Burg als in Ruinen noch 1848 erkennbar auf. Heute ist sie aber nicht mehr zu finden. Ob sie in der nächsten Umgebung des Dörfchens ihren Standort hatte, wäre einzig noch durch zufälligen Fund nachzuweisen.

So sind denn im Untersuchungsgebiet zwei Anlagen feudalen Ursprungs bekannt, über den Standort und die Beschaffenheit der dritten aber ist nicht das Geringste auf uns gekommen. Nur eine hat die Zeiten überdauert und beherrscht heute noch das Landschaftsbild.

(Titelbild; Abb. 58*, 59*, 60* und 104*–109*.)